

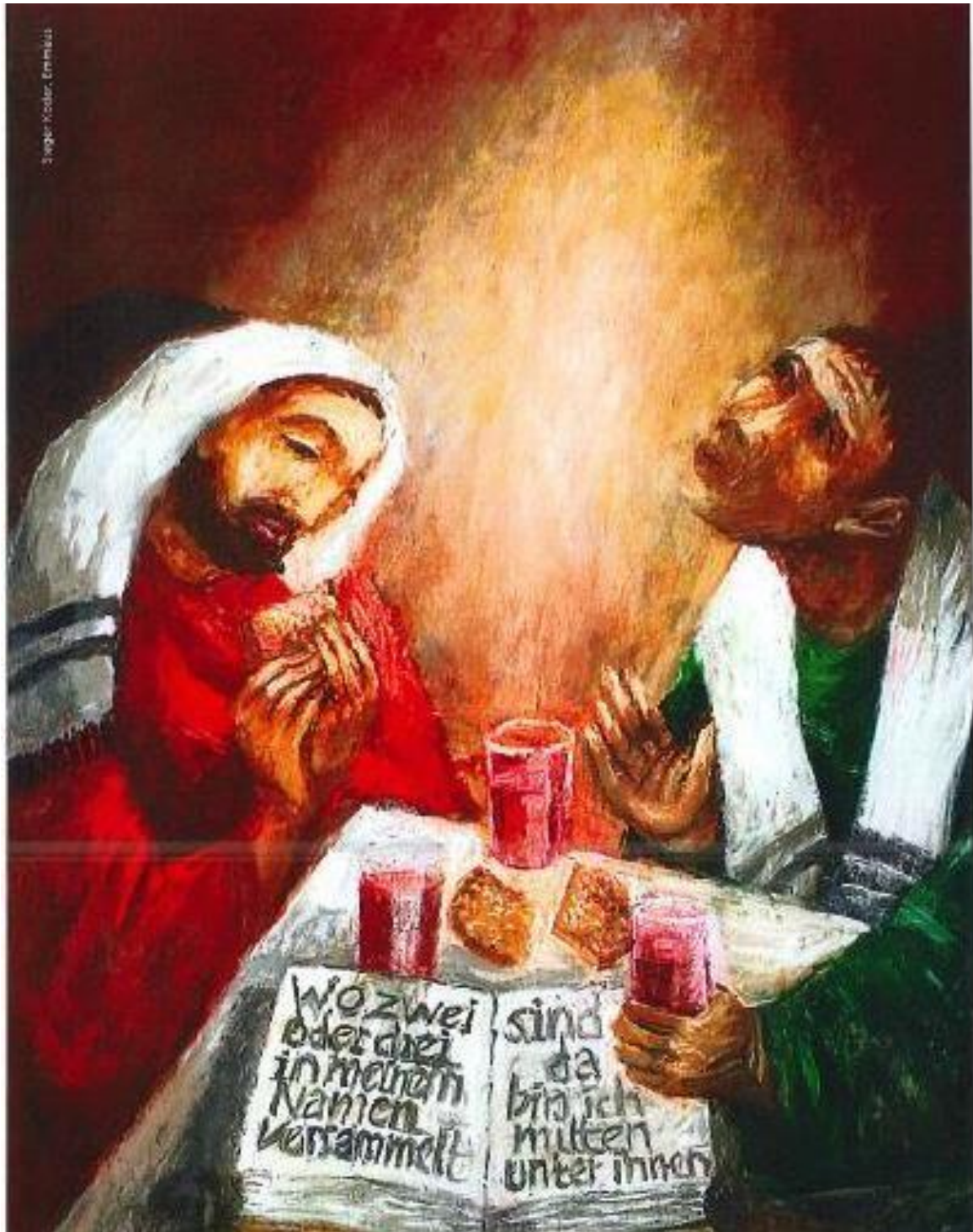


Bild „Emmaus“ von Siger Köder

Erich Seifner

Predigten im Lesejahr B

In der Liturgie ist Christus in seiner Kirche immerdar gegenwärtig

„Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht – denn ‚derselbe bringt das Opfer jetzt dar durch den Dienst der Priester, der sich einst am Kreuz selbst dargebracht hat‘ -, wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten.

Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten, so dass, wenn immer einer tauft, Christus selber tauft.

Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden.

Gegenwärtig ist er schließlich, wenn die Kirche betet und singt, er, der versprochen hat: ‚Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mit ihnen unter ihnen‘ (Mt 18,20)“

Zweites Vatikanisches Konzil, Liturgiekonstitution, Nr. 7

Der Advent erinnert uns Christen daran, dass wir für das Kommen Gottes immer wachsam sein sollen

Predigt am 1. Adventsonntag

Advent ist die Zeit der Erwartung. **Aber worauf warten wir Menschen eigentlich?** – Die Kinder warten in den Tagen der Adventszeit auf Weihnachten. Die gekauften und selbstgebastelten Adventskalender schüren von Tag zu Tag diese Erwartung.

Und **wir, die Erwachsenen?** Worauf warten wir eigentlich? – „*Wir warten auf nichts und niemand!*“, sagen heutzutage nicht wenige Menschen. „*Wir sind zufrieden, so wie wir sind, und mit dem, was wir haben!*“ –

Eine christliche Einstellung ist das nicht. Christen warten, dass Jesus Christus kommt, wieder kommt. „*Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du (wieder) kommst in Herrlichkeit!*“, so beten wir auch in jeder hl. Messe.

Jesus Christus kommt, kommt wieder. Und wir sollen auf ihn warten, uns bereit machen für sein Kommen. Das ist die Botschaft des Advents.

Gewiss, Jesus Christus ist schon als Kind von Bethlehem in der Welt angekommen und er kommt auch heute noch und immer wieder auf uns zu, aber verborgen, „inkognito“. Aber sein Kommen, sein Wiederkommen in Herrlichkeit am Ende der Zeit steht noch aus. Deswegen sollen wir auf ihn warten und uns für sein Kommen bereit machen.

Wir haben das auch vorhin **im Evangelium** gehört. Da sagt **Jesus:** Wenn es mit unserer Welt zu Ende geht – und spätestens wenn wir sterben ist für uns das Weltende da – (Wenn es also mit unserer Welt zu Ende geht,) dann wird man ihn, den Menschensohn, „*mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen sehen. Und er wird die Engel aussenden und die von ihm Auserwählten aus allen vier Windrichtungen zusammenführen, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.*“

Ja, Jesus Christus kommt, kommt wieder, nicht arm und schwach wie damals vor 2000 Jahren als Kind im Stall von Bethlehem oder verborgen, inkognito wie hier und jetzt in der Feier der heiligen Messe, verborgen in menschlichen Worten oder in den Gestalten von Brot und Wein. Nein, er, **Jesus Christus, kommt am Ende der Zeit mit großer Macht und Herrlichkeit**, um zu richten die Lebenden und die Toten, wie wir im Glaubensbekenntnis beten.

Und das bedeutet, dass mit unserem Tod nicht alles aus und vorbei ist, wie viele heute sagen oder meinen: „Woan i stirb, is oalles aus!“ Nein! Wenn wir sterben, kommt Jesus Christus auf uns zu. Und wir werden dann Rechenschaft ablegen müssen über unser Leben. Wir werden nach der Liebe gefragt und gerichtet werden, die wir ihm in unseren Mitmenschen erwiesen haben. So haben wir das auch am vergangenen Sonntag im Evangelium gehört.

Wir merken, worauf es jetzt in der Adventszeit ankommt, **dass wir auf Gott warten, der in seinem Sohn Jesus Christus auf uns zukommt, immer neu auf uns zukommt; auch hier und jetzt in der Feier der hl. Messe, bis er schließlich am Ende unser Tage oder am Ende der Zeiten endgültig kommt, um unser Leben zu vollenden und uns heimzuführen in das Reich seines Vaters.**

Auf diese Begegnung mit Jesus Christus sollen wir uns vorbereiten und nicht einfach denken oder sagen: „*Ich leb', wie ich will. Ob da ein Gott ist und wie der ist, das interessiert mich nicht.*“ Nein! Wir sollen so leben, dass wir einmal mit unserem Leben vor Gott bestehen können.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum **Jesus** im Evangelium heute so eindringlich mahnt: „*Seht euch vor und bleibt wach! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist, und Christus kommt.*“.

**Vom ersten Augenblick ihres Daseins
vor der Verstricktheit in das Böse (= Erbsünde) bewahrt,
war Maria auserwählt, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden**

Predigt am Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens

Wir alle wissen es, wir leben nicht im Paradies. Wir leben „jenseits von Eden“. Tagtäglich können wir das erfahren, dass vieles in unserer Welt nicht in Ordnung ist. Da gibt es nicht nur diesen schrecklichen Krieg im Heiligen Land oder in der Ukraine oder gewalttätige Auseinandersetzungen anderswo in der Welt oder Terror und Missachtung der Menschenrechte, die Umweltkrise, unzählige Menschen, die auf der Flucht sind. Da gibt es auch die Kluft zwischen arm und reich. Da gibt es Familientragödien, Streit, Hass, und Mord. Da gibt es unheilbare Krankheiten und den Tod. Ja, in der Welt, in der wir leben, ist vieles nicht in Ordnung.

Auch bei uns selbst ist vieles nicht in Ordnung. Es gibt auch bei jedem und jeder von uns diesen eigenartigen Hang zum Bösen, diesen Zwiespalt und Widerspruch, dass wir zwar das Gute wollen, aber dennoch oft Böses tun. Es fällt uns nicht immer leicht, gut zu sein, zu lieben, zu helfen, selbstlos für andere da zu sein, mit und für Gott zu leben, auf ihn zu hören und zu beten. Ja, es ist uns Menschen „angeboren“, egoistisch zu sein, mit all den negativen Folgen, die das mit sich bringt.

Erbsünde, mit diesem altmodischen Wort, beschreiben die Theologen diese unsere Situation, diese unheilvolle Schicksalsgemeinschaft aller Menschen in Gottferne und Schuld, aus der wir uns nicht allein befreien können.

Aber Gott hat sich scheinbar mit dieser unserer Situation nicht zufrieden gegeben. Er hat nicht aufgehört mit seiner Liebe zu uns Menschen. Er hat kein Strafgericht geschickt über eine Welt, in der Hass, Krieg, Neid und Gier herrschen, in der Menschen einander quälen, einander verhungern lassen, sich gegenseitig um ihre Chancen und ihren gerechten Lohn bringen – eine Welt, in der die Kinder nicht besser als ihre Eltern sind. Stattdessen ist Gott in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch geworden.

Und er hat dazu **Maria** „gebraucht“, diese junge, sympathische Frau aus Nazareth. Er hat sie erwählt und vom ersten Augenblick ihres Daseins an von der Erbsünde bewahrt, damit sie dann, als der Engel Gabriel zu ihr kommt und ihr die Botschaft bringt, dass sie die Mutter des Sohnes Gottes werden soll, ihr reines, klares Ja zum Willen Gottes sprechen hat können. Genau das feiern wir heute am 8. Dezember, neun Monate vor dem Fest ihrer Geburt: **Maria Immaculata, die unbefleckt Empfangene.**

Das ist die gute Nachricht, die frohe Botschaft dieses Festes Mariä Empfängnis heute: **Wir Menschen sind nicht uns selbst und unserem Schicksal überlassen.** Nein! **Gott hat uns seinen Sohn Jesus Christus gesandt, um die Welt und uns Menschen zu retten und zu erlösen vom Leben der Sünde, vom Leben der Gottferne und vom ewigen Tod, um uns teilhaben zu lassen an seinem herrlichen Leben im Himmel. Durch ihr Ja-Wort hat Maria dies ermöglicht. Sie ist die Einlasspforte des Heils in unsere Welt.**

Jesus Christus, dem von Gott gesandten Retter und Erlöser, den Weg in unser Leben bereiten, auch durch eine gute Beichte

Predigt am 2. Adventsonntag

Es ist der Anfang des Markusevangeliums, mit dem uns die Kirche (heute) am 2. Adventsonntag bekannt macht. Aus dem Markusevangelium werden uns jetzt im neuen Kirchenjahr, im „Lesejahr B“, in der Regel auch einzelne Abschnitte vorgelesen.

Nach kirchlicher Überlieferung hat **der Evangelist Markus** als erster die mündlichen und schriftlichen Jesusüberlieferungen in einer einzigen Schrift, die man Evangelium nennt, zusammengefasst.

„**Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes.**“ So heißt es gleich programmatisch am Beginn seines Evangeliums. Es geht also um das Evangelium, um diese froh- und freimachende Botschaft, die Jesus Christus, der Sohn Gottes, verkündet hat, und die er, der Evangelist Markus, aufgeschrieben hat.

Der Evangelist Markus hat uns keine Kindheitsgeschichten von Jesus überliefert. Sein Evangelium beginnt gleich mit dem Auftreten **Johannes des Täufers**, der den Menschen damals und auch uns heute zuruft: umzukehren, nicht einfach so weiterzumachen wie bisher, sondern umzukehren, umzudenken und dem Herrn, der kommt, auch zu uns kommen will, den Weg zu bereiten, ihm unser Herz zu öffnen.

Johannes der Täufer tritt in der Wüste auf. Die Wüste ist in der Bibel **der Ort der Entbehrungen** und des kargen Lebens; der Ort, wo alles ausgedörrt, ausgetrocknet ist; wo es die Menschen schwer haben, wo ihnen das Leben auch oft so leer und sinnlos erscheint.

Die Wüste ist in der Bibel aber auch der Ort der Reinigung und der Läuterung; **ein bevorzugter Ort der Gottesbegegnung und des Aufbruchs zu einem neuen Leben.**

Johannes der Täufer tritt in der Wüste auf. Aber ist die Wüste nicht auch ein Sinnbild für unser Leben? - **Papst Benedikt XVI.** sagte in seiner Predigt bei seiner Amtseinführung im Jahr 2005, dass es auch heute in unserer Zeit vielerlei Arten von Wüsten gibt, Wüsten nicht nur im geographischen, sondern auch im existentiellen Sinn. Wüsten der Gottvergessenheit, des Egoismus und Intoleranz, Wüsten der Armut, der Verlassenheit, der Einsamkeit, der zerstörten Liebe und der Entleerung der Seelen, die nicht mehr um

die Würde und um den Weg des Menschen wissen. Die äußeren Wüsten wachsen, sagte Papst Benedikt damals, weil die inneren Wüsten so groß geworden sind.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum Johannes der Täufer gerade in der Wüste auftritt und dort den Menschen damals und auch uns heute zuruft: „*Bereitet dem Herrn den Weg! Ebnet ihm die Straßen!*“ **Und warum?** –

Damit wahr wird, was die Propheten des Alten Testaments für die Zeit, in der der Messias kommt, angekündigt haben, nämlich: **dass überall dort, wo der Messias auftritt, wo er hinkommt, hinkommen kann, wo er aufgenommen wird, sich dann die Wüsten des menschlichen Lebens in einen blühenden Garten verwandeln.**

Menschen, die wie blind sind, werden dann sehen können, Lahme gehen, Taube hören, Stumme reden und Menschen, die wie tot waren, werden auf einmal wieder lebendig sein, wie es beim Propheten **Jesaja** heißt. Es wird dann auch keinen Krieg mehr geben; überall wird Friede herrschen.

Das ist frohe Botschaft auch für uns heute, ja noch mehr: eine dringliche und verbindliche Einladung und Aufforderung an uns: **Jesus Christus, den von Gott gesandten Retter und Erlöser, den Weg in unser Leben zu bereiten.**

Und dazu gehört auch, dass wir unsere Sünden erkennen, bereuen und Gott um Vergebung bitten - in der Beichte, ja auch in der Beichte. Sie ist die sachgemäße Entsorgung unseres Seelenmülls, der Ort, wo wir Gottes Vergebung und Barmherzigkeit in besonderer Weise erfahren, und wo – wie Papst Franziskus sagt - „die Umwandlung des einzelnen Gläubigen und die Reform der Kirche“ beginnt.

Advent, die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, - und wir dürfen das als Christen nicht vergessen, - ist eine Bußzeit, eine Zeit der Umkehr. Wir haben sie immer nötig. Wir sollten darum Weihnachten nicht feiern, ohne gebeichtet zu haben.

Ja, eine gute Beichte ermöglicht es uns, ein neues Leben zu beginnen, versöhnt und in Frieden mit Gott und den Menschen zu leben, weiterzuleben. Lassen wir uns diese Chance nicht entgehen!

So und nur so öffnen wir auch Christus, dem Retter und Erlöser der Welt, unser Herz. Dann wird er auch zu uns kommen und die Wüsten unseres Lebens, das, was auch in uns und bei uns wie abgestorben und tot ist, wieder zu neuem Leben, ja zu einen blühenden Garten verwandeln.

Aufgabe von uns Christen ist es, wie Johannes der Täufer die Menschen auf Jesus Christus hinzuweisen und sie einzuführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Predigt am 3. Adventsonntag

Von **Johannes dem Täufer** haben wir soeben im Evangelium gehört. Seine Aufgabe war es, ein Wegweiser zu sein. So stellt ihn auch **der Künstler Matthias Grünewald** auf dem Passionsbild des Isenheimer Altars dar: als einen hageren Asketen, der mit seinem großen Zeigefinger auf Jesus hinweist. „*Seht das Lamm Gottes*“, hatte Johannes auch zu seinen Jüngern gesagt, als sie Jesus vorbeigehen sahen.

Wer war eigentlich dieser Johannes? - „*Wer bist du?*“ Diese Frage stellten ihm auch die Priester und Leviten aus Jerusalem. Wer also ist Johannes? -

Seine Eltern sind Zacharias und Elisabet. Sein Vater ist ein jüdischer Tempelpriester und seine Mutter eine Verwandte von Maria, der Mutter Jesu. Früh schon zieht Johannes in die Wüste. Er beginnt dort zu predigen und ruft die Menschen zu Buße und Umkehr auf. Zum Zeichen der Reinigung und des Neubeginns tauft er die Menschen im Jordanfluss.

„**Wer bist du?**“, wird Johannes der Täufer gefragt. – **Und die Antwort, die er gibt, ist eindeutig. Johannes der Täufer weist von sich selber weg.** Johannes wusste, was und wer er nicht war. Er wusste um seine Grenzen und auch darum, dass er nicht das Licht der Welt ist. Deshalb antwortet er: „Ich bin es nicht!“ Es geht nicht um mich. Ich bin nur der Wegweiser. Ich bin nicht das Ziel. Ich bin nicht das Licht, aber ich darf euch das Licht zeigen. **Ich bin nicht der erwartete Prophet, der ersehnte Retter und Erlöser. Ich weise nur auf ihn hin, der schon ganz nahe ist.** Ich bin die Stimme in der Wüste, die euch zuruft: „*Bereitet dem Herrn den Weg.*“ Er ist im Kommen. Auf ihn kommt es an, nicht auf mich. Meine Aufgabe ist es, auf ihn vorzubereiten. Um ihn geht es, nicht um mich. Er ist wichtig, **ihm will ich den Weg zu den Herzen der Menschen bereiten.**

Von Johannes hat **Jesus** einmal gesagt: „*Unter den von einer Frau Geborenen ist kein Größerer aufgetreten.*“ Die wahre Größe von Johannes dem Täufer war es, nicht selbst der Mittelpunkt sein zu wollen, sondern mit seinem Leben auf Jesus zu verweisen.

Gott braucht auch heute solche Menschen wie Johannes, die die Menschen hinweisen auf Jesus Christus, ihnen glaubhaft verkünden und bezeugen, dass er, der Sohn Gottes, der von Gott gesandte Retter und Erlöser der Welt ist. Menschen, Christen, braucht es, die ihre Mitmenschen hinführen zu Jesus Christus, sie auch einführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt. Ja, Gott ist auch in unserer Zeit und gerade auch in unserer Zeit heute auf solche Wegbereiter wie Johannes angewiesen, damit er in seinem Sohn Jesus Christus bei den Menschen ankommen kann.

Auf die Frage, wie Jesus Christus, das Heil der Welt, zu den Menschen kommt, gibt es (so der frühere Wiener Dogmatikprofessor Gisbert Greshake) nur eine klare und entschiedene Antwort: „durch Menschen, die das, was sie glauben, verkünden und bekennen, auch leben“. Das ist die beste Werbung für den christlichen Glauben.

Die österreichischen Bischöfe sagen das in ihrem Hirtenwort zum Jahr des Glaubens so – und damit möchte ich schließen: „*Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren. Wenn wir im Glauben brennen, wird unsere Kirche wieder leuchten und wärmen und andere entzünden.*“

**„Freu dich!“, „Fürchte dich nicht!“, „Dein Wille geschehe!“
Diese drei Worte im Evangelium heute könnten uns helfen,
uns auf das Fest der Geburt Christi innerlich vorzubereiten.**

Predigt am 4. Adventsonntag

Wer über das, was uns im Evangelium heute berichtet wird, nicht staunt, hat nicht richtig zugehört. Und wer richtig hingehört hat und nicht staunt, ist ein Holzklotz. So heißt es in einem Kommentar zum heutigen Evangelium.

Die Verkündigung an Maria, dass Gott Mensch wird, ist so unglaublich, dass manche Theologen der frühen Kirche sagten, es habe eine Vorverkündigung an die Engel gegeben. Gott habe seinen Plan, sein Sohn soll einer von uns, ein Mensch, werden, zuerst den Engeln offenbart. Und diese seien aus allen Wolken gefallen: Denn Gott, den sie nur in seiner Majestät und Macht kannten, wollte sich ganz auf die Welt einlassen, wollte in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch werden.

Ja, es ist eine unglaubliche Geschichte Gottes mit den Menschen, von der uns das Evangelium heute erzählt.

Über drei Worte in dieser Geschichte, wollen wir jetzt nachdenken. Sie können und sollen uns helfen, uns auf das Fest der Geburt Christi heute Nacht und dann morgen am Christtag innerlich vorzubereiten:

Das 1. Wort ist der Gruß des Engels an Maria. In der deutschen Übersetzung sagt der Engel: „*Sei gegrüßt*“, Maria! Aber das ursprüngliche griechische Wort, „*Kaire*“, bedeutet eigentlich „*Freue dich*“, Maria! „*Sei froh!*“.

„Freu dich!“ Sei froh!“ Dieses Wort ist eine Einladung zur Freude, zur Freude insofern, weil Gott in diesem Kind, das Maria empfangen und zur Welt bringen soll, Gott selber zu uns Menschen auf die Erde kommt, um die Welt zu retten und zu erlösen.

Das ist die „gute Nachricht“, die große Freude, die wir Christen zu verkünden haben! **Das wahre Weihnachtsgeschenk ist die Freude,** sind nicht die teuren Geschenke, die Zeit und Geld kosten. Nein! **Das wahre Weihnachtsgeschenk, ist die Freude, dass der große Gott, der die ganze Welt erschaffen hat, in seinem Sohn Jesus Christus, den Maria uns geboren hat, zu uns Menschen auf die Erde kommt,** um uns Menschen zu retten und zu erlösen vom Leben der Gottferne, von unseren Sünden und vom ewigen Tod.

Das 2. Wort, das der Engel Gabriel im Evangelium heute zu Maria sagt, lautet: „*Fürchte dich nicht, Maria!*“ - Maria hatte allen Grund, sich zu fürchten, denn die Mutter des Sohnes Gottes zu sein, war alles andere als eine leichte Aufgabe. Der greise **Simeon**, der das Jesuskind in seine Arme nimmt, wird ihr bald prophezeien: „*Dein Sohn wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.*“ (vgl. Lk 2,34f). Und als Jesus dann im Alter von ca. 30 Jahren am Kreuz stirbt, hat sich diese Prophezeiung erfüllt. Maria musste das alles miterleben.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum der Engel Gabriel zu Maria sagt: „*Fürchte dich nicht, Maria!*“ **Ja, du trägst Gott, zweifelsohne eine schwere Last, eine schwere Aufgabe, aber Gott trägt dich. Fürchte dich nicht!**

„Fürchte dich nicht!“: Diese Worte des Engels könnte Maria auch zu uns heute sagen, die wir in einer Welt leben, in der ebenfalls viele Menschen Angst haben: Angst vor der Zukunft, Angst vor einem Weltkrieg, Angst vor einer Klimakatastrophe, Angst vor

Elend und Armut, Angst vor Krankheiten und Leiden, Angst vor Einsamkeit, Angst vor dem Tod.

Wir haben heute in unserer Welt zwar **ein hochentwickeltes Versicherungssystem**, und es ist gut, dass es das gibt. Aber wir wissen, dass uns im Augenblick schweren Leidens, äußerer Todesverlassenheit keine Versicherung helfen kann. Die einzige Versicherung, die in diesem Moment dann einen Wert hat, ist die, die vom Herrn kommt, der auch zu uns spricht: „*Fürchte dich nicht, ich bin immer bei dir.*“ Wir können fallen, aber am Ende fallen wir in Gottes Hände, und Gottes Hände sind gute Hände.

Und das 3. Wort, das wir im Evangelium heute gehört haben und das wir beherzigen sollten, ist die Antwort Marias an den Engel Gabriel: „***Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.***“ Maria nimmt hier die 3. Bitte des Vaters unsers vorweg: „*Dein Wille geschehe!*“ und öffnet so Gott die Tür zur Welt. Adam und Eva hatten durch ihr Nein zum Willen Gottes diese Tür verschlossen. Maria öffnet sie wieder durch ihr Jawort.

Gottes Wille soll geschehen, nicht das, was wir, die Menschen, wollen! Maria lädt uns ein, ebenfalls dieses unser Ja zu Gottes Willen zu sagen, das manchmal für uns so schwierig zu sein scheint. Sie sagt auch uns heute: „*Hab Mut, sprich auch du: ‚Dein Wille geschehe‘, denn dieser Wille ist gut und führt zum wahren Glück.*“

Jesus Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, will auch heute in uns geboren werden und zur Welt kommen

Predigt in der Mette

Weihnachten feiern alle, die Gläubigen und die Ungläubigen, die Frommen und auch viele Menschen, die mit der Kirche nichts „am Hut“ haben. Es gibt unzählige Weihnachtsmärkte und Weihnachtsfeiern schon in der Adventszeit. Und die Frage ist berechtigt: **Was feiern wir Christen da eigentlich noch zu Weihnachten?** –

Weihnachten ist vielfach ein Fest ohne Inhalt geworden, fast wie ein großer, schwerer goldener Bilderrahmen ohne Bild. Der Rahmen ist wichtig geworden, die Geschenke, ein gutes Essen, das Familiengefühl, das da auf einmal da ist. –

Ja, Weihnachten ist ein reiches, ein üppiges Fest. Es kann aber auch – und da dürfen wir uns gar nichts vormachen – sehr arm werden, dann nämlich, wenn es nur mehr um Partys und Festessen, um Geschenke und Familienidylle geht.

Wir Christen feiern zu Weihnachten die Menschwerdung Gottes. Gott kommt zu uns als Kind, in diesem Kind von Bethlehem, das in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegt.

Das ist das Weihnachtsgeschenk schlechthin: Gott schenkt uns seinen Sohn und mit ihm sein Ein und Alles, seine ganze Liebe.

Und wir? - Wir sollen dieses Weihnachtsgeschenk Gottes dankbar annehmen, diesen Jesus Christus in unserem Herzen aufnehmen, ihn dort wohnen und wirken lassen.

Und warum? – Damit wir Anteil erhalten an seinem göttlichen Leben. „*Uns zum Himmel zu erheben, (uns den Weg zu Gott in den Himmel zu zeigen) stiegst du, Herr, zum Staub herab*“, so heißt es auch in einem alten Sakramentslied.

Und noch eines wollen wir bedenken: Jesus Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, ist nicht nur damals in Bethlehem zu uns auf die Erde gekommen. Er will auch heute noch und immer wieder zu uns kommen, in uns geboren werden und durch uns zur Welt kommen.

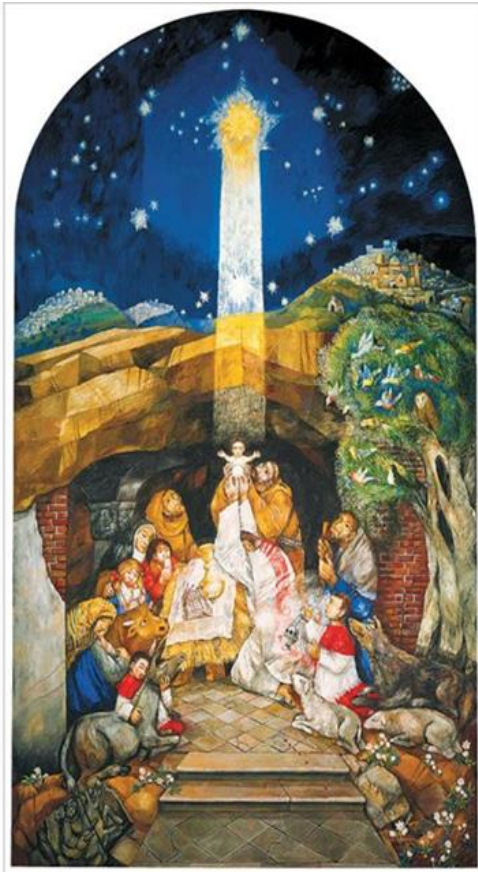
In der Feier der heiligen Messe, in der Kommunion, in diesem Stück Brot, das uns da gereicht wird, will er auch heute noch zu uns kommen und unser sterbliches Leben immer mehr in sein unsterbliches, göttliches Leben verwandeln; aus uns IChmenschen immer mehr solche Menschen machen, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben.

Im Jahr 1223, also genau vor 800 Jahren, hielt **der hl. Franz von Assisi**, der Schutzpatron ihres Seelsorgeraumes „VIA PACIS“, nördlich von Rom in einer Höhle bei Greccio angeblich die erste Krippenfeier: Heu, Ochs und Esel wurden herbeigeschafft. Eine Krippe (eine Futterkrippe) wurde aufgestellt. Dass bei dieser Krippenfeier keine Maria und Josef vorgesehen waren, schien damals niemanden zu stören. Mütter und Väter, arme Hirten waren die Teilnehmer. Wichtiger war diesen Menschen, die sich da in Greccio mit Franz von Assisi versammelt hatten, der Glaube an die tatsächliche Gegenwart Christi bei dieser ungewöhnlichen Messfeier. Ein Wandgemälde in der Grotte, in der die Krippenfeier stattfand, zeigt das Kind in der Krippe, darüber den Altar mit Brot und Wein und davor kniend den heiligen Franziskus.

Hier wird uns sehr schön, anschaulich bedeutet, mit wem wir es in der heiligen Messe zu tun haben, nämlich mit Jesus Christus, dem Mensch gewordenen Gottessohn, der in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns kommt, um unser Leben immer mehr in sein Leben zu verwandeln. Das eucharistische Brot, der Leib Christi, der uns in der Kommunion gereicht wird, ist identisch mit dem Kind, das damals in Bethlehem geboren wurde.

Papst **Benedikt XVI.** schreibt dazu im 3. Band seines Jesusbuches: „*Die Krippe ist der Ort, an dem die Tiere ihre Nahrung vorfinden. Nun aber liegt in der Krippe der, der sich selbst als das wahre, vom Himmel (herab)gekommene Brot bezeichnet hat – als die wahre Nahrung, deren der Mensch für sein Menschsein bedarf. Die Futterkrippe wird so zum Verweis auf den Tisch Gottes, zu dem der Mensch geladen ist, um Gottes Brot (= Jesus Christus, den Mensch gewordenen Gottessohn) zu empfangen.*“

Mit anderen Worten, die Futterkrippe, in die Maria das Jesuskind damals gelegt hat, ist nun der Altar (= der Tisch des „Brottes Gottes“), zu dem wir auch heute und immer wieder geladen sind, um Jesus Christus, den Mensch gewordenen Gottessohn, in einem Stück Brot zu empfangen.



Weihnachten in Greccio 1223. Franziskus will die Nacht von Betlehem, das abgründtiefte Geheimnis der Demut Gottes, den Menschen erfahrbar machen. Draußen, in einer Höhle, feiert er den, der draußen zur Welt kam, draußen starb. Im Zentrum des Bildes das Kind Jesus, vom Diakon Franziskus emporgehalten, und die winzige Brotgestalt, in der das Kind sich uns heute schenken möchte. Dies war die Botschaft des Bruder Franz in jener Heiligen Nacht von Greccio: Gott ist nicht nur der immer »Größere«, größer als alles andere in der Welt, selbst als der unendliche Sternenhimmel. Sondern Gott ist auch der immer »Kleinere«, so klein, dass wir ihn meist übersehen. Das Kind bildet mit der Hostie zusammen ein Kreuz. Es gibt sein Leben für uns. Aber seine Mutter singt im Magnifikat: »Die Kleinen, die hebt Gott empor.« Der große Stern in der Mitte tut es.

Wir sehen nicht: Maria, Josef, die Hirten. Denn heute feiern wir das Betlehem-Wunder. Kinder, wie aus dem Kinderdorf Ellwangen, für die Köder das 7 m hohe Bild malte, und Erwachsene schauen entweder gläubig auf oder verneigen sich vor dem Unfassbaren. Ebenso teilnahmsvoll sind die Tiere, in der Bibel weiser als die Menschen. So der Ochs und der Esel bei Jesaja, die Gott erkennen, nicht so die Menschen! Herrlich, wie sie im Bild »kommunizieren«. Sogar der Wolf und die beiden Lämmer vertragen sich, sind friedlich zueinander. Keiner hat mehr vor dem anderen Angst. Lautet doch die Botschaft dieser Nacht: »Fürchtet euch nicht! Heute ist euch der Retter geboren, Christus, der Herr. Ehre sei Gott und Friede den Menschen.« Dieses Evangelium liegt in der Krippe. »Selig, wer es hört und danach lebt.« Die Vögel im Bild singen dazu Loblieder. Lasst darum auch uns staunen und danken.

Jesus, menschengewordener Gottessohn, du bist vom Himmel heruntergekommen wie ein leuchtender Stern in unsere Nacht. Du wolltest klein und wehrlos werden wie ein Kind, das um Hilfe ruft. Und du sagst: »Wer so ein Kind annimmt - in meinem Namen - der nimmt mich an.« Du bist künftig unter uns gegenwärtig in allen Schwachen und Kleinen, so wie du leibhaftig gegenwärtig bist im unscheinbaren Brot der Eucharistie. O unfassbar demütiger Gottessohn, lass uns dich finden überall, auch in der Not und Armut unseres Herzens.

Text: Theo Schmidkonz SJ

Bild: Sieger Köder, Weihnachten in Greccio

Christen feiern zu Weihnachten die Menschwerdung Gottes

Predigt am Christtag

Mit Weihnachten verbinden wir gewöhnlich den Christbaum, Geschenke, ein gutes Essen, zusammen sein in der Familie, das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“, das Jesuskind, das in der Krippe liegt, Maria und Josef daneben, die Hirten mit ihren Schafen und dgl. mehr.

Vom Priestermaier **Sieger Köder** gibt es auch **eine eher ungewohnte Weihnachtsdarstellung**. Da sieht man eine Familie mit Kindern, die zur Krippe gekommen ist. Aber in der Krippe liegt kein Kind, sondern die Bibel. Das Johannesevangelium ist aufgeschlagen. Und zu lesen ist der Satz „**Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.**“

Das ist der wichtigste Satz im so genannten Johannesprolog, den wir soeben als Evangelium gehört haben. Im Zentrum steht da das Wort, das von Anfang an bei Gott war, ja, das Gott selbst war. Durch das alles geworden ist und in dem das Leben war (vgl. Joh 1,1-4). Dieses Wort – und für den Evangelisten Johannes ist das Jesus Christus, der präexistente Sohn Gottes, – **dieses Wort ist Fleisch geworden, ist einer von uns, ein Mensch, geworden.**

Dass Gott, der die ganze Welt erschaffen hat, der in unzugänglichem Licht wohnt, uns so nahe kommt, ist das nicht großartig und wunderbar? -

Aber verleitet das nicht auch dazu, dass Gott, der zu uns als Kind kommt, auch sehr leicht übersehen und übergangen werden kann? - Wäre der allmächtige Gott in all seiner Herrlichkeit erschienen, dann hätten wir Menschen nur noch anbetend niederfallen können. –

Aber Gott wollte es anscheinend anders. Er wollte und will die freie Antwort unserer Liebe. Deswegen ist er ganz unscheinbar zu uns als Kind gekommen, in diesem Kind von Bethlehem, das selbst auf Hilfe und Liebe angewiesen ist, so wie eben ein Kind die Liebe der Menschen braucht, um in dieser Welt leben und überleben zu können.

Und vielleicht verstehen wir jetzt, warum es im Evangelium heute auch heißt: „*Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf*“ (Joh 1,11), „*und die Welt, die durch ihn geworden ist, erkannte ihn nicht*“ (Joh 1,10). – Viele haben sich auch damals Gott ganz anders vorgestellt.

„**Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.**“ Nach diesem Satz auf dem Weihnachtsbild von Sieger Köder, steht dann auch noch zu lesen „*und wir*“. **Und wir?**

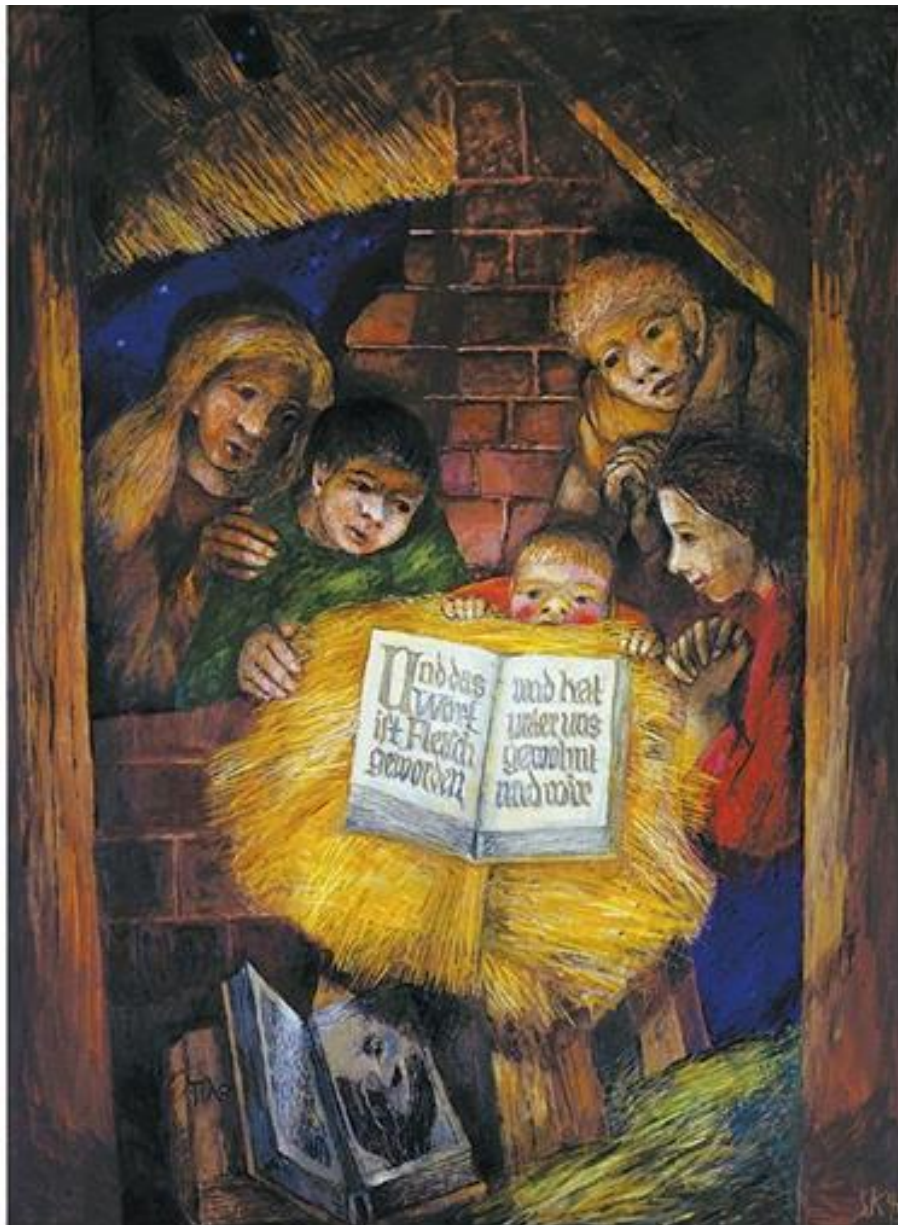
Wir können heute dem Gottessohn Jesus Christus nicht mehr so begegnen wie damals seine Zeitgenossen. Wir sehen auch nicht mehr das Kind in der Krippe wie damals die Hirten oder die Sterndeuter aus dem Osten, die heiligen 3 Könige. **Aber wir haben sein Wort**, das uns in der Heiligen Schrift überliefert ist, das uns hier in der Kirche immer wieder vorgelesen und erklärt wird, in dem er, der Mensch gewordene Gottessohn, selber zu uns spricht; und wir dürfen den Mensch gewordenen Gottessohn in einem Stück Brot in der Kommunion empfangen.

Und wir? –Werden wir ihn aufnehmen? Ihn so auf- und annehmen, wie er uns begegnen will und nicht wie wir das möchten? - Werden wir ihn in uns wohnen

lassen? Ihn in uns und durch uns „Fleisch“ werden, d. h. menschliche Gestalt annehmen lassen?

Das Wort des Dichters und Mystikers **Angelus Silesius** (1624-1677) sollte auch uns heute noch zu denken geben: „*Wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren, aber nicht in dir, du wärest ewiglich verloren!*“ –

„*Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.*“ Das verkündet uns der Evangelist Johannes heute am Christtag. Heute, ja heute, kommt Christus erneut „in sein Eigentum“, und denen, die ihn aufnehmen, gibt er „Macht, Kinder Gottes zu werden.“



Weihnachten feiern darf nicht folgenlos bleiben

Predigt am Stephanitag

Papst Franziskus stellte einmal, als er in Assisi war, den (umbrischen) Jugendlichen dort die Frage: „*Wisst ihr, was Franziskus einmal zu seinen Mitbrüdern gesagt hat?*“ – Der Papst gab sich selbst die Antwort: „*Werdet nie müde, das Evangelium zu predigen, und wenn es sein muss, auch mit Worten!*“ Und Papst Franziskus erläuterte: „*Was soll denn das heißen? Kann man das Evangelium auch ohne Worte predigen? Aber ja! Mit dem Zeugnis. Zuerst kommt das Zeugnis, dann die Worte. Auf das Zeugnis kommt es an!*“

Stephanus, der 1. Märtyrer der Kirche, hat mit seinem Leben bezeugt, dass Jesus Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, der Retter und Erlöser der Welt, ist.

Er war einer von den 7 Diakonen in der Jerusalemer Urgemeinde. Die Apostel hatten sie ausgewählt, um – wir würden heute sagen – Caritasaufgaben zu übernehmen, damit sie sich selbst mehr und professionell dem Dienst der Verkündigung widmen konnten. Stephanus kümmerte sich also um die Notleidenden, vor allem um die Witwen der griechisch sprechenden Juden.

Der Armendienst war es, der das Christentum in der Ursprungszeit der Kirche ganz besonders attraktiv gemacht hat. Im Heidentum gab es ja keine Caritas. Von den Christen aber sagte man: „*Seht, wie sie einander lieben!*“ Die kümmern sich auch um die Armen und Notleidenden. Die gehen anders miteinander um, als es sonst in der Gesellschaft üblich ist.

Stephanus war aber auch weiterhin in der Verkündigung tätig und hatte sich vor allem bei denen Feinde gemacht, die nicht an Jesus als den Messias glaubten. Diese hielten ihn für einen Gotteslästerer, der nach dem jüdischen Gesetz die Todesstrafe verdient.

Weihnachten feiern darf nicht folgenlos bleiben. Es muss Konsequenzen haben in unserem Leben. Wir müssen glauben, dass Gott in seinem Sohn Jesus Christus zu uns auf die Erde gekommen ist. Und wir müssen diesem Jesus Christus nachfolgen, d. h. das tun, was er uns sagt. Und wir müssen vor allem durch unser Leben glaubhaft verkünden und bezeugen, dass dieser Jesus Christus nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch verborgen unter uns lebt, hier in der Kirche unter uns gegenwärtig ist, wenn wir zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern.

Gerade in unserer Zeit heute, in der wir einen enormen Schwund an Christlichkeit und Kirchlichkeit erleben, in der viele so leben, als ob es Gott überhaupt nicht gibt, oder meinen oder sagen, „Ich kann auch ein guter Christ sein, ohne regelmäßig die heilige Messe mitzufeiern, ist dieses persönliche Glaubenszeugnis jedes einzelnen Christen ganz wichtig, zumal der heutige Mensch auch lieber auf Zeugen als auf Gelehrte hört. Und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind (Evangelii Nuntiandi, Nr. 41), wie auch die österreichischen Bischöfe in ihrem Hirtenwort zum Jahr des Glaubens (2012) schreiben.

Und noch eines wollen wir heute am 2. Weihnachtsfeiertag bedenken. Wir brauchen als Christen heutzutage auch den Mut, gegen den Strom zu schwimmen und sich von den Götzen unserer Zeit hin zum einzigen wahren Gott zu bekehren, der in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch geworden ist, und für den Stephanus, der 1. Märtyrer der Kirche, gelebt hat und für den er auch gestorben ist.

Familie ein Ort, wo Kinder lieben, glauben und beten lernen sollten

Predigt am Fest der Heiligen Familie

Jesus Christus, das ewige Wort des Vaters, der Sohn Gottes, dessen Geburtstag wir zu Weihnachten feiern, ist nicht vom Himmel gefallen. Nein! Er ist herangewachsen als Kind einer irdischen Mutter und mit einem gesetzlichen Vater. So außergewöhnlich und einmalig diese Heilige Familie auch war, **ist und bleibt sie eine Familie**, in der Jesus Christus, der Sohn Gottes, den größten Teil seines irdischen Lebens verbracht hat. Diese Familie hat **ihn** und **er** hat sie geprägt.

Diese Familie wird uns heute als Vorbild vor Augen gestellt. **Wie ist das gemeint?** Soll damit ausgesagt werden, dass in dieser Familie alles harmonisch, friedlich und idyllisch war? – Keineswegs!

Wer im **Neuen Testament** die wenigen Stellen genau liest, die von der Heiligen Familie handeln, dem wird auffallen, dass auch in dieser Heiligen Familie nicht alles eitel Sonnenschein war. Im Gegenteil, **manches, was man da liest, erinnert an den Alltag vieler Menschen heute**: Da wird ein junges Mädchen schwanger, und ihr Verlobter will zunächst mit der ganzen Sache nichts zu tun haben. Und nachdem Josef auf Intervention von oben dennoch Maria zu seiner Frau nimmt, müssen beide – weil Volkszählung war – das Kind, das Maria erwartet, irgendwo draußen auf freiem Feld in einem Stall zur Welt bringen. Schließlich will König Herodes das Kind töten, und so müssen Maria und Josef mit dem Jesuskind über die Grenze ins Ausland flüchten.

Zurück in der Heimat, pilgert der 12-jährige Jesus mit seinen Eltern nach Jerusalem. Da geht er verloren, und seine Eltern müssen ihn 3 Tage lang verzweifelt suchen. „*Wusstet ihr denn nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?*“, antwortet dann der 12jährige Jesus seinen Eltern, als sie ihm Vorhaltungen machen.

Und als viele Jahre später der erwachsene Jesus in der Öffentlichkeit auftritt, und seine Verwandten versuchen, ihn mit Gewalt zurückzuholen, weil sie denken: Er ist von Sinnen (Mk 3,20f), da will Jesus von seiner Mutter und seinen Brüdern anscheinend nichts wissen. Er blickt auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagt: „*Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.*“ (Mk 3,34f).

Wir merken, **auch die Heilige Familie war keineswegs eine heile Familie**, auch in ihr gab es Spannungen und Konflikte genug. Dennoch wird uns diese Heilige Familie als Vorbild vor Augen gestellt. **Warum?** –

Deswegen, weil man in dieser Heiligen Familie trotz Konflikte und Spannungen das Wichtigste mitbekommen konnte, was man braucht, um gut und sinnvoll leben und gestroht und in Frieden sterben zu können.

Bei Maria und Josef hat Jesus glauben, beten und lieben gelernt und zwar **durch eigene Erfahrung**. Wir würden heute sagen durch „learning by doing“. Maria und Josef haben Jesus vor allem durch ihr Beispiel erzogen. Mit ihm haben sie regelmäßig am Sabbat die Synagoge besucht. Mit ihm sind sie wie alle frommen Juden nach Jerusalem zum Tempel gepilgert.

Bei Maria und Josef hat Jesus die ganze Schönheit des Glaubens und der Liebe zu Gott und seinem Gesetz kennengelernt. Von Maria und Josef hat Jesus auch gelernt, dass man zuallererst den Willen Gottes tun muss, und dass die geistlichen Bande viel wertvoller sind als die Bande des Blutes.

M. a. W., Maria und Josef haben dem heranwachsenden Jesus jenen Lebensraum geboten, der es ihm ermöglichte, seinen Weg, den Weg, den Gott mit ihm vorhatte, zu finden und zu gehen.

Auch unsere Familien sollten solche Orte und Stätten sein, wo unsere Kinder glauben und beten lernen. Wo sie erfahren, da bin ich geliebt und angenommen, da kann ich auch dann hinkommen, wenn ich etwas angestellt habe. Auch wenn Vater und Mutter mir nicht alles an- und durchgehen lassen; wenn sie mich korrigieren; ich weiß, dass sie mich trotzdem lieben, weil sie mir helfen möchten, meinen Weg, d. h. jenen Weg, den Gott mit mir vorhat, zu finden und zu gehen.

Dass die Tiere einen artgemäßen Lebensraum haben, darum kümmern sich heutzutage viele mit großem Einsatz. Aber noch mehr brauchen auch wir Menschen solche Familien, die Kindern all das bieten, was sie nötig haben, um sich in jeder Hinsicht gut, sinnvoll und menschenwürdig entfalten und leben zu können.

Die Heilige Familie, die wir heute feiern, möchte uns darin ein Vorbild sein.



Wie kann das neue Jahr ein gutes und gesegnetes Jahr werden

Predigt am Neujahrstag

Ein neues Jahr hat wieder begonnen. **Was wird es uns bringen?** Werden wir es gesund und heil überstehen? Werden wir erreichen, was wir uns vorgenommen haben? – Nicht wenige unserer Zeitgenossen sagen auch: „Ich will zufrieden sein, will Glück erfahren, will geliebt und anerkannt werden. –

Das sind Grundbedürfnisse von uns Menschen. Freilich, ob diese Bedürfnisse auch erfüllt werden, hängt nicht nur von uns ab. Vieles ist auch in neuem Jahr einfach vorgegeben: in der Politik, in der Gesellschaft, der Krieg in der Ukraine, im Nahen Osten, oder wie alt oder jung wir sind, die Menschen, mit denen wir es Tag für Tag zu tun haben, ... Das können wir nicht einfach ändern.

Aber es hängt schon auch von uns, von jedem und von jeder von uns ab, wie wir mit diesen äußeren Gegebenheiten umgehen. Wir können und müssen da schon auch unseren Beitrag leisten, damit dieses Jahr 2024 trotz allem, was uns widerfahren mag, ein gutes und gesegnetes Jahr wird.

2 Hinweise bzw. Tipps dazu gibt uns auch das Evangelium heute:

Da ist zunächst Maria. Von ihr heißt es im Evangelium heute, dass sie alles, was geschehen war, in ihrem Herzen bewahrte und darüber nachdachte. **Ein erster Hinweis,** der auch für uns sehr wichtig ist:

Gerade in unserer schnelllebigen Zeit strömt tagtäglich eine Unmenge an Informationen und Daten auf uns ein. Ja, wir werden geradezu mit Bildern und Informationen überflutet. Über das Handy sind wir jederzeit erreichbar und können überall dabei sein. Da ist es oft schon sehr schwer herauszufiltern, was wirklich wichtig ist für unser Leben.

Maria kann uns da Vorbild sein. Sie lädt uns ein, innezuhalten und bewusst wahrzunehmen, was uns im vergangenen Jahr bewegt hat, was wirklich wichtig war, die Bilder und Worte der vergangenen Monate noch einmal auf uns wirken zu lassen und herauszufiltern, was bewahrenswert ist, was ich in meinem Gedächtnis und in meinem Herzen behalten möchte. Das soll mir helfen, das neue Jahr 2024 so zu gestalten, dass es ein gutes und gesegnetes Jahr wird.

Der zweite Hinweis: die Hirten. Ihnen wurde gesagt, dass eine große Freude auf sie wartet: „*Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt in einer Futterkrippe liegt!*“ Und die Hirten gingen, ja sie eilten, diese Freude zu suchen. Und sie ließen sich nicht abschrecken von dem, was sie fanden: ein Kind armer Eltern, das in einem Stall, in einer Futterkrippe lag.

Diese Hirten von Bethlehem zeigen uns, wo auch wir im neuen Jahr bei allem, was uns da an Gutem, Schöнем und vielleicht auch an Schwerem widerfahren wird, die wahre Freude und das wahre Glück finden können: nicht im äußeren Schein, im täuschenden Glanz, nicht in dem, was uns da heutzutage oft so alles als Glück und Freude vorgegaukelt wird. Nein! Die Hirten fanden die große Freude, das wahre Glück **im Kleinen, Unscheinbaren, im neugeborenen Kind in Bethlehem,** in dem Gott selbst in seinem Sohn Jesus Christus, zu uns auf die Erde gekommen ist, um uns Menschen und die Welt zu retten und zu erlösen; zu retten und zu erlösen vom Leben der Gottferne, von unseren Sünden und vom ewigen Tod; um uns den Weg zu ihm in den Himmel zu zeigen.

Machen auch wir es den Hirten von Bethlehem nach und loben und preisen auch wir heute und immer wieder Gott für alles, was er in seinem Sohn Jesus Christus für uns getan hat und immer noch tut.

Dann wird auch das neue Jahr ein gutes, gesegnetes Jahr für uns werden.

Wie die Sterndeuter sollen auch wir Menschen sein, die Gott suchen

Predigt am Hochfest der Erscheinung des Herrn

Der jüdische Religionsphilosoph **Martin Buber** erzählt einmal die Geschichte von Rabbi Baruchs Enkel, dem Knaben **Jechiel**. Der spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an gar nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: „*So spricht Gott auch: ‚Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.‘*“

Diese kleine Geschichte kann uns verstehen helfen, was wir Christen zu Weihnachten und heute am 6. Jänner, am Fest der Erscheinung des Herrn, feiern: **Gott verbirgt sich. Er verbirgt sich in einem Kind**, das damals vor 2000 Jahren in Bethlehem geboren wurde.

Warum tut das Gott? Warum zeigt er nicht deutlicher seine Macht und Herrlichkeit? – Die Antwort lautet: Weil Gott uns weder mit dem Glanz seiner Herrlichkeit blenden, noch mit seiner Macht in die Knie zwingen will. Gott will die Welt durch die Liebe erlösen. Deswegen kommt er zu uns als Kind, das selber auf die Hilfe und Liebe anderer angewiesen ist.

Ein Kind, das uns liebevoll anschaut und zulächelt, das kann man nur lieben oder? - Und nichts anderes will Gott auch von uns Menschen, dass auch wir ihn lieben und ihm helfen, die Welt durch die Liebe zu erlösen und zu retten.

Das ist das eine, das wir uns von dieser Messfeier heute mitnehmen könnten, mitnehmen sollten: **Gott verbirgt sich in einem Kind, weil er die Welt durch die Liebe erlösen will.** Und das Zweite:

Gott verbirgt sich, weil er will, dass wir ihn suchen und uns nicht mit vordergründigen Dingen im Leben zufriedengeben. **Die Sterndeuter**, von denen uns das Evangelium heute erzählt, **haben das getan. Sie waren Gottsucher.** Sie hatten den Mut, aufzubrechen und ihr gewohntes Zuhause zu verlassen. Sie scheuten keine Mühe und keine Gefahren, um Gott zu suchen. Sie beachteten auch die Zeichen, die ihnen gegeben wurden: den Stern am Himmel und die Auskunft der Schriftgelehrten und Hohenpriester in Jerusalem. **Dann sind sie fündig geworden.**

Das ist das Zweite, das wir uns heute von dieser Messfeier im Blick auf die Sterndeuter mitnehmen können, mitnehmen sollten: **Menschen zu sein, die Gott suchen**, die der Sehnsucht in ihrem Herzen nachspüren, dass es wohl mehr und Größeres geben muss als alles, was uns dieses kurze Leben hier auf Erden bietet und bieten kann. **Und - wir sollen auch auf die Zeichen achten, die Gott uns gibt und die uns helfen möchten, ihn zu finden.**

Gott verbirgt sich damals im Kind von Bethlehem und heute? – Heute verbirgt er sich in Menschen, die unsere Hilfe brauchen. „*Was ihr den Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan*“, sagt uns Jesus auch ganz ausdrücklich (Mt 26,40).

Gott verbirgt sich im Wort der Heiligen Schrift, das uns hier in der Kirche immer wieder verkündet und erklärt wird. Es ist Gotteswort im Menschenwort, wie wir dazu auch sagen.

Und Gott verbirgt sich in einem Stück Brot, das uns in der Kommunion gereicht wird. „*Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.*“ **Das bin ich, Jesus, der menschengewordene Gottessohn**, der da in diesem Stück Brot in der Kommunion gegenwärtig ist und zu euch kommt.

Gott verbirgt sich, damals in einem Kind, das in Bethlehem geboren wurde, und er verbirgt sich auch heute noch - in Menschen, die unsere Hilfe brauchen, im Wort der Heiligen Schrift und in einem Stück Brot in der Kommunion.

Das sind die Zeichen, die Gott auch uns gibt, damit wir ihn nicht irgendwo vergebens suchen, sondern dort suchen, wo er zu finden ist, wo wir ihm auch heute noch begegnen können, damit er auch unser Leben verändern und verwandeln kann.

Wir sehen das auch sehr schön bei den Sterndeutern. Von ihnen heißt es: Nachdem sie Gott in diesem Jesuskind in der Krippe gefunden hatten, knieten sie nieder und brachten ihm ihre Geschenke dar. Dann kehrten sie auf einem anderen Weg, d. h. als andere Menschen heim in ihr Land.

Die Begegnung mit Jesus Christus, dem menschengewordenen Gottessohn, hatte ihr Leben verändert. Die Begegnung mit dem menschengewordenen Gottessohn Jesus Christus will auch uns und unser Leben verändern.

Die Taufe ist Aufnahme in die Gemeinschaft der Familie Gottes

Predigt am Fest der Taufe des Herrn

„Mit allen Wassern gewaschen zu sein“, das ist umgangssprachlich der Ausdruck für jemanden, der es „faust dick hinter den Ohren hat“, der vor nichts zurückschreckt, der überall mitmischen will und der es versteht, sich gegebenenfalls auch mit Tricks einen Vorteil zu verschaffen oder sich durchs Leben zu mogeln.

Der Schriftsteller **Wilhelm Willms** formuliert daher in einem Text zur Taufe: „***Wir wollen nicht, dass unser Kind mit allen Wassern gewaschen wird. Wir wollen, dass es getauft wird mit dem Wasser des Heiligen Geistes.***“

Um das Getauftwerden mit dem Wasser des Heiligen Geistes geht es auch im Evangelium heute. Da wird uns berichtet, dass Johannes der Täufer, die Menschen, die zu ihm kamen und bereit waren umzukehren, mit dem Wasser des Jordanflusses getauft hat. Aber Johannes wusste auch, dass Wasser allein nicht genügt, um ein neues Leben zu beginnen. Dazu bedarf es der Taufe mit dem Heiligen Geist. Diese aber konnte er, Johannes, trotz all seiner Größe nicht spenden.

Die Geisttaufe musste ein anderer spenden, einer, der stärker ist als er, einer von oben, von Gott: **Jesus von Nazareth.** Er ist Gottes geliebter Sohn, geisterfüllt, wie keiner sonst. Wir haben es gehört im Evangelium: Als Jesus von Johannes im Jordan getauft wird, öffnet sich der Himmel und der Geist kommt wie eine Taube auf Jesus herab. Und eine Stimme vom Himmel, Gott selbst, sagt: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen.“

Genau das, was wir da bei Jesus sehen, geschieht bzw. geschah auch bei unserer Taufe. Auch da hat sich über uns der Himmel aufgetan, der Heilige Geist kam auf uns herab und Gott sprach sozusagen auch zu uns, zu jeder und jedem von uns: „Du bist mein geliebtes Kind, mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter. An dir habe ich Gefallen. Mit dir habe ich Großes vor.“

Die Taufe wird uns da sehr schön bedeutet, **ist Adoption, ist Aufnahme in die Gemeinschaft der Familie Gottes.** In der Taufe werden wir zu Kindern Gottes. Seit unserer Taufe sind wir nicht mehr nur Kinder unserer Eltern; wir sind Kinder Gottes geworden und haben als solche auch Anteil an seinem Leben, an seinem flutenden Leben ewiger Liebe. Wir wurden wiedergeboren zu einem neuen Leben, zum Leben mit und für Gott und die anderen. Und dieses Leben kann im Tod nicht untergehen, nicht mehr zerstört werden.

Wir merken, **welche hohe Würde, welche Auszeichnung das ist, getauft zu sein, ein Christ zu sein, ein Kind Gottes zu sein!** Wir Menschen sind nicht einfach, wie viele heute meinen, eine Laune der Natur, ein Zufallsprodukt, das die Evolution ans Land gespült hat, und von dem man nicht weiß, ob es gut ist, dass es da ist oder nicht. Nein! Wir sind Gottes geliebte Kinder, seine auserwählten Heiligen, die dazu bestimmt und berufen sind, an seinem herrlichen Leben im Himmel teilzuhaben.

Freilich, es ist nicht damit getan, dass wir bloß Kinder Gottes heißen; wir müssen auch als Kinder Gottes leben!

Wie man ein Christ, ein Freund von Jesus wird

Predigt am 2. Sonntag im Jahreskreis

Jesus Christus, der in Bethlehem geboren wurde, ist der geliebte Sohn Gottes. Gott selbst hat das zu Jesus gesagt, als Johannes ihn im Jordanfluss getauft hat. Wir haben davon am vergangenen Sonntag im Evangelium gehört.

Und nun beginnt **Jesus** in der Öffentlichkeit zu wirken. Und das Erste, was Jesus tut, ist: Er **sucht Menschen, die ihm helfen, das Evangelium, diese froh- und freimachende Botschaft zu verkünden, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt.**

Und die ersten, die Jesus dann nachgefolgt sind, waren 2 Jünger von Johannes dem Täufer. Der eine hieß **Andreas**, - so berichtet uns das Evangelium heute. Jesus geht da, wo Johannes getauft hat, vorbei, und als **Johannes** Jesus sieht, sagt er zu Andreas und zu dem anderen jungen Mann, der bei ihm war: „**Seht, das Lamm Gottes!**“ Seht, da ist jetzt der von uns Juden erwartete Messias, der kommt, um uns Menschen von der Sünde, vom Leben der Gottferne und vom ewigen Tod zu erlösen und zu erretten.

Da in diesem Evangelium heute wird uns sehr schön geschildert und gezeigt, **wie man ein Freund von Jesus, wie man ein Christ wird.**

Das erste ist, dass da Menschen sind, die uns wie Johannes der Täufer auf Jesus aufmerksam machen, uns auf ihn hinweisen und durch ihr Leben bezeugen: dieser Jesus, der in Bethlehem geboren wurde, der dann am Kreuz gestorben ist, ist nicht tot. Er auferstanden und lebt. Er lebt auch jetzt verborgen unter uns. Und er ist derjenige, der macht, dass alles gut wird in unserem Leben und in der Welt; der uns sagt, was wir tun und wie wir leben müssen, damit auch wir nicht im Tod bleiben, sondern auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben können.

Das ist das Erste, dass da Menschen sind, die an Jesus Christus glauben und die dann auch anderen helfen, an Jesus zu glauben, sie hinführen zu ihm und sie auch einführen in die Freundschaft mit ihm. Solche Menschen sollten eigentlich alle sein, die getauft und gefirmt sind. Solche Menschen sollten vor allem auch alle Eltern sein, die ihr Kind taufen haben lassen und die bei der Taufe versprochen haben, ihr Kind im Glauben zu erziehen.

Aber noch eine **2. wichtige Antwort** gibt uns das Evangelium heute auf die Frage, wie man ein Christ, ein Freund von Jesus wird, wie man mit ihm, Jesus, vertraut wird: Die zwei Jünger, die Johannes der Täufer auf Jesus verweist, gehen zuerst hinter Jesus her. Sie haben sicher nicht sofort begriffen, was Johannes mit diesen Worten gemeint hat: „**Seht das Lamm Gottes!**“ Aber irgendwie haben sie schon gespürt, dieser Jesus muss etwas ganz Besonderes sein. Zumindest waren sie neugierig, wer dieser Jesus ist und wie er ist. Deswegen sind sie ihm nachgegangen, wollten ihn besser kennenlernen.

Und als **Jesus** sich dann umdreht und sie fragt: „*Was wollt ihr eigentlich von mir*“, antworteten sie ihm etwas verlegen: „*Meister, wo wohnst du?*“ Das war sicher keine Frage nach dem Quartier von Jesus, wo er schläft und wo er isst, sondern sie wollten wissen, was Jesus eigentlich will, was sein Lebensanliegen ist, was ihm wichtig ist. Und Jesus hat ihnen dann geantwortet: „**Kommt und seht!**“

Jesus lädt die beiden jungen Männer ein, zu ihm zu kommen, sich bei ihm umzuschauen, ihn zu erleben, um dann entscheiden zu können, ob sie bei ihm bleiben oder wieder von ihm fortgehen wollen.

Die beiden Jünger bleiben (dann) **bei Jesus nicht nur bis zum Abend, sondern überhaupt ihr ganzes Leben lang.** Aber was sie da schon an diesem einen Tag bei Jesus, im Umgang mit ihm und in seiner unmittelbaren Nähe, erfahren haben, muss so überwältigend gewesen sein, dass sie das nicht für sich behalten konnten. Voller Freude sagten sie es anderen weiter: „*Wir haben den Messias gefunden! Wir haben den Messias gefunden!*“

Was Christsein bedeutet, was es heißt, ein Freund von Jesus zu sein, das kann man nicht theoretisch lernen. Das muss man erleben, und zwar ganz praktisch. Da müssen auch wir uns ganz einfach Zeit nehmen, um mit ihm, Jesus, zusammen zu sein, um auf ihn zu hören, um mit ihm zu reden, beten heißt das. Da müssen wir hierher in die Kirche kommen, wo dieser Jesus verborgen lebt und wirkt, zu uns spricht, mit uns das Mahl feiert.

Immer wieder wollen Menschen auch wissen: **Wie kommt man eigentlich zum Glauben an Jesus Christus?** – Man hat diese Frage auch einmal dem vor einem Jahr verstorbenen **Papst Benedikt XVI.** gestellt. Und P. Benedikt hat dann darauf folgendes geantwortet: „*Ich bin Jesus Christus zunächst nicht begegnet im Lesen von Büchern oder im Nachdenken, sondern im Glauben der Kirche. Für mich war Jesus von Anfang an nicht einfach ein Großer der Vergangenheit, sondern jemand, der heute lebt und wirkt, dem man heute noch begegnen kann.*“

Darauf kommt es an, dass auch wir diesem Jesus begegnen - hier in der Kirche, - wo er verborgen lebt und wirkt. Da können auch wir dann diesen Jesus kennen lernen und vertraut mit ihm werden, seine Freunde werden.

Unsere Aufgabe: den Menschen glaubhaft verkünden, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt

Predigt am 3. Sonntag im Jahreskreis

Fromme Juden in der Diaspora Osteuropas, die Chassidim, erzählten in ihren Ghettos immer wieder **die Geschichte vom „Rad und dem Pünktlein“**, ein tiefsinniges Gespräch zwischen einem Rabbi und seinem Enkel.

Der Alte unterwies den Jungen im jüdischen Gemeindeleben. Als er damit zum Schluss gekommen war, fügte er hinzu: Dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus. Aber alles andere bleibt wie zuvor und das Rad dreht sich weiter. Nur das innerste Pünktlein fehlt. Da hob der Rabbi die Stimme: *„Aber Gott helfe uns. Man darf's nicht geschehen lassen!“* -

Der Rabbi hatte in seinem langen geistlichen Dienst erfahren: **Auf das innerste Pünktlein kommt es an. Um das dreht sich alles. Das hält alles zusammen. Ohne das fällt alles auseinander.**

Was dieses Pünktlein für uns Christen ist, um das sich alles dreht und drehen muss in unserem Leben und in der Kirche, das hat uns vorhin der Evangelist **Markus** gesagt. Er hat uns da gesagt, wie Kirche entsteht, wodurch sie zusammengehalten wird und woher sie ihre Kraft zum Zeugnis nimmt, nämlich **aus der Tatsache, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt, der das Beste für uns will, der auch leidenschaftlich daran interessiert ist, dass unser Leben glückt und gelingt.**

Jesus sagt das mit den Worten: *„Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe.“* Jesus will damit sagen: **Jetzt ist es soweit. Gott liebt euch, die Menschen. Durch mich, Jesus, könnt und sollt ihr das erfahren.**

Das ist die erste und grundlegendste Wahrheit unseres christlichen Glaubens, das innerste Pünktlein, das alles zusammenhält und um das sich alles in der Kirche dreht und drehen muss, auch wenn da ständig von anderen Problemen die Rede ist: dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt.

Und wir? – Wir haben dieser Tatsache Rechnung zu tragen. Wir sollen uns auf diesen Gott und seine Liebe einlassen, diese Liebe Gottes dankbar annehmen, sie erwidern und sie an unsere Mitmenschen weiterschicken.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum zur Verkündigung der frohen Botschaft unabdingbar auch der Ruf zur Umkehr, zum Glauben, gehört: *„Kehrt um“*, sagt uns auch Jesus ganz ausdrücklich im Evangelium heute. Kehrt um *„und glaubt an das Evangelium“*, an diese froh- und freimachende Botschaft, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt. Da wird uns unmissverständlich bedeutet: Ohne Umkehr, ohne an Gott und seine Liebe zu glauben, gibt es kein neues, kein befreites, kein erlöstes, kein christliches Leben!

Um all das den Menschen zu verkünden und zu bezeugen, sucht und braucht Jesus Menschen, die ihm dabei helfen. Petrus und sein Bruder Andreas waren die ersten, die Jesus gerufen hat, wie uns das Evangelium heute berichtet. Bald darauf hat dann Jesus auch den **Jakobus und seinen Bruder Johannes** gerufen. Sie haben alles liegen und stehen gelassen, ihren bisherigen Beruf aufgegeben und sind Jesus nachgefolgt.

Nichts anderes ist auch unsere Aufgabe als Kirche, als Christen: **den Menschen zu verkünden und durch unser Leben glaubhaft zu bezeugen, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt, und dass auch wir diesen Gott lieben müssen, wenn wir den Sinn unseres Lebens nicht verfehlen wollen.**

Die Kirche ist nicht für sich selber da. Sie ist kein Selbstzweck. Sie hat eine Sendung, eine Aufgabe in der Welt. Es darf ihr darum auch nicht in erster Linie um ihr Überleben gehen. Nein! **Die Kirche ist dazu da, um den Menschen Gott, den lebendigen Gott bekannt zu machen; den Menschen zu helfen, Gott zu erkennen, an ihn zu glauben, ihn zu lieben, auf sein Wort zu hören, nach seinem Wort und Willen zu leben.**

Das ist unsere erste und wichtigste Aufgabe, die wir als Kirche, als Christen, haben! Das ist das innerste Pünktlein, um das sich alles in der Kirche dreht und drehen muss.

Der verstorbene Papst Benedikt XVI. hat das einmal in einem seiner Bücher so gesagt und damit möchte ich schließen: **„Ohne Gott kann die Welt nicht hell sein, und die Kirche dient dadurch der Welt, dass in ihr Gott lebt und dass sie transparent ist für ihn, ihn zu der Menschheit trägt.“** (Ratzinger, Weggemeinschaft des Glaubens, 252).

Jesus der Ent-Dämonisierer, der Befreier von der Macht des Bösen

Predigt am 4. Sonntag im Jahreskreis

„Alles bla bla bla ist das doch! Alles bla bla bla!“ Wir kennen wahrscheinlich diese Redewendung! Gemeint ist: Da werden zwar viele Worte gemacht, aber da wird nicht wirklich etwas ausgesagt, nichts Wesentliches ausgesagt.

Wie ganz anders muss es doch damals gewesen sein, als Jesus in der Synagoge in Kapharnaum aufgetreten ist. *„Die Menschen waren voll Staunen über seine Lehre“*, heißt es da im Evangelium heute. Eigentlich müsste man diesen Satz aus dem griechischen Urtext übersetzen mit: Die Menschen gerieten außer sich. Sie waren vor Aufregung ganz aus dem Häuschen. Sie spürten, da spricht einer mit Vollmacht, ganz anders als ihre Schriftgelehrten. Das, was dieser Jesus sagt, trifft und betrifft uns. Das hat mit uns, mit unserem Leben zu tun, ja, das ist die Wahrheit über unser Leben.

Aber auch schon damals bei diesem 1. Auftreten Jesu in der Synagoge in Kapharnaum **regt sich Widerstand**. Nicht nur von Menschen. Es regen sich sogar **die unreinen Geister**. Wohl wissend, wer da vor ihnen steht, wer dieser Jesus ist.

Ein Mann, der von einem Dämon gequält wird, **tobt und schreit es frei heraus**: *„Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth? ... Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes“* (Mk 1,24). - Jesus herrscht ihn an: *„Schweig' und verlass ihn!“*, sagt er. Und der Mann ist geheilt.

Beim Evangelisten **Markus** ist diese Dämonenaustreibung **das erste Wunder**, das Jesus gewirkt hat: ein „**Befreiungswunder**“. Der Evangelist Markus will damit sagen: Das ist überhaupt so etwas wie ein Programm von Jesus. Er will **die Menschen von der Macht des Bösen befreien. Er will sie befreien von allem, was sie versklavt und abhängig macht, was sie daran hindert, sie selbst zu sein, frei zu sein, zu lieben, menschenwürdig zu leben.**

Die Fachleute sind sich einig, dass es für Jesus wie für die Menschen damals selbstverständlich war, dass es so etwas wie Dämonen gibt, von denen Menschen besessen sein können, und die ihnen die Freiheit raubten.

Dieses Dämonenverständnis können wir heute so nicht mehr teilen. Aber, was damit gemeint ist, kennen wir sehr wohl. – Und in der Tat! **Gibt es nicht auch heute so etwas wie „dämonisierte Menschen“?** Menschen, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht wirklich frei sind? Menschen, die unter einem inneren Zwang stehen und meinen, das oder jenes tun zu müssen? Menschen, die süchtig sind, abhängig sind von Alkohol, von Drogen, und die sich von diesen ihren Lasten, von ihren Leidenschaften nicht lösen können? -

Oder gibt es nicht auch heute Menschen, die geradezu besessen sind von Ehrgeiz und Erfolgswang, von der Gier nach mehr und immer mehr? Von der Jagd nach immer größeren und aufregenderen Erlebnissen, die sie nicht (mehr) zur Ruhe kommen lässt?

“Die ich rief, die Geister, werd‘ ich nun nicht los”, sagt auch der Zauberlehrling in einem bekannten Gedicht **von Johann Wolfgang von Goethe**. *“Die ich rief, die Geister, werd‘ ich nun nicht los!”* - Ja, gibt es nicht auch heute viele solcher „Zauberlehrlinge“, die den unzähligen verlockenden Angeboten, die es heute gibt, und die uns das Lebensglück verheißen, ganz einfach nicht widerstehen können?

Ich denke, wir ahnen, was damit gemeint ist: **Jesus, der Ent-Dämonisierer, der Befreier**, den uns der Evangelist Markus heute im Evangelium vorstellt.

„Deus caritas est“, „Gott ist die Liebe!“ Das ist **die Kernbotschaft von Jesus**. Und überall dort, wo dieser Jesus auftritt, wo diese seine Botschaft von der Liebe Gottes verkündet wird, und Menschen an Gott und seine Liebe glauben, **muss die Macht des Bösen weichen**, werden Menschen befähigt, froh, frei, glücklich, sinnvoll und ewig zu leben. –

Jesus, ein Zeichen, dem widersprochen wird, und an dem sich auch viele aufrichten

Predigt am Fest der Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmess)

Simeon und Hanna, von denen uns das Evangelium heute erzählt, gehörten zu den „Stillen im Lande“. Beide waren alt und verbrachten die meiste Zeit ihres zu Ende gehenden Lebens im Tempel. Sie beteten und warteten auf das Kommen des Messias, der nach jüdischer Vorstellung vom Tempel in Jerusalem aus die Herrschaft Gottes aufrichten wird.

Von **Simeon** heißt es ausdrücklich: *„Der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm (auch) offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe.“* Simeon erkennt nun sofort in dem Kind, das Maria und Josef in den Tempel bringen, den Messias, seinen Herrn, und den Herrn der ganzen Welt. Simeon ist überglücklich, dass sein Warten und Beten nicht umsonst gewesen sind, und dass er nun die Erfüllung seiner Hoffnung erleben und den erwarteten Messias mit seinen eigenen Augen sehen und in seinen Händen halten darf. Ehrfürchtig und voll Staunen trägt er auf seinen Armen den ewigen Gottessohn – als kleines, hilfsbedürftiges Kind.

Und dann spricht Simeon **bedeutsame Worte über diesen Messias Jesus**. Er sagt zu Maria, seiner Mutter: *„Dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen . . . (Und) er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird.“*

Hier klingt bereits an: dieser Jesus wird es nicht allen Menschen recht machen. Er wird den Menschen nicht einfach nach dem Mund reden. Im Gegenteil! **Er wird Anstoß erregen. Er wird eine Provokation sein. Er wird die Menschen zur Entscheidung „zwingen“.** Ihm gegenüber wird man nicht neutral bleiben können.

Gilt das nicht auch heute noch in unserer Zeit? – In der 1. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts – und diejenigen unter uns, die in meinem Alter sind, werden das bestätigen können! – In meiner Kindheit – und wahrscheinlich war das auch hier in Jabing (Großpetersdorf) nicht anders. - da **war es weithin selbstverständlich, ein Christ zu sein**. Es war selbstverständlich, dass man am Sonntag in die Kirche geht und die kirchlichen Festtage mitfeiert. Da war es selbstverständlich, die Kinder taufen zu lassen, kirchlich zu heiraten, die Sterbesakramente zu empfangen. Sich zu entscheiden, um als Christ zu leben, war da nicht gefragt und auch nicht notwendig. Man brauchte sich nur der Mehrheit anzuschließen, das nachzutun, was fast alle vormachten.

Und heute? Ist das heute in unserer Zeit nicht ganz anders? – Heute ist es nicht mehr selbstverständlich, auch wenn man getauft und gefirmt ist und bei der Erstkommunion war, als Christ zu leben. Heute brauchen wir als Christen den Mut, auch gegen den Strom zu schwimmen, den Glauben zu leben, sich zu Christus zu bekennen, der bei Gott im Himmel lebt, aber auch verborgen hier in der Kirche lebt und wirkt.

Und oft sind damit auch **schmerzliche Risse in unseren Familien** verbunden: der eine entscheidet sich für Christus, er lebt bewusst als Christ, der andere nicht. Eltern glauben vielleicht noch, gehen auch noch am Sonntag in die Kirche und beten, aber ihre Kinder? – Ihnen bedeutet der Glaube nichts oder nichts mehr oder sie treten sogar aus der Kirche aus!?

Merken wir, wie wahr das auch heute noch ist, was Simeon über diesen Jesus sagt: „*Er wird ein Zeichen sein, dem man widersprechen wird. Viele werden an ihm Anstoß nehmen und durch ihn auch zu Fall kommen*“?

Aber noch **ein anderes Wort** sagt der alte Simeon über diesen Jesus, das wir keineswegs überhören sollten. Er sagt auch zu Maria, der Mutter von Jesus: „***Viele werden sich an ihm (an diesem Jesus) aufrichten!***“ - Was damit gemeint ist, kann man in den Evangelien nachlesen. Da heißt es: Durch diesen Jesus können Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Aussätzige werden rein; Sünder bekommen wieder eine Chance zu einem Neuanfang in ihrem Leben; Tote werden sogar zum Leben erweckt! M. a. W., in der Nähe von diesem Jesus leben die Menschen so richtig auf, kommen sie zum wahren, zum erfüllten Leben.

Auch das gilt heute noch genauso: In der Nähe von diesem Jesus können wir aufleben, aufblühen, zum Leben in Fülle gelangen. Und das ist keine Arroganz von uns Christen. Nein! Wir nehmen nur ernst, was bzw. wer dieser Jesus wirklich ist, nämlich **der Sohn Gottes, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Messias, der Heiland, derjenige, der macht, dass alles gut wird in unserem Leben und in der Welt, der Retter und Erlöser aller Menschen.** – Ein Text drückt das so aus, und damit möchte ich schließen:

*„Jesus Christus
ist nicht bloß ein Leuchtender, sondern das Licht;
er ist nicht bloß ein Wegweiser, sondern der Weg;
er ist nicht bloß ein Wahrhaftiger, sondern die Wahrheit;
er ist nicht bloß ein Lebendiger, sondern das Leben;
er ist nicht bloß ein Heiler, sondern das Heil;
er ist nicht bloß ein Großer,
sondern der Herr.“ (Reinhold Ruthe)*

Jesus ist der Arzt für Leib und Seele

Predigt am 5. Sonntag im Jahreskreis

Ein Tag im Leben von Jesus. Diese Überschrift könnte man dem Evangelium heute geben. An diesem einen Tag im Leben Jesu klingt bereits an, was Jesus in der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit tun wird.

Was hat nun Jesus an diesem einen Tag so alles getan? – Den Vormittag – so berichtet uns der Evangelist Markus - verbringt Jesus **in der Synagoge in Kafarnaum**, denn es ist Sabbat. Jesus ist Jude und er tut, was jeder fromme Jude am Sabbat tut. Er geht in die Synagoge, er geht in die Kirche, würden wir sagen. Und dort lehrt er. Und die Zuhörer staunen und sind betroffen von dem, was Jesus sagt. Davon handelte das Evangelium am vergangenen Sonntag.

Hier schließt dann das Evangelium heute an: **Nach diesem Synagogengottesdienst am Vormittag geht Jesus mit den Jüngern in das Haus des Simon Petrus** und seines Bruders Andreas. „*Die Schwiegermutter des Petrus lag mit Fieber im Bett*“, hat es da im Evangelium heute geheißen. Die Jünger sprechen mit Jesus über die Kranke. Und er geht zu ihr hin, nimmt sie bei der Hand und richtet sie auf. Da weicht das Fieber von ihr. Sie steht auf und sorgt für die Gäste.

Am Abend, als dann die Sonne untergegangen war und der Sabbat vorüber war, bringt man von überall her Kranke und Besessene zu Jesus. Es gibt ein unvorstellbares Gedränge an diesem Abend vor dem Haus des Petrus. Ganz Kafarnaum scheint da zu sein, und **Jesus heilt viele, die von allen möglichen Krankheiten geplagt waren**.

Die darauf folgende Nachtruhe Jesu scheint kurz gewesen zu sein. **Denn schon in aller Frühe steht Jesus auf, um in der Einsamkeit zu beten**. Und dann suchen ihn die Jünger: Alle fragen nach dir, suchen dich verzweifelt, so bedrängten und sagten sie zu ihm.

Mit dieser Schilderung, was Jesus da an diesem Tag und in der Nacht darauf getan hat, **fasst der Evangelist Markus gleich am Beginn seines Evangeliums das Wirken Jesu exemplarisch zusammen**:

Er stellt uns zunächst Jesus vor als **einen, der mit Vollmacht lehrt**. Das, was Jesus sagt, sind keine leeren, nichts sagende Worte. Nein! Was Jesus sagt, macht Menschen betroffen, verändert, verwandelt ihr Leben.

Markus, der Evangelist, legt Wert darauf, dass Jesus aber nicht nur ein Lehrer, sondern auch ein **Arzt, ein Therapeut**, ist, der Kranke heilt, Dämonen austreibt; Menschen von allem befreit, was sie am Leben hindert. **Jesus ist der Arzt für Leib und Seele**. Er befreit die Menschen von allem, was sie daran hindert, sie selbst zu sein, menschenwürdig zu leben, für andere und für Gott da zu sein und zu leben.

Wir sehen das auch sehr schön **bei der Schwiegermutter des Petrus**: Als sie geheilt ist, steht sie sofort auf und bedient Jesus und seine Freunde. Hier wird uns unmissverständlich bedeutet: **Geheilt, erlöst ist ein Mensch erst dann, wenn er nicht mehr mit sich selbst und seinen Problemen beschäftigt ist, sondern „aufsteht“ und seinen Mitmenschen dient**. Geheilt und erlöst ist ein Mensch erst dann, wenn er nicht mehr mit sich selbst beschäftigt ist, sondern „aufsteht“ und endlich anfängt, mit und für Gott und die anderen da zu sein und zu leben!

Vom evangelischen Theologen **Dietrich Bonhoeffer**, der am 9. April 1945 in Flossenbürg in Bayern 39jährig auf Befehl Adolf Hitlers erhängt wurde, stammt der Satz: „*Christ ist einer, der für andere da ist.*“

Natürlich heißt das nicht, dass wir nur für andere da sein sollen. Nein! - **Wir brauchen schon auch Zeit für uns selbst, für Gott, für das Gebet.** Auch das sehen wir sehr schön bei Jesus. „*In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand Jesus auf und ging an einem einsamen Ort, um zu beten*“, heißt es ganz ausdrücklich im Evangelium heute.

Mitten im Erfolg, als alle Jesus nachlaufen und ihn suchen, zieht er sich zurück, will er allein sein, will er bei Gott, seinem Vater, sein und betet.

Jesus hat gewusst, man kann nicht nur für andere da sein. Wer das will, der macht sich selbst kaputt, der „brennt“ aus. „Burnout“, sagt man heutzutage auch dazu. Man braucht auch Zeit für sich selbst, Zeit für Gott, Zeit für das Beten. Da sammeln wir nicht nur Kraft, da vergewissern wir uns auch, ob wir richtig leben, ob unser Leben mit Gott und seinem Willen übereinstimmt.

Beides ist wichtig. Beides gehört zusammen: **beten und arbeiten!**



Der Gott, der in Jesus am Werk ist, hat Mitleid und Erbarmen mit uns Menschen

Predigt am 6. Sonntag im Jahreskreis

Was er vom Christentum halte? – Auf diese Frage hat der deutsche Dichter **Heinrich Böll** folgende beachtenswerte Antwort gegeben: „*Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe, für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen.*“

Heinrich Böll hat hier sehr schön ausgedrückt, was mit Jesus Christus **Neues** in die Welt gekommen ist, und was wir Christen in einer immer mehr gottlos werdenden Welt zu vertreten, zu verkünden und zu bezeugen haben, nämlich **das Erbarmen und die Liebe Gottes**.

Wir sehen das auch im Evangelium heute, das von der Heilung des Aussätzigen handelt. Ganz ausdrücklich heißt es da: **Jesus hat Mitleid, Erbarmen mit diesem Mann**, der vom Aussatz befallen ist, der wegen dieser ansteckenden und Tod bringenden Krankheit ausgestoßen ist und keinen Kontakt mit den Gesunden haben darf.

Als dieser Aussätzige Jesus begegnet, vor ihm niederkniet und sagt: „*Wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde*“, berührt ihn Jesus und sagt: „***Ich will (es) – werde rein!***“

Das ist ein Machtwort, das Jesus da sagt. Das klingt wie ein 2. Schöpfungswort: „***Du sollst leben! Ich, Jesus, will das.***“ Und der Aussatz „gehört“ und verschwindet. Der Mann ist geheilt.

Hier wird uns sehr schön vor Augen geführt, was das für ein Gott ist, der in Jesus am Werk ist und durch ihn wirkt: nicht irgendein Gott, der da vielleicht irgendwo hoch über den Wolken thronet, unberührt von all dem, was uns Menschen hier auf Erden bedrängt und ängstigt. Nein! **Der Gott, der in Jesus am Werk ist, ist einer, der Mitleid und Erbarmen mit uns Menschen hat; dem es nicht egal ist, wie wir leben und wie es uns geht.** Der Gott, der in Jesus am Werk ist, ist der Gott der Liebe, der nichts anderes will als, dass auch wir, die Menschen, seine Geschöpfe, ihn und einander lieben; dass wir, die Menschen, das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10,10).

Mit Jesus Christus ist das Reich Gottes in die Welt gekommen. Und das bedeutet, dass jetzt alles gut wird: Blinde sehen, Lahme gehen können, Aussätzige rein werden, Tote zum Leben erweckt werden, so wie das der **Prophet Jesaja** für die Zeit, in der der Messias kommt, lange vor Christus angekündigt hat.

M. a. W., **dort, wo dieser Jesus hinkommt, wo er auftritt, und Menschen an ihn glauben**, von ihm berührt werden, dort müssen alle Kräfte und Mächte, die das Leben des Menschen behindern, vermindern oder zerstören, weichen, dort wird alles gut und heil, dort leben die Menschen regelrecht auf.

Das ist die Botschaft, die frohe Botschaft auch für uns heute! - Auch jetzt in dieser Stunde, da wir zusammen sind, um Eucharistie zu feiern, **lebt der Auferstandene verborgen unter uns**, und auch wir dürfen ihm jetzt wieder begegnen. Auch wir können uns jetzt von ihm wieder „berühren“ lassen, können ihn in der Kommunion in einem Stück Brot empfangen. Und warum? - Damit **auch bei uns alles gut werden kann**.

Freilich, **Voraussetzung dafür ist, dass auch wir** – wie der Aussätzige im Evangelium heute – **an ihn, Jesus, wirklich glauben**, ihn auch von ganzem Herzen bitten: „***Wenn du, Jesus, willst, kannst du machen, dass auch bei mir, in meinem Leben, alles gut wird, und durch mich in der Welt.***“

Die Fastenzeit will uns zu mehr und besserem Leben verhelfen

Predigt am Aschermittwoch

Ein Rabbi erzählte seinen Schülern: „Einen Tag vor meinem Tod wird es an der Zeit sein, Buße zu tun und mich von ganzem Herzen Gott zuzuwenden.“ Einer seiner Schüler merkte an: „Rabbi, du kannst den Zeitpunkt deines Todes doch nicht wissen!“ Der Rabbi antwortete ihm: „Richtig, deshalb fange ich JETZT damit an.“

Von diesem „Jetzt der Umkehr“ haben wir auch vorhin in der Lesung gehört: **Der Apostel Paulus** schreibt da in seinem 2. Brief an die Christen in Korinth in Griechenland: **„Siehe, jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade; siehe, jetzt ist er da, der Tag der Rettung.“** Darum ruft der Apostel Paulus den Christen in Korinth damals und auch uns heute zu: **Kehrt um! Ändert Euer Leben!** Und vor allem: **„Lasst Euch mit Gott versöhnen!“**

Genau dazu lädt uns die Fastenzeit sein: zur Umkehr und Versöhnung mit Gott, zum Fasten und Verzichten. Aber haben wir eine Umkehr, eine Versöhnung mit Gott überhaupt nötig? Und wie ist das mit dem Fasten und Verzichten? –

Um es gleich vorwegzunehmen: **Fasten und verzichten ist kein Selbstzweck. Es will uns zu mehr und besserem Leben verhelfen, auch zu mehr Freiheit.**

In unserer Wohlstandsgesellschaft haben die meisten Menschen mehr als sie brauchen. Der Schriftsteller **Erich Kästner** sagt einmal: „Der Bauer, der am Morgen ein Schwein schlachtet, kann zu Mittag auch nur ein Kotelett essen.“ So viel Fleisch – und nur ein kleiner Magen! So viele schöne Kleider – und nur ein Rücken, über den man sie hängen kann! So viele CDs und nur zwei Ohren, die vor lauter Lärm ohnehin schon bald nicht mehr hören! Die Gefahr dabei ist, den Sinn des Lebens einzig und allein im Haben und Genießen zu suchen und zu sehen, bei den vielen Angeboten „unterzugehen“, abhängig und süchtig zu werden.

Die Fastenzeit lädt uns ein zur Entschleunigung, zu einem einfacheren Lebensstil, zu mehr Freiheit, zu einem besseren Leben.

Fasten und Verzichten will uns aber auch **zu mehr Solidarität** mit den notleidenden Menschen verhelfen.

Es ist eine alte, gute christliche Tradition, das durch Fasten und Verzichten, durch einfache Lebensweise und Mahlzeiten Ersparnis mit den Armen zu teilen. Die Präfation heute sagt das so: „Die Entsagung mindert in uns die Selbstsucht und öffnet unser Herz für die Armen.“ Der „Familienfasttag“ oder die am Ende der Fastenzeit abgehaltene „Fastenaktion“ greifen dieses Anliegen auf und erhalten von daher auch ihre Bedeutung und ihren Sinn.

Und schließlich hat Fasten und Verzichten auch wesentlich mit unserer Umkehr zu Gott bzw. mit der Versöhnung mit ihm zu tun. Von ihm heißt es, dass er die Liebe und das Leben ist, derjenige ist, dem wir letztlich alles, was wir sind und haben, verdanken.

Und wenn es diesen Gott wirklich gibt, - was wir Christen glauben, - was kann dann für uns Menschen, seine Geschöpfe, wichtiger sein, als mit und für Gott zu leben, auf ihn zu hören, ihn zu lieben - aus ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit all unserem Denken und unserer ganzen Kraft? –

Umkehren sollen wir zu Gott und aufhören, ohne ihn und fern von ihm dahinzuleben. Und diese Umkehr zu Gott sollen wir auch **in einer guten Beichte** zum Ausdruck bringen. Die Beichte, **das Sakrament der Versöhnung**, ist der Höhepunkt unserer persönlichen Vorbereitung auf Ostern, auf das Fest der Auferstehung. „**Die Beichte ist Ostern im Herzen**“ (P. Karl Wallner). In der Beichte geht es darum, dass wir frei werden von unseren Sünden, frei werden von all dem, was das gute Einvernehmen mit Gott und mit unseren Mitmenschen stört oder zerstört hat, um mit Christus zu einem neuen Leben auferstehen zu können.

Vielleicht verstehen wir jetzt, worauf es in dieser Fastenzeit, die heute beginnt, wieder ankommt: freier sollen wir werden und solidarischer und versöhnt und im Frieden mit Gott sollen wir leben.

**Die erste und wichtigste Wahrheit unseres christlichen Glaubens:
Da ist ein Gott, der uns Menschen ganz persönlich kennt
und uns unendlich liebt**

Predigt am 1. Sonntag in der Fastenzeit

„*Er lebte bei den wilden Tieren und die Engel dienten ihm.*“ Mit diesen knappen Worten beschreibt **der Evangelist Markus** die vierzig Tage, die Jesus in der Wüste verbracht hat.

Während der Evangelist Matthäus und der Evangelist Lukas die drei teuflischen Versuchungen, denen Jesus in der Wüste ausgesetzt war, in den Vordergrund stellen und ausmalen, **begnügt sich der Evangelist Markus lediglich mit der Feststellung, dass Jesus 40 Tage in der Wüste war, dass er dort versucht wurde und die Versuchung bestanden hat:** „*Er lebte bei den wilden Tieren und die Engel dienten ihm.*“

Und nach diesem Aufenthalt in der Wüste, - so der Evangelist Markus, - beginnt dann **Jesus** in der Öffentlichkeit zu wirken. Und die ersten Sätze, die Jesus in der Öffentlichkeit spricht, lauten: „**Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!**“

Die Zeit ist erfüllt. Jesus will damit sagen: Jetzt ist es soweit, dass Gott selbst zu euch Menschen auf die Erde kommt, um alles gut zu machen, um euch zu heilen, um euch zu retten vom Leben der Sünde und Gottferne, um euch das Leben in Fülle zu ermöglichen und zu schenken. An mir, Jesus, könnt ihr das erfahren. An mir könnt ihr erfahren, dass Gott euch Menschen unendlich liebt, dass er nur das Beste für euch will und dass er euch auch Anteil geben will an seinem herrlichen Leben im Himmel.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum Jesus seiner Botschaft vom Nahegekommen sein des Reiches Gottes dann auch gleich unmittelbar hinzufügt: „**Kehrt um und glaubt an das Evangelium**“, **an diese froh- und freimachende Botschaft, dass da ein Gott ist, der euch Menschen unendlich liebt!**

Ohne diese Umkehr zu Gott, der die Liebe ist, ist ein erlöstes, ein christliches Leben nicht möglich.

Schwestern und Brüder im Glauben! Dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt, der auch mich ganz persönlich kennt und um mich weiß, der leidenschaftlich daran interessiert ist, dass mein Leben glückt und gelingt, das ist die erste und wichtigste Wahrheit in unserem christlichen Glauben!

Wem das einmal „aufgegangen“ ist, und wer das auch wirklich glaubt, wird nicht nur bereit und fähig sein, sich selbst, so wie er ist, anzunehmen, auch mit seinen Ecken, Kanten, Schwächen und Fehlern. Ein solcher Mensch wird dann auch aufhören, Schuld und Versagen immer nur bei den anderen zu sehen und zu suchen. Und vor allem wird ein solcher Mensch von selbst auch zur Einsicht kommen: Obwohl Gott mich so sehr liebt, benehme ich mich ihm gegenüber oft so gleichgültig, bleibe ich ihm und meinen Mitmenschen oft so viel Liebe schuldig, tue ich Böses und unterlasse ich Gutes.

Dieses beschämende Gefühl drängt dann in der Regel auch dazu, reinen Tisch zu machen in unserem Leben, sich bei Gott zu entschuldigen, zu beichten, heißt das.

Die Beichte, **das Sakrament der Versöhnung**, wie wir dazu auch sagen, ist der Höhepunkt unserer persönlichen Vorbereitung auf Ostern, auf das Fest der Auferstehung. „**Die Beichte ist Ostern im Herzen**“ (P. Karl Wallner), wie das jemand einmal sehr schön ausgedrückt hat. **Und warum? – Weil es in der Beichte darum geht, mit Christus dem Leben der Sünde und Gottferne abzusterben und mit ihm zu einem neuen Leben aufzuerstehen.**

Wenn sich viele Menschen heute schwer tun mit der Beichte, mit diesem Sakrament der Versöhnung, dann hat das nicht nur mit dem mangelnden Schuld- und Sündenbewusstsein zu tun, mit diesem „Unschuldswahn“, der heute in der Gesellschaft so weit verbreitet ist. Es hat vor allem auch damit zu tun, dass viele heute nicht oder nicht mehr glauben oder glauben können, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt, und der von uns Menschen, seinen Geschöpfen nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben.

Wir merken, wie aktuell das ist, was uns Jesus im Evangelium heute am 1. Sonntag in der Fastenzeit sagt: „**Kehrt um und glaubt an das Evangelium, an diese froh- und freimachende Botschaft, dass da ein Gott ist, der euch Menschen unendlich liebt!**“

Wozu lebt der Mensch auf Erden?

Predigt am 2. Sonntag in der Fastenzeit

Wozu sind wir Menschen eigentlich hier auf dieser Welt? Warum leben wir, wenn wir eines Tages doch sterben müssen? – Das sind uralte Menschheitsfragen.

Sind wir nur auf dieser Welt, um es uns möglichst gut gehen zu lassen, um uns zu amüsieren und das Leben zu genießen? Sind wir auf der Welt, um viel Geld zu verdienen? Oder nur um zu arbeiten, um zu heiraten und Kinder zu kriegen, um dann eines Tages mehr oder weniger alt an Jahren aus dem Leben zu scheiden? –

Ja, wozu sind wir Menschen hier auf dieser Welt? – **Im Jugendkatechismus** heißt es diesbezüglich: *„Wir (Menschen) sind auf der Erde, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen.“*

Hier wird uns unmissverständlich bedeutet und gesagt: **Nicht der Tod ist das Ziel unseres Lebens**, wie viele heute meinen. Nein! **Wir Menschen sind zu etwas ganz Großem berufen und geschaffen. Wir sind berufen und geschaffen für die Liebe, für Gott, für den Himmel, für das ewige Leben.**

Und irgendwie ahnen und spüren wir das doch alle und wissen, dass wir nach mehr verlangen als das, was uns diese paar Jahre hier auf Erden bieten und bieten können. Irgendwie wissen und spüren wir, dass Liebe, echte, wahre Liebe, das Verlangen nach Ewigkeit beinhaltet. Irgendwie spüren und verlangen wir doch auch, dass es eine letzte Gerechtigkeit geben muss, dass es nicht sein kann, dass Mörder, Despoten und Terroristen niemals zur Rechenschaft gezogen werden und über ihre Opfer triumphieren. –

Und wäre es nicht absurd, wenn dieses unser Verlangen, unsere Sehnsucht, dass es doch mehr als alles geben muss, was uns dieses Leben hier auf Erden bietet und bieten kann, unser Verlangen und unsere Sehnsucht nach letzter Gerechtigkeit und nach Liebe, die nicht aufhört, niemals erfüllt würden? - Wäre das nicht so ähnlich, wie wenn wir Hunger und Durst hätten, aber dieser unser Hunger und Durst niemals gestillt wird? -

Das Evangelium heute am 2. Sonntag in der Fastenzeit, das uns von der Verklärung Jesu erzählt, sagt uns: Diese unsere Sehnsucht, unser Verlangen nach Ewigkeit, nach Gerechtigkeit, nach Liebe, die niemals aufhört, geht nicht ins Leere. Sie wird erfüllt.

Die 3 Apostel Petrus, Jakobus und Johannes sehen da auf dem Berg Tabor, was mit Jesus sein wird, wenn er vom Tode auferstanden ist: **Er wird dann verklärt sein. Er wird wieder bei Gott im Himmel sein und an seinem herrlichen Leben teilhaben.**

Das ist die frohe Botschaft auch für uns heute: unser Leben endet nicht im Tod. Wenn wir sterben, werden wir uns nicht im Nichts auflösen. Nein! Auch wir werden auferstehen und sollen dann ewig bei Gott im Himmel leben.

Freilich, damit wir dieses Ziel unseres Lebens auch tatsächlich erreichen, müssen wir auf Jesus hören und das tun, was er uns sagt. **Die Stimme aus der Wolke, Gott selbst**, sagt uns das ja auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute: *„Auf ihn, Jesus, meinen geliebten Sohn, sollt ihr hören!“*

Ja, auf Jesus sollen wir hören, unter den vielen Stimmen, die tagtäglich auf uns eindringen, seine Stimme nicht überhören, und das tun, was er, Jesus, uns sagt. Ihm, Jesus, sollen wir nachfolgen, auch wenn das nicht immer leicht ist und uns dabei auch Leiden und Tod nicht erspart bleiben.

Wer auf Jesus hört und das tut, was er sagt, wer mit ihm, Jesus, lebt und mit ihm stirbt, wird mit ihm auch auferstehen.

Jesus, der menschengewordene Gottessohn, ist der Ort, wo Gott uns begegnen will, und wir Gott begegnen können

Predigt am 3. Sonntag in der Fastenzeit

Das war schon ein starkes Stück, ja geradezu ein Skandal, diese Tempelsäuberung, von der wir soeben im Evangelium gehört haben. Wir müssen uns vorstellen: da sind fromme Juden von überall und von weither angereist, um an heiliger Stätte - im Tempel von Jerusalem - zu beten und zu opfern; da müssen sie ihr Geld umtauschen, um sich Nahrung und Opfertiere kaufen zu können.

Und da kommt nun dieser **Jesus**, der bei diesem geschäftlichen Treiben im Tempel regelrecht „ausrastet“, sich eine Geißel aus Stricken macht und die Geldwechsler und die Verkäufer von Tieren aus dem Tempel hinaustreibt mit den Worten: **„Schafft das (alles) hier weg und macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!“**

Wir können uns denken, welche Provokation das war, und auch welchen Widerstand diese Aktion von Jesus damals hervorgerufen hat. **„Warum tust du das?“**, wird Jesus gefragt? **„Welches Zeichen lässt du uns sehen, oder welchen Beweis hast du, dass du das tun darfst?“** -

„Reißt diesen Tempel nieder“, sagt Jesus, **„in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten.“** Und der Evangelist **Johannes** fügt eigens hinzu: **„Er (Jesus) aber meinte den Tempel seines Leibes“**, d. h., Jesus hat da in seiner Antwort (= Replik) bereits auf seinen gewaltsamen Tod (am Kreuz) und auf seine Auferstehung hingewiesen.

Der **Evangelist Johannes** hat diese Tempelsäuberung ganz bewusst an den Anfang der öffentlichen Wirksamkeit von Jesus gestellt. Er will damit sagen: Jesus ging es da bei dieser Aktion nicht bloß darum, irgendwelche Missstände im Tempel abzustellen. Nein! Jesus will damit sagen: **Mein ganzes Leben ist Tempelsäuberung, Tempelreinigung.** Für Jesus war klar: **dieser ganze Opferkult im Tempel geht nun zu Ende. Er, Jesus, der menschengewordene Gottessohn, ist jetzt der Tempel, der Ort, wo Gott uns Menschen begegnet, begegnen will, und wo wir, die Menschen, Gott begegnen können.**

Die Liturgie der heiligen Messe greift das auf, wenn es da am Schluss des Hochgebetes heißt: **„Durch ihn, mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre, jetzt und in Ewigkeit.“** D. h., **durch ihn**, diesen Jesus, der da mit seiner ganzen Liebe und Hingabe in den verwandelten Gaben von Brot und Wein gegenwärtig ist, **mit ihm und in ihm wird Gott, dem allmächtigen Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre zuteil – jetzt und in Ewigkeit.**

Wenn wir das wissen, mit wem wir in der heiligen Messe zu tun haben. Und **wenn wir wirklich glauben, dass wir es da mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus zu tun haben, in dem Gott auch uns heute begegnet, begegnen will, und in dem wir Gott begegnen**, müsste es dann für uns nicht selbstverständlich sein, immer wieder hierher in die Kirche zu kommen, um die heilige Messe mitzufeiern? - **So mitzufeiern, dass es dabei zur Begegnung mit Jesus Christus kommt, und dass diese Begegnung uns auch verwandelt? Aus uns Ichmenschen immer mehr solche Menschen macht, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben und lieben, Gott und die Menschen lieben.**

Nicht wenige meinen heute, dass es mit dem Christentum immer mehr abwärts geht. Die Kirchen, die immer leerer werden, die Kinder und Jugendlichen, die bei der Sonntagsmesse fehlen, und die hohe Zahl an Kirchenaustritten verweisen zweifelsohne in diese Richtung.

Aber müssen wir uns damit einfach abfinden und nur „den kirchlichen Niedergang verwalten“? Gibt es da keine andere Lösung? Wie wäre es, wenn wir, die wir hier sind, uns bemühen, als Christen glaubwürdig zu leben, auch schön und würdig Gottesdienst zu feiern? –

Unser Leben wird dadurch ja keineswegs ärmer oder eingeschränkt. Im Gegenteil! Es wird reicher, weiter und schöner. Und wir werden auch wissen, wozu wir auf der Welt sind, und was der Sinn unseres Lebens ist. Es gibt nichts Schöneres als Jesus Christus zu kennen und die Freundschaft mit ihm anderen zu schenken. Und es ist wahr, was ein Spruch so sagt: „Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter. Menschen, die aus der Liebe leben, sehen tiefer. Menschen, die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem anderen Licht“ (Lothar Zenetti).

Wir sind nicht für alles, was heutzutage in der Kirche und in der Welt geschieht, verantwortlich. Aber dort, wo wir leben, arbeiten und unsere Freizeit verbringen, können und sollen wir Boten und Zeugen der Liebe Gottes sein. Andere sollen durch uns erfahren können, dass es schön und auch eine große Ehre und Auszeichnung ist, ein Christ zu sein.

„Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren“, schreiben die österreichischen Bischöfe zum Jahr des Glaubens. Das hat nichts an Aktualität eingebüßt. Wir könnten das auch so sagen: Selber mit Freude und Begeisterung Christen sein, ist auch die beste Werbung für den christlichen Glauben!

Erlöst wird der Mensch durch die Liebe, die Gott uns in seinem Sohn Jesus Christus erwiesen hat

Predigt am 4. Sonntag in der Fastenzeit

Im nächtlichen Gespräch mit **Nikodemus**, einem führenden Mann bei den Juden, - das Evangelium heute erzählt uns davon, - bringt Jesus auf den Punkt, was ihm sehr wichtig war, und was auch wir und alle Menschen wissen sollen, nämlich: „**Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat!**“ Man hat diesen Satz auch schon das Evangelium im Evangelium genannt, „**die frohe Botschaft in der frohen Botschaft.**“

So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für uns am Kreuz hat sterben lassen! - Ist das nicht unfassbar, unbegreiflich? – Für gewöhnlich lieben wir einen Menschen, weil er uns gefällt, weil er uns sympathisch ist, weil wir von ihm fasziniert sind.

Gott aber liebt uns „einfach so“, gratis, ohne jede Vorleistung unsererseits. Ja, er ist in seiner Liebe zu uns Menschen so weit gegangen, dass er seinen Sohn Jesus Christus für uns am Kreuz hat sterben lassen. **Und warum?** - Damit wir, die Menschen, nicht im Tod bleiben, wenn wir sterben, sondern mit ihm, Jesus, auferstehen und ewig leben.

Hier wird uns unmissverständlich bedeutet: Gott ist ein liebender Gott und er ist bereit, für uns Menschen alles zu geben, sogar seinen Sohn Jesus Christus für uns am Kreuz sterben zu lassen.

Aber ging das nicht anders? Warum muss Gott seinen Sohn überhaupt zu uns auf die Erde senden, und warum muss dieser Sohn Gottes dann am Kreuz sterben? – Das sind menschliche Fragen, die schon immer gestellt wurden. Und wir wissen darauf keine Antwort.

Aber das wissen wir schon: **Gott wollte die Menschen anscheinend nicht mit Gewalt zur Vernunft und Einsicht bringen; er wollte die Welt und uns Menschen durch die Liebe erlösen,** durch die Liebe, die so weit gegangen ist, dass er seinen Sohn Jesus Christus für uns am Kreuz sterben hat lassen.

Viele meinen: Ich bin von Gott geliebt, jetzt kann ich tun und lassen, was ich will, mir kann ja sowieso nichts passieren. Ein Irrtum! Wir müssen genau hinhören, was uns da Jesus im Evangelium heute sagt: „*Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab*“, und jetzt kommt's: „*damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern da ewiges Leben hat.*“

M. a. W., wir müssen an Jesus Christus, an diese in ihm menschengewordene Liebe Gottes glauben, diese Liebe Gottes dankbar annehmen, erwidern und weiterschenken an unsere Mitmenschen. Erst dann gilt: **erlöst wird der Mensch durch die Liebe, die Gott uns in seinem Sohn Jesus Christus erwiesen hat.**

Nicht die Wissenschaft erlöst den Menschen. Nein! „*Erlöst wird der Mensch durch die Liebe*“ (Nr. 26), schreibt auch **Papst Benedikt XVI.** in seiner Enzyklika über die Hoffnung („*Spe salvi*“). Erlöst wird der Mensch durch die Liebe!

Erlöst wird der Mensch auch nicht durch den Wohlstand, wie viele heute meinen: wenn ich ein gutes Leben habe und alle meine Wünsche erfüllt bekomme, mir alles leisten kann, was ich will, dann ist alles OK, dann brauche ich auch keinen Gott und keinen Himmel mehr. Nein! Selbst wenn wir alles haben, was wir wollen, ist noch lange nicht alles OK. Wir dürfen Wohlstand nicht mit Heilsstand verwechseln.

Erlöst wird der Mensch durch die Liebe, die Gott uns in seinem Sohn Jesus Christus erwiesen hat und durch nichts und niemand sonst. Und diese Liebe wird auch uns, wenn wir sterben, aus dem Tod erretten.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum der Eröffnungsvers heute am 4. Sonntag in der Fastenzeit mit der Aufforderung „*Laetare*“ beginnt: „*Freu dich!*“. **Und warum? Weil wir Christen trotz der vielen Probleme, Krisen, Kriege und Bedrohungen, die es heute in der Welt gibt, allen Grund haben, uns zu freuen und dankbar zu sein, dass wir erlöst sind, dass wir Hoffnung haben dürfen, Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben. Dass wir an einen Gott glauben dürfen, der auch uns aus dem Tod erretten und uns teilhaben lassen wird an seinem herrlichen Leben im Himmel.**

Wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, bringt es reiche Frucht

Predigt am 5. Sonntag in der Fastenzeit

Eine Kindergeschichte erzählt von einem Weizenkorn, das sich nicht in die Erde einsäen lassen wollte. Es dachte sich: da in der Erde ist es doch dunkel, und nass wird es auch sein. Nein! Da will ich nicht hin. Wer weiß, was da aus mir werden wird. Da halt ich mich raus.

Das Weizenkorn versteckte sich in der Scheune des Bauern. Es blieb allein. Niemandem brachte dieses Weizenkorn einen Nutzen.

Eines Tages kam der Bauer und kehrte mit dem Schmutz auch das Weizenkorn aus der Scheune hinaus. Es wurde „weggeworfen“ und zertreten.

Auch im Evangelium heute am 5. Sonntag in der Fastenzeit ist die Rede von einem Weizenkorn. Auch da sagt uns Jesus: „**Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.**“

Mit diesem Bildwort deutet Jesus zunächst sein Schicksal. Er wird sterben. Er wird begraben werden. Aber er wird nicht im Tod bleiben. Er wird auferstehen und dann wieder bei Gott im Himmel leben.

Das gilt natürlich auch für uns. Auch wir werden, wenn wir einmal sterben, nicht im Tod bleiben. Auch unser Leben wird verwandelt. Wir werden zu einem neuen Leben auferstehen. „*Deinen Gläubigen, o Herr, wird im Tod das Leben gewandelt, nicht genommen*“, heißt es auch in einer unserer Totenpräfationen.

Das, was uns da **Jesus** in diesem Bildwort vom Weizenkorn sagt, bezieht sich aber nicht nur auf das, was geschieht, wenn wir sterben. Es scheint ein allgemeingültiges Gesetz zu sein, dass zuerst etwas sterben muss, damit etwas Neues wachsen und werden kann. Dieses „Stirb und werde“ gilt für das ganze menschliche Leben. Wir gewinnen unser Leben in dem Maß, als wir bereit sind, für andere da zu sein, uns für sie einzusetzen und zu lieben: Gott und die Menschen.

Gewiss, loslassen und hergeben fällt uns nicht leicht. Bequemer ist es, einfach so zu bleiben, wie wir sind. Sicherer scheint es zu sein, an dem festzuhalten, was wir haben. Doch dieses „Sich anklammernde Leben“, dieses „Sich-Behaupten“ und „Festhalten-Wollen“ um jeden Preis, dieses „Nicht-Loslassen“- und „Nicht-hergeben-Können“ bleibt genauso unfruchtbar wie das Weizenkorn, das nicht in die Erde fällt und stirbt. -

Aber das Weizenkorn muss sterben, nur dann kann aus ihm neues Leben werden, kann es reiche Frucht bringen.

M. a. W., auch wir müssen unserem Egoismus absterben, aufhören, nur für uns selber zu leben; wir müssen mit allem, was wir sind und haben und können, Gott und unseren Mitmenschen bestmöglich dienen. Dann wird auch unser Leben reiche Frucht bringen und wir werden ein Segen sein für unsere Mitmenschen.

Wer in diesem Sinn sein Leben gering achtet, so sagt uns Jesus im Evangelium heute, wird es auch bewahren bis ins ewige Leben.

Gott errettet Jesus vom Tod und mit ihm auch alle Unschuldigen aus ihrer Verzweiflung

Predigt am Palmsonntag

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Mit diesen Worten, - so berichtet uns der Evangelist Markus, - stirbt Jesus am Kreuz, anscheinend ganz verzweifelt und ungetröstet.

Ganz anders stirbt der griechische Philosoph **Sokrates**. Auch er wurde unschuldig zum Tod verurteilt. Aber Sokrates trinkt den Giftbecher, den man ihn reicht, gelassen, ja geradezu heiter. Er sieht in seinem Tod ein Fest der Freiheit, den Aufbruch in eine höhere und bessere Welt.

Jesus dagegen, der seinen Weg von Anfang an in absoluter Treue zu Gott, seinem Vater, gegangen ist, fühlt sich jetzt in der Stunde seines Todes von ihm, seinem himmlischen Vater, anscheinend verlassen. **Wieso muss er, Jesus, so elendiglich sterben?** –

Ja, warum muss er, Jesus, der Sohn Gottes, so elendiglich sterben? – Diese Frage stellt nicht nur Jesus. Diese Frage stellen auch wir. Jesus hat diese Frage an Gott gerichtet. Und ich denke, wir müssen dabei auch mithören, dass Jesus sagt: Wirst du, Gott, mich jetzt wirklich fallen lassen? Kann es wirklich sein, dass die Schreie der Opfer, die ungerecht leiden und sterben müssen, nicht erhört werden? Die Unschuldigen in ihrer Verzweiflung allein gelassen und nicht errettet werden? –

Die Antwort auf diese Fragen gibt uns Ostern: Gott erweckt Jesus vom Tod. Und das bedeutet: Gott hört auf seine Getreuen. Er lässt sie nicht im Stich. Er hört die Schreie der Opfer. Er errettet die Unschuldigen aus ihrer Verzweiflung. Die Auferweckung Jesu ist das untrügliche Zeichen dafür.

In der heiligen Messe ist Christus, der gekreuzigte und auferstandene Herr mit seiner ganzen Liebe und Hingabe gegenwärtig

Predigt am Gründonnerstag

„*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“ Das trägt Jesus beim Letzten Abendmahl den Aposteln auf, nachdem er zuvor Brot und Wein genommen, Gott dafür gedankt und gesagt hatte: „*Nehmt und esst, das ist jetzt nicht mehr Brot und Wein. Das ist mein Leib, der für euch hingegeben (geopfert) wird. Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.*“ Wir haben das vorhin in der Lesung gehört. Jesus will damit sagen: dieses verwandelte Brot, dieser verwandelte Wein, das bin ich, Jesus, der für euch sterben wird. Jesus hat da beim Letzten Abendmahl bereits an seinen Tod am Kreuz am nächsten Tag gedacht und diesen seinen Tod „vorweggenommen“.

Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Mit diesen Worten hat Jesus die Messe, die Feier der Eucharistie, eingesetzt: Wir, die Seinen, sollen immer wieder das tun, was er, Jesus, beim Letzten Abendmahl getan hat, und daran denken, dass er uns in der Feier der Eucharistie ein bleibendes Andenken seiner Liebe und Hingabe hinterlassen hat. Ja, noch mehr:

In der Feier der Eucharistie wird er selbst gegenwärtig. Wir reden ihn ja auch ganz ausdrücklich in der heiligen Messe an, wenn wir beten: „*Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir bis du kommst in Herrlichkeit!*“

Das ist ein Geheimnis unseres Glaubens, dass er, der gekreuzigte und auferstandene Herr, in den Gestalten von Brot und Wein – mit seiner ganzen Liebe und Hingabe – mitten unter uns gegenwärtig ist. **Ja, ein Geheimnis unseres Glaubens ist das!**

Dass das so ist, wird in der Liturgie heute Abend auch noch insofern hervorgehoben, wenn beim Bericht vom Letzten Abendmahl die 3 Worte eingefügt werden: „**Das ist heute!**“ Heute, im Hier und Jetzt, wird Gegenwart, was Jesus beim Letzten Abendmahl getan hat. Heute, besonders heute, aber nicht nur heute, immer wieder treten wir sozusagen zum Tisch des Abendmahls hinzu und nehmen da Platz. Die Feier der Eucharistie – so gilt das bis heute, ist die Feier mit Christus, der nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch verborgen unter uns lebt, wenn wir so wie jetzt hier in der Kirche zusammen sind, um Eucharistie zu feiern.

An diesem Abend steht aber noch etwas anderes im Zentrum: **die Fußwaschung**, die dem letzten Abendmahl vorausgegangen ist. Wir haben davon **im Evangelium** gehört. Jesus selbst, der Herr und Meister, verrichtet diesen Sklavendienst und wäscht den (12) Aposteln, seinen engsten Freunden, die Füße. Und auch mit dieser Handlung der Fußwaschung verbindet Jesus einen Auftrag, den Auftrag, der auch uns, den Christen, seinen Jüngern und Jüngerinnen heute, gilt „*Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.*“ D. h., wir, die Christen, sollen unser Leben als Dienst verstehen, wir sollen mit dem, was wir haben und können, einander dienen, einander helfen, einander zum Leben in Fülle verhelfen.

Die Feier der heiligen Messe, in der er, der gekreuzigte und auferstandene Jesus, und seine ganze Liebe und Hingabe gegenwärtig wird, und die Fußwaschung und der damit verbundene Auftrag Jesu, einander zu dienen, wie er uns gedient hat, sind das große Vermächtnis von Jesus, sein „Testament“ an uns, die Seinen.

Wir könnten das auch so sagen: **Die Feier der heiligen Messe und Nächstenliebe, Diakonie, Caritas gehören untrennbar zusammen.** Oder, wie es im Lied „Das Weizenkorn muss sterben“ heißt: „Wer dieses Brot genommen, muss selber sein wie Brot.“ – Wer dieses Brot genommen, das Brot der Eucharistie, Jesus selbst, ist damit gemeint, der da in diesem Stück Brot in der Kommunion zu uns kommt! – „**Wer dieses Brot genommen, muss selber sein wie Brot**“, **muss sein Leben wie Jesus als Dienst verstehen und sich anrühren, ja sich verzehren lassen „von aller Menschen Not“.**

Jesus Christus am Kreuz gestorben – ein Skandal sondergleichen

Predigt am Karfreitag

Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist am Kreuz gestorben. Ist das nicht ein Skandal sondergleichen? Warum hat Gott nicht verhindert, dass sein Sohn diesen qualvollen Tod am Kreuz sterben hat müssen? – Warum verhindert Gott nicht, von dem wir sagen, dass er allmächtig ist und dass er uns Menschen unendlich liebt, - warum er verhindert er dann nicht, dass so viele Menschen leiden und unschuldig sterben müssen - in der Ukraine, im Gazastreifen oder in anderen Teilen der Welt? Warum verhindert Gott nicht solch abscheuliche Massaker und Gräueltaten, wie sie von Terroristen verübt werden? Warum bewegt Gott die Herzen der Machthaber nicht dazu, dass sie ihr Unrecht einsehen und aufhören, anderen so großes Leid zuzufügen? -

Wir wissen es nicht. **Aber eines wissen wir als Christen schon oder sollten wir es zumindest wissen, nämlich, dass Gott die Welt und uns Menschen durch die Liebe erlösen wollte**, durch die Liebe, die so weit gegangen ist, dass er zugelassen hat, dass auch sein Sohn am Kreuz elendiglich gestorben ist. „*So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn am Kreuz für uns dahingegeben hat*“, heißt es im Johannesevangelium.

Wird der, dem das einmal aufgegangen ist, nicht tiefe Dankbarkeit empfangen und mit dem **Apostel Paulus** sagen: „*Ich lebe jetzt nur mehr im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und (auch) für mich am Kreuz gestorben ist?*“ (Gal 2,20)

Das Christentum, *Schwestern und Brüder im Glauben*, ist keine Wellnessreligion, die nur dem eigenen Wohlfühlen und der Selbstbestätigung dient. Nein! **Das Christentum ist eine Kreuzesreligion. Im Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens steht das Kreuz und der, der darauf hängt: Jesus Christus, der Sohn Gottes.**

Der **Apostel Paulus** sagt, für die Heiden, für die Nichtchristen, - und das waren damals vor allem die Römer und die Bewohner Griechenlands,- ist die Tatsache, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, am Kreuz gestorben ist, eine Torheit, etwas, das sie überhaupt nicht verstehen können. Für die Juden ist das ein Ärgernis. Denn für sie gilt: Von Gott verflucht ist jeder, der am Kreuze hängt (vgl. 1 Kor 1,22-25).

Aber für uns, die Christen, ist das Kreuz das Zeichen der Liebe und Hingabe Christi. Und zugleich verweist uns das Kreuz auf die Kraft Gottes, der Jesus, den unschuldig Getöteten, aus dem Tod befreit hat. Deswegen ist für uns Christen das Kreuz auch ein Zeichen der Hoffnung und des Sieges.

Seit er, Jesus Christus, am Kreuz gestorben und auferstanden ist, wissen wir, der Tod hat nicht mehr das letzte Wort. Nach dem Tod kommt die Auferstehung und das ewige Leben. Und: **Wer mit Jesus Christus lebt, wer mit ihm leidet und stirbt, wird mit ihm auch auferstehen und ewig bei Gott im Himmel leben.**

**Die Auferweckung Jesu macht deutlich:
Gott ist, und seine Macht kann durch nichts
auch nicht durch den Tod begrenzt werden**

Predigt in der Osternacht

Die Ostererzählungen der Bibel beginnen da, wo alle irdischen Lebenswege enden: **beim Grab.** Am Ende hat der Tod, dem Jesus so oft entgegengetreten ist, wie es scheint, doch gesiegt. **Tot ist tot.** Da kann man nichts mehr machen. Das werden sich auch die 3 Frauen gesagt oder zumindest gedacht haben, von denen uns das Evangelium heute erzählt:

Gleich in aller Frühe nach dem Sabbat kommen sie zum Grab, um den toten Jesus zu salben, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Mit ihren Gedanken sind sie noch ganz bei diesem furchtbaren Geschehen am Karfreitag. Darum auch ihre Sorge: **Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen? –**

Und dann ist auf einmal alles ganz anders. Der Stein ist weg, das Grab ist leer. Ein Engel sitzt da und sagt: „*Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten? Er ist auferstanden; er ist nicht hier! Seht, da ist die Stelle, wohin man ihn gelegt hat*“.

Ich denke, wir können das, wie es den **Frauen** in diesem Augenblick wohl ergangen sein muss, kaum auch nur annähernd nachempfinden. Sie **müssen völlig perplex und durcheinander gewesen sein.** Auferstanden? Was soll das heißen? Ein Toter, der im Grab lag und der jetzt lebt? – „*da erschrecken sie sehr*“, sagt das Evangelium. Ja noch mehr, die Frauen waren entsetzt. Der letzte Satz des ursprünglichen Evangeliums lautet: «Da verließen sie das Grab und flohen, denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt; und sie sagten niemandem etwas davon; denn sie fürchteten sich sehr» (Mk 16,8).

Früher wurde dieser Satz im Markusjahr (im Lesejahr B) als letzter Satz des Evangeliums in der Osternacht vorgelesen, seit einiger Zeit lässt ihn die kirchliche Leseordnung weg, weil er so schlimm und schrecklich ist, so hoffnungslos.

Jedenfalls, die Frauen waren entsetzt. Nichts wie fort von hier! Kreuz und Tod waren schlimm genug, aber dass jetzt etwas gegen den natürlichen Verlauf der Dinge passiert sein soll, dass ein Mensch der Macht des Todes entkommen ist, das überstieg das Fassungsvermögen der Frauen. Die Auferstehung macht ihnen Angst. Sie ergreifen die Flucht und sagen keinem Menschen auch nur ein einziges Wort.

Das ist der Schluss des ältesten Osterevangeliums: nicht Jubel und Euphorie, dass Jesus auferstanden ist und lebt, sondern **helles Entsetzen, tiefes Erschrecken und Flucht!**

Von allem Anfang an ist es selbst den Jüngern und den Frauen, die mit Jesus vor seinem Tod zusammen waren, **nicht leicht gefallen, an die Auferstehung Jesu zu glauben.** Erst langsam und allmählich kommen sie zum Glauben: **der Gekreuzigte lebt. Jesus ist auferstanden. Und warum? – Weil er, der Auferstandene, ihnen erschienen ist. Weil er, der Auferstandene, sich ihnen wiederholt gezeigt hat.**

Die Auferstehung Jesu ist keine Erfindung der Apostel oder der Kirche. Sie ist eine Machttat Gottes! Die Auferweckung Jesu macht deutlich: **Gott ist - und er, Gott, ist der allein Mächtige, dessen Macht durch nichts, auch nicht durch den Tod begrenzt werden kann!**

Es ist nicht wahr, dass es keinen Gott gibt und deswegen alles erlaubt ist! Es ist nicht wahr, dass Gott tot ist, wie der Philosoph **Nietzsche** und viele andere behauptet haben, oder dass Gott nur eine Erfindung des Menschen ist, ein „*Opium für das Volk*“, wie **Karl Marx** gelehrt hat. Nein! **Gott ist.** Und weil er ist, weil es ihn gibt, hat er auch seinen Sohn Jesus, der wie ein Verbrecher am Kreuz elendiglich zugrunde gegangen ist, auferweckt.

Das ist die Mitte, das Zentrum, unseres christlichen Glaubens: Gott hat Jesus Christus vom Tod auferweckt. Er lebt, und weil er lebt, werden auch wir nicht im Tod bleiben, wenn wir sterben. Auch wir werden auferstehen und ewig leben.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum zur Osternachliturgie ganz wesentlich **die Tauffeier mit der Erneuerung unseres Taufversprechens gehört.** „*Wir wurden auf Christi Tod getauft*“, schreibt der **Apostel Paulus in der 3. Lesung**, die wir vorhin gehört haben. „*Deswegen haben wir auch Anteil an seiner Auferstehung.*“ „*Wir wurden auf Christi Tod getauft, deswegen haben wir auch Anteil an seiner Auferstehung.*“ –

Freilich, bloß getauft sein, genügt nicht. Wir müssen auch als Getaufte, als neue Menschen, leben!

Die Auferstehung Christi ist das größte Ereignis der Weltgeschichte

Predigt am Ostersonntag

Als die amerikanischen Astronauten von der ersten Mondlandung im Jahr 1969 zurückkehrten, soll **der damalige Präsident Nixon** gesagt haben: „*Dies ist das größte Ereignis in der Geschichte der Welt seit den Tagen der Schöpfung.*“ Dazu bemerkte damals der vielen bekannte Prediger **Billy Graham:** Diese Äußerung von Richard Nixon ist nicht richtig. **Das größte Ereignis der Weltgeschichte ist nicht die Mondlandung, sondern die Auferstehung Christi. - Und warum? – Weil die Auferstehung Christi bedeutet, nicht der Tod hat das letzte Wort, sondern das Leben. Nicht das Böse, der Hass, die Gemeinheit werden am Ende siegen, sondern das Gute, die Liebe, die Gerechtigkeit: Gott.**

Viele tun sich heute schwer mit diesem Glauben an die Auferstehung. Sie sagen, „*Woan i stirb, is oalles aus!*“ Andere wieder sagen: *Es ist noch keiner von drüben zurückgekommen!*“

Wir Christen halten dem entgegen: Doch, einer ist zurückgekommen: Jesus Christus. Und wir berufen uns dabei auf das Zeugnis der Apostel und derer, denen der Auferstandene erschienen ist. Das waren keine Fantasten, sondern Menschen, die nach anfänglicher Skepsis und vorsichtiger Zurückhaltung unerschrocken verkündet und mit ihrem Leben bezeugt haben: **Der Gekreuzigte lebt. Er ist uns erschienen. Wir sind ihm begegnet. Und er hat uns gesandt, diese Botschaft von der Auferstehung allen Menschen zu verkünden.**

Freilich, die Auferweckung Jesu war nicht einfach die Rückkehr in sein bisheriges Leben, die Wiederbelebung seines Leichnams, wie vielleicht manche meinen. Nein! Der auferstandene Jesus ist anders, er hat einen verklärten Leib, wie wir auch sagen. Der auferstandene Jesus ist deshalb auch nicht mehr so wie wir gebunden an Raum und Zeit. Er kann überall gleichzeitig sein.

Jesu Auferstehung war so etwas wie ein „Qualitätssprung“ (Wilhelm Willms), „der Auf- und Ausbruch in eine ganz neue Seinsweise“ (P. Benedikt), in eine ganz neue Dimension des Menschseins, der Übergang in ein Leben, das keinen Tod mehr kennt.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum die Auferstehung das größte Ereignis der Weltgeschichte ist. **Und sie ist auch kein Einzelereignis, das nur Jesus betrifft. Die Auferstehung Jesu geht uns alle an. Da geht es auch um unsere Zukunft, ja um die Zukunft der ganzen Welt geht. Und diese Zukunft wird hier und jetzt - auf Erden - entschieden.**

Es kann deshalb auch nicht egal sein, was wir jetzt tun und wie wir jetzt leben, ob wir bemühen gut zu sein, Gutes zu tun, nach den Geboten Gottes zu leben, beten, in die Kirche gehen, oder ob wir das alles auch sein lassen. „*Das kommt alles noch einmal zur Sprache!*“ heißt es in einem modernen Text.

Und außerdem, können und wollen wir uns wirklich damit abfinden, dass es am Ende egal sein soll, ob wir Mörder oder Opfer gewesen sind? Sträubt sich da in uns nicht alles dagegen? –

Das Verlangen nach einer ausgleichenden, letzten Gerechtigkeit, ist das stärkste Argument, dass es die Auferstehung gibt, dass es Gott gibt, den Himmel, das Fegefeuer und die Hölle.

Ostern gibt uns die Gewissheit, dass Gott das letzte Wort hat. und nicht die vielen Verbrechen und Gemeinheiten in der Welt.

In der Feier der heiligen Messe können wir heute noch dem Auferstandenen begegnen

Predigt am Ostermontag

60 Stadien von Jerusalem entfernt, - das sind ungefähr 11 km, - liegt das Dorf Emmaus, zu dem **die beiden Jünger**, von denen uns das Evangelium heute erzählt, unterwegs waren. Und was dort in Emmaus geschehen ist, ist schon so lange her, dass es, wie ein Sprichwort sagt, bald nicht mehr wahr zu sein scheint.

Und doch verhält es sich mit dem, was sich dort am Abend des Ostersonntags in Jerusalem ereignet hat, anders. Irgendwie spüren und ahnen wir, dass dieses Ereignis damals auch uns heute noch viel zu sagen hat, uns angeht und betrifft.

Da heißt es nämlich am Schluss dieses Evangeliums heute: Als die beiden Jünger das Dorf Emmaus erreicht hatten, drängten sie den anonymen Wegbegleiter, – Jesus, der Auferstandene, ist damit gemeint - bei ihnen zu bleiben. *„Und als er (dann) mit ihnen bei Tisch war, **nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen.** Da gingen ihnen (auf einmal) die Augen auf und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr.“*

Das ist ein sehr hintergründiges Evangelium, das uns da der Evangelist **Lukas** aufgeschrieben hat. Er will damit auf die Frage antworten: **Wie können die Hörer und Leser seines Evangeliums; wie können wir heute noch, die wir im Jahre 2024 leben, dem auferweckten Christus begegnen und erfahren, dass er nicht tot ist, sondern lebt.**

Und **die Antwort**, die uns der Evangelist Lukas in diesem Evangelium heute gibt, lautet: **beim Brotbrechen, in der Feier der hl. Messe, bei der Eucharistie!** - So hat man nämlich früher zur Feier der hl. Messe, zur Eucharistie gesagt: „Brotbrechen“.

Da, in der Feier der hl. Messe, ist der Auferstandene verborgen, „inkognito“ auch heute noch unter uns und spricht zu uns, wenn uns die hl. Schriften vorgelesen und erklärt werden. Da bricht er auch uns das Brot und bedient sich dabei der Person des Priesters. Da feiert er mit uns das Mahl und gibt sich uns in der Kommunion in einem Stück Brot zur Speise. Da, in der Feier der hl. Messe, schenkt er uns seinen Leib und macht uns so auch zu seinem Leib, zur Kirche. Der hl. Augustinus hat das sehr schön ausgedrückt, wenn er sagt: „Den Leib Christi empfangen, heißt Leib Christi, Kirche, werden.“

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum es in einem unserer Hochgebete heißt: **„Wie den Jüngern von Emmaus deutet er uns die Schrift und bricht uns das Brot!“**

Und **noch eines** sollten wir bedenken: Von den beiden Emmausjüngern heißt es am Schluss dieses Evangeliums heute: Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück, um den 11 Aposteln und den anderen Jüngern zu verkünden, dass Jesus auferstanden ist und lebt, und wie sie ihn beim Brotbrechen erkannt hatten.

Wer dem Auferstandenen begegnet ist, wird uns da sehr schön bedeutet, der darf das nicht für sich behalten, **der muss das auch den anderen, seinen Mitmenschen, weitersagen; der muss selber ein Bote und Zeuge des Auferstandenen in der Welt sein.**

Der auferstandene Jesus erscheint dem Apostel Thomas in der Jüngergemeinde, in der Kirche

Predigt am 2. Ostersonntag

„*Es ist schwieriger, an die Auferstehung zu glauben als an einen Gott.*“ Das hat schon im 3. Jahrhundert der Theologe **Tertullian** festgestellt. Und wenn man heutigen Umfragen glauben darf, gilt das immer noch: Die Mehrheit unserer Zeitgenossen und selbst viele, die getauft und gefirmt sind, glauben nicht, dass es die Auferstehung der Toten und das ewige Leben gibt.

Und in der Tat! **Ostern ist ein anspruchsvolles Fest.** Die Botschaft von der Auferstehung Jesu hat von allem Anfang an Skepsis, Zweifel und Unverständnis ausgelöst. Ein Paradebeispiel dafür ist **der Apostel Thomas**, von dem uns das Evangelium heute erzählt.

„*Wir haben den Herrn gesehen*“, erzählten ihm die anderen Apostel. Aber Thomas kann und will das nicht glauben. „*Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht*“, sagt er.

Thomas will auf Nummer sicher gehen. Er will es genau wissen und zwar aus eigener Erfahrung, ob das wahr ist, was ihm da die anderen erzählen. Er will selbst den Auferstandenen sehen und ihn berühren, um an ihn glauben zu können.

Jesus erfüllt ihm diesen Wunsch. Acht Tage später sind die Apostel wieder zusammen und auch Thomas ist jetzt unter ihnen, heißt es im Evangelium heute. Und wieder erscheint der Auferstandene. Und ausgerechnet zu ihm, Thomas, sagt Jesus: „*Thomas, streck deinen Finger hierher aus und sieh‘ meine Hände! Streck deine Hand aus und leg‘ sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!*“ Thomas ist überwältigt. Er kann nur noch stammeln: „*Mein Herr und mein Gott!*“

Das ist das schönste Bekenntnis zu Jesus, das uns im ganzen NT überliefert ist. So reden wir bis heute Jesus an in unseren Gebeten: als Herr und als Gott.

Ich denke, zweierlei sagt uns dieses Evangelium heute:

1. Zum Glauben an die Auferstehung kommt man nur, wenn sich der Auferstandene selbst uns zu erkennen gibt; wenn er uns „begegnet“.

Und wem begegnet er? Wem gibt er sich zu erkennen? – Denen, die auch vor seinem Tod mit ihm zusammen waren, die ihm nachgefolgt sind, die eine Beziehung zu ihm haben.

Wir merken, der auferstandene Jesus zeigt sich nicht in einem großen öffentlichen Spektakel vor der Masse. Er hat sich nicht hingestellt vor eine große Menschenmenge und gesagt: Schaut her: Ich bin der, der am Kreuz gestorben ist, und jetzt lebe ich! Nein! So gibt sich der Auferstandene nicht zu erkennen.

Er zeigt sich in der Regel denen und **nur denen, die auch vor seinem Tod mit ihm zusammen waren, die ihm nachgefolgt sind, die eine Beziehung zu ihm haben.** Die beauftragt er dann auch, seine Boten und Zeugen in der Welt zu sein.

Das ist **das Eine.** Und **das Zweite: Der auferstandene Jesus erscheint dem Apostel Thomas nicht irgendwo, sondern in der Jüngergemeinde, in der Kirche:** Die Apostel sind versammelt und auch Thomas ist bei ihnen, und wieder erscheint der Auferstandene. Er tritt bei verschlossenen Türen in ihre Mitte und sagt: „*Friede sei mit euch!*“

Thomas hat trotz seiner massiven Zweifel und Bedenken den Kontakt mit den anderen Aposteln, mit der Jüngergemeinde, mit der Kirche, nicht abgebrochen.

Auch das ist ein wichtiger Hinweis für uns: **Der Ort, wo sich der Auferstandene zu erkennen gibt, wo man zum Glauben an ihn kommt, ist nicht irgendwo, sondern ist und bleibt die Jüngergemeinde, die Kirche; da, wo eben der Auferstandene verborgen unter uns lebt und wirkt.**

Das gilt heute genauso wie damals.

Wie kommt man zum Glauben an die Auferstehung Jesu

Predigt am 3. Ostersonntag

Nie kommt ein Toter zurück! Das sagt uns unsere Erfahrung. Ebenso undenkbar ist ein leidender Messiaskönig. Es gibt Dinge, die gibt es einfach nicht, weil es sie nicht geben darf. Und wenn es sie doch gibt? Wenn der Messias als leidender Knecht kommt? Wenn da einer lebt, obwohl er tot war? Und wenn dieser sein Tod der Beginn eines neuen Lebens ist, der Auf- und Ausbruch in eine ganz neue Seinsweise (P. Benedikt), in eine ganz neue Dimension des Menschseins, der Übergang in ein Leben, das keinen Tod mehr kennt. Ist das dann nicht ungeheuerlich? -

Für wahr halten, was absolut unmöglich erscheint, ist die Herausforderung von Ostern.

Diese Herausforderung von Ostern ist auch das Thema des Evangeliums heute am 3. Sonntag der Osterzeit. Auch da ist wieder die Rede von der Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern. Auch da muss Jesus seine Jünger erst überzeugen, ihnen „beweisen“, dass er auferstanden ist und lebt. Erst dann waren sie in der Lage, seine Boten und Zeugen in der Welt zu sein.

Es waren vor allem zwei „Dinge“, zwei Fakten, die zum Glauben an die Auferstehung Jesu geführt haben:

Erstens hat Jesus denen, die vor seinem Tod mit ihm zusammen waren und ihm nachgefolgt sind, gezeigt, dass er nicht im Tod geblieben ist, sondern auferstanden ist und lebt. Im Evangelium heute verweist Jesus die Apostel ganz ausdrücklich auf seine Hände und seine Füße bzw. auf die Wundmale an seinen Händen und an seinen Füßen, und fordert sie sogar auf, ihn anzufassen. *„Fasst mich doch an und begreift: kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir seht“*, sagt der auferstandene Jesus zu den Aposteln. Und als sie noch immer nicht glauben können, verlangt der Auferstandene etwas zu essen und isst vor ihnen.

Aber noch **ein Zweites** ist wichtig und nötig, um an die Auferstehung Jesu glauben zu können: **den Jüngern müssen die Augen geöffnet werden.** Auch dies tut der Auferstandene, indem er ihnen den Sinn der Schrift erklärt. *„Das sind die Worte, die ich zu euch sagte, als ich noch bei euch war: Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich geschrieben steht“*, bedeutet ihnen der Auferstandene im Evangelium heute. Und: *„So steht es in der Schrift: Der Messias wird leiden und am 3. Tag von den Toten auferstehen.“* (Lk 24,44-46)

Wir merken, die Apostel mussten erst selbst überzeugt werden, dass Jesus, der Gekreuzigte, auferstanden ist und lebt, **und dass das nicht eine Einbildung oder ein Hirnspin ist**. Der Jesus, der vor seinem Tod mit den Jüngern durch das Land gezogen ist und die frohe Botschaft von Gott und seiner Liebe verkündet hat, der dann am Kreuz gestorben ist, ist derselbe, der jetzt in ihrer Mitte lebt, zu ihnen spricht und mit ihnen das Mahl feiert.

Der Auferstandene ist der Gleiche wie früher und doch ist er ganz anders. Er hat einen verklärten Leib, wie wir auch sagen. Deswegen kann er auch bei verschlossenen Türen eintreten. Deswegen erkennen ihn auch nicht die beiden Emmausjünger, obwohl er die längste Zeit mit ihnen geht und mit ihnen spricht.

Unser Evangelium heute spricht aber nicht nur von damals und wie die Apostel damals zum Glauben an die Auferstehung Jesu gekommen sind. Dies alles ist ja auch für uns, die wir hier und jetzt in der Kirche versammelt sind, aufgeschrieben und überliefert.

Der Auferstandene ist auch jetzt verborgen unter uns und will auch uns die Augen öffnen, damit wir erkennen, dass er es ist, der uns den Sinn der Schrift erklärt, wenn uns aus der Heiligen Schrift vorgelesen und das Vorgelesene gedeutet und erklärt wird. Dass er, Jesus, es auch ist, der uns in der Feier der Heiligen Messe das Brot bricht und reicht, das er selber ist. So will er auch uns heute und immer wieder begegnen **und** so auch uns befähigen, seine Boten und Zeugen in der Welt zu sein.

Jesus, der gute Hirt

Predigt am 4. Ostersonntag

Die ersten uns erhaltenen Christusbilder zeigen Jesus nicht als Gekreuzigten oder als Auferstandenen, wie wir das gewohnt sind, sondern als den guten Hirten. Bekannt ist das Bild aus den Katakomben in Rom am Ende des 3. Jahrhunderts. Da ist **Jesus dargestellt als junger Mann, der kraftvoll ein Schaf auf seinen Schultern trägt.**

Jesus, der gute Hirt! Er selbst hat sich so bezeichnet. Wir haben das soeben auch im Evangelium gehört: „**Ich bin der gute Hirt**“, sagt da **Jesus. Und ich gebe mein Leben hin für die Schafe.** Nicht aber der bezahlte Knecht, der läuft davon, wenn Gefahr droht, dem ist das Schicksal der Schafe egal.

Es gibt eben auch einen großen Unterschied zwischen Hirten und Hirten. Den einen geht es nur um sich selbst, um ihre egoistischen Interessen, ums Geld, um den Verdienst. Den anderen und vor allem Jesus geht es um das Wohlergehen der Schafe, d. h., um uns, die Menschen, dass wir es gut haben, dass wir das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10,10).

Ich bin der gute Hirt, sagt Jesus. Ich gebe mein Leben hin für die Schafe. Ja, er, Jesus, ist für uns, die Menschen, am Kreuz gestorben. Wir müssen uns das immer wieder auch bewusst machen: Er, Jesus, ist auch für mich, für dich am Kreuz gestorben!“ - Und ich? Und du? Was bin ich, was bist du bereit für ihn zu tun? Was ist mir, was ist dir der Glaube an ihn wert? -

Jesus ist der gute Hirt. Er hat sein Leben für uns eingesetzt. Er ist für uns am Kreuz gestorben.

Er, Jesus, sagt uns im Evangelium heute aber auch: „**Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich. Meine Schafe hören auf meine Stimme, und ich gebe ihnen ewiges Leben.**“

Hier wird uns sehr schön bedeutet, was das heißt, ein Christ zu sein, nämlich **auf Jesus, den guten Hirten, zu hören**, unter den vielen Stimmen, die tagtäglich auf uns eindringen, seine Stimme, Jesu Stimme, nicht zu überhören, **mit ihm, Jesus, in freundschaftlicher Verbundenheit zu leben, ihn immer besser kennenzulernen und das zu tun, was er, Jesus, uns sagt.** Dann werden wir nicht im Tod bleiben, dann werden auch wir auferstehen und teilhaben an seinem herrlichen Leben im Himmel.

Und noch eines sagt uns dieses Bild vom guten Hirten Jesus, der ein Schaf auf seinen Schultern trägt. **Wir müssen dabei an sein Gleichnis vom Hirten mit den 100 Schafen denken.** Wir erinnern uns: eines von diesen 100 Schafen hat sich verirrt, ist von der Herde weggelaufen und hat sich dann in einem Dornengestrüpp verfangen. Dort wäre es bestimmt verhungert oder von einem wilden Tier gefressen worden. **Aber was tut dieser Hirt im Gleichnis?** - Jesus ist damit gemeint! - **Er lässt die 99 Schafe zurück, um das eine, das verlorengegangen ist, zu suchen.** Und dann findet er es und trägt es voll Freude auf seinen Schultern nachhause. Er ruft seine Nachbarn und Freunde zusammen und feiert ein Fest. Er teilt mit seinen Nachbarn und Freunden die Freude, dass er sein verlorenes Schaf wieder gefunden hat.

Wir, du und ich, sind mit diesem verlorenen Schaf gemeint, die dem guten Hirten Jesus Christus immer wieder davonlaufen, weil wir meinen, dass es woanders besser ist als bei ihm, und wir dort das Glück unseres Lebens finden. Und da kann es

dann schon sein, dass wir uns irgendwo im Gestrüpp des Bösen verfangen und nicht wissen, wie wir davon loskommen.

Aber zum Glück gibt es den guten Hirten Jesus Christus, der auch uns nachgeht und uns sucht; dem es nicht egal ist, wie es uns geht und wie wir leben; **der mit Sehnsucht darauf wartet, dass wir uns von ihm finden lassen.** – Und wir dürfen da auch an das Sakrament der Versöhnung, an die Beichte, denken. Da nimmt der gute Hirt Jesus Christus auch uns, seine verlorenen Söhne und Töchter, - bildlich gesprochen – voll Freude auf seine Schultern und bringt uns zurück zu den anderen, damit wir mit ihnen, in der Gemeinschaft der Kirche und in seiner Nähe froh, frei, glücklich, sinnvoll und ewig leben können.

Jesus ist der gute Hirt. Er sucht uns und ist uns nahe, auch und gerade auch, weil wir Sünder sind.

- **Jesus, der gute Hirt, der uns sucht, der uns nachgeht; -**
- **Jesus, der jeden und jede von uns ganz persönlich kennt und mit dem wir in freundschaftlicher Verbundenheit leben sollen; -**
- **Und Jesus, der für uns am Kreuz gestorben ist, damit wir, die Menschen, nicht im Tod bleiben, sondern das Leben haben und es in Fülle haben.**

An all das könnten und sollten wir denken, wenn wir (heute) am 4. Ostersonntag Jesus als den guten Hirten feiern.

**Nur wenn wir mit Christus verbunden sind,
können wir reiche Frucht bringen!**

Predigt am 5. Ostersonntag

„*Ich bin der gute Hirt!*“, sagt Jesus im Evangelium am vergangenen Sonntag. Oder an anderer Stelle sagt Jesus von sich: „*Ich bin das Brot des Lebens!*“, oder: „*Ich bin das Licht der Welt!*“ Und im Evangelium heute am 5. Ostersonntag sagt uns Jesus: „***Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!***“ In diesen „Ich-bin-Worten“ sagt uns Jesus, wer er ist bzw. wer oder was er für uns, die Menschen, sein will.

„***Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben! Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen***“. In diesem Bildwort vom Weinstock und den Rebzweigen möchte Jesus uns heute sagen, wie wichtig es für uns Christen ist, mit ihm verbunden zu sein und zu bleiben, damit unser Leben glücken und gelingen kann. Die Rebzweige allein vermögen nichts, nur wenn sie mit dem Weinstock verbunden sind und bleiben, können sie reiche, köstliche Früchte hervorbringen.

Vielleicht würde Jesus in unserer Zeit heute für das, was er uns da im Evangelium heute sagen will, einen anderen Vergleich, ein anderes Bild verwenden. Vielleicht würde er das heute so erklären: Ein Gerät, das nicht ans Stromnetz angeschlossen ist, funktioniert nicht. Oder, ein Elektroauto, das nicht aufgeladen wird, bleibt stehen. Wenn der Stecker (mit dem Netzkabel) aus der Steckdose gezogen ist, und die Stromzufuhr unterbunden ist, geht nichts mehr.

Ich denke, wir verstehen, was uns Jesus mit diesem Bildwort vom Weinstock und den Rebzweigen heute sagen will: Nur wenn wir, die Christen, mit ihm, Jesus Christus, verbunden sind, kann sein Leben, das Leben Gottes in uns eindringen und einströmen. Getrennt von ihm können wir nichts vollbringen, was wirklich Bestand hat und bleibt und den Tod überdauert.

Und diese Verbundenheit mit ihm, Jesus Christus, zeigt und verwirklicht sich vor allem auch im Beten. Wir alle wissen, dass es da heute vieles gibt, was uns das Beten schwer macht: die Hektik und die Reizüberflutung, der wir tagtäglich ausgesetzt sind, die Leistungsanforderungen im Beruf, das Gefühl, dass Gott abwesend ist und schweigt.

Wieder andere tragen schwere Lebenslasten mit sich herum. Sie sind enttäuscht oder sogar verbittert. Sie sagen: *“Gott hat mich nicht erhört. Er ist doch nicht so lieb, wie ich gedacht habe. Das Beten hilft nicht.”* Und nicht wenige haben dann aufgehört zu beten.

Aber beten ist wichtig. **Beten ist „Atem-Holen“ der Seele!** Ja, noch mehr: Beten ist ein Innehalten vor Gott, eine liebende Hinwendung zu ihm, der unser Leben trägt und hell machen kann. *„Beten ist“*, wie die heilige **Theresia von Avila** sagt, *„reden mit Gott wie mit einem Freund, mit dem wir oft und gerne (allein) zusammen sind, weil wir sicher sein können, dass er uns unendlich liebt.“*

Und in der Tat! Wenn wir einen anderen Menschen wirklich gern haben, dann bleiben wir ihm gegenüber bestimmt nicht stumm. Das ist zwischen Gott und uns Menschen nicht anders. Wenn wir wirklich an Gott glauben, mit dieser Wirklichkeit „Gott“ leben und rechnen, wenn wir Gott wirklich lieben, werden wir dann nicht auch das Bedürfnis haben, mit Gott zu reden, zu beten und auch eine bestimmte Zeit in unserem Tagesablauf dafür reservieren, um bei und vor Gott zu verweilen? -

Es ist heutzutage nicht mehr selbstverständlich, ein Christ zu sein. Um als Christ zu leben, braucht es heutzutage Mut und Entschiedenheit. Dazu gehört nicht nur, dass wir uns bemühen, nach Gottes Wort und Willen zu leben und seine Gebote zu beachten. Dazu gehört auch ganz wesentlich **die regelmäßige Mitfeier der heiligen Messe und der Empfang der heiligen Sakramente. Und, zum Christsein gehört vor allem auch die Ausdauer, die Treue im Gebet.**

**Dort, wo wir leben, arbeiten und unsere Freizeit verbringen,
sollen wir mithelfen, dass das Reich Gottes
sich unter uns ausbreiten kann**

Predigt am 1. Mai: Heiliger Josef der Arbeiter

Eine Geschichte erzählt von einem Kind, das drei Männer beobachtete, die jeweils einen Stein bearbeiteten. Es fragt den ersten Mann, was er da macht. Der antwortet: "Ich behauere einen Stein". Der zweite Mann entgegnet dem Kind auf dieselbe Frage: "Ich verdiene Geld zum Leben." Der dritte Mann hält kurz inne und antwortet auf die Frage des Kindes: "*Ich baue einen Dom!*"

Wir, die wir heute hier sind, befinden uns wohl nicht in den großen "Schaltzentralen" dieser Welt. Uns ist es nicht gegeben, die großen Entscheidungen für diese Welt zu treffen. Angesichts von Kriegen und Klimakrise kann da schnell auch das Gefühl von Ohnmacht und des "Ausgeliefert-Seins" aufkommen. Bestenfalls können wir nur im "Kleinen" - sowohl im Berufsleben wie im Privaten - das eigene unmittelbare Umfeld beeinflussen. Schnell kann dann auch die Frage aufkommen: Was bringt das schon? – Auf mich kommt es doch nicht an! Ich kann die Welt nicht zum Guten, zum Bessern hin verändern! Wirklich nicht?

Diese Geschichte von den drei Bauarbeitern und dem Kind lehrt uns etwas anderes. Es führt uns sehr schön vor Augen, dass auch der kleinste Stein, der behauen wird, in den ich Zeit, Geduld, Können und Energie investiere, für das Gebäude wichtig ist, Teil von etwas Größerem ist.

Ich denke, hin und wieder ist es gut, dass wir uns bewusst machen, dass das, was wir tun und zwar dort, wo wir leben, arbeiten und unsere Freizeit verbringen nicht unwichtig ist. Auch wir können und sollen dort mithelfen und beitragen, dass das Reich Gottes, das mit Jesus in die Welt gekommen ist, dieses Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, auch unter uns wachsen und sich immer mehr ausbreiten kann.

Der heilige Josef kann uns dabei Vorbild sein. Er hat, wie es im Tagesgebet vorhin geheißen hat, „mit seiner Hände Arbeit die Heilige Familie ernährt“.

Weil Gott uns liebt, können auch wir uns und die anderen annehmen und lieben

Predigt am 6. Ostersonntag

„Man muss die Menschen nehmen wie sie sind; andere gibt es nicht!“ So lautet ein weiser Spruch. Aber wenn das so leicht wäre, andere anzunehmen, wie sie sind, und auch uns selbst anzunehmen, wie wir sind. Warum ist das so? Der russische Dichter **Dostojewski** antwortet auf diese Frage sinngemäß: Weil es den idealen, den vollkommenen Menschen nicht gibt.

„Man muss die Menschen nehmen wie sie sind!“ **Jesus** geht im Evangelium heute (am 6. Ostersonntag) noch einen großen Schritt weiter. Er fordert von uns nicht nur, einander anzunehmen, sondern so anzunehmen und zu lieben, wie er uns angenommen und geliebt hat: „**Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe.**“

Aber sind wir da nicht heillos **überfordert**? Gelten unter uns Menschen nicht ganz andere Gesetze: das Gesetz des Stärkeren, die Profitgier, der Egoismus? - „*Geld regiert die Welt!*“ heißt es doch, aber keineswegs Liebe, Annahme. Und selbst dort wo von Liebe die Rede ist, wird da nicht sehr oft auch nur nach dem Motto gehandelt: „*Wie du mir, so ich dir?*“ Und: „*Nur wenn du zu mir gut bist, dann bin ich auch gut zu dir?*“

Ich denke, wir müssen unser Evangelium heute genau lesen. Und da heißt es nicht nur „**Liebt einander, wie ich euch geliebt habe!**“ Da heißt es auch: „**Wie mich der Vater geliebt habe, so habe auch ich euch geliebt!**“

Das ist der springende Punkt! Das ist das Erste in unserem christlichen Glauben. Das Erste ist nicht eine Forderung oder gar Überforderung. **Das Erste ist: Du bist gekannt und geliebt, von Gott gekannt und geliebt.** Du bist „kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur“, wie es in einem Lied heißt. Nein! Du bist ein geliebtes Kind Gottes. Und weil Gott dich liebt und annimmt, so wie du bist, deswegen kannst auch du dich selber annehmen, so wie du bist - mit deinen Ecken und Kanten - und auch die anderen annehmen, so wie sie sind, und sie lieben, so wie Jesus sie lieben.

Und er, **Jesus**, hat nicht nur die geliebt, die ihm sympathisch waren, die seinen „Interessen“ und Wünschen entsprochen haben. Er hat selbst für die noch gebetet, die dabei waren, ihn zu vernichten. „*Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!*“

Jesus hat sich auch mit denen auseinandergesetzt, die im Begriffe waren, in die Irre zu laufen - er hat mit ihnen gestritten. Er hätte auch sagen können: „*Sollen die doch in ihr Unglück rennen!*“ Nein! Er hat sie zu überzeugen versucht.

Jesus ging zu den Ausgestoßenen und Verachteten und er wollte auch den Gerechten seiner Zeit beibringen, dass auch sie Berufene sind und der Umkehr bedürfen.

Und immer wieder hat sich Jesus zurückgezogen in die Einsamkeit, um allein zu sein, um zu beten, um bei Gott, seinem Vater, zu sein, um sich seiner Liebe zu vergewissern.

Im Gebet sich mit dem ewigen Vatergott verbunden wissen, sich dabei von ihm auch geliebt und angenommen erfahren, ist die Quelle, aus der auch wir die Kraft schöpfen können, um uns selbst und die anderen anzunehmen und zu lieben.

Das ist es, was Jesus sich auch von uns, den Seinen, im Evangelium heute erwartet.

Christi Himmelfahrt ruft nach der großen „Mobilmachung“ der Kirche

Predigt am Fest Christi Himmelfahrt

Viele von uns kennen wahrscheinlich die **Geschichte vom „Hans Guck-in-die Luft“** aus dem Struwwelpeter – der Bursche, der ständig nach oben starrt und deshalb das Nächstliegende nicht sieht; der zuerst über einen Hund stolpert und dann noch in einen Fluss fällt.

Die Warnung, die in dieser Geschichte ausgesprochen wird, ist nicht neu. Sie findet sich auch schon in der Bibel und zwar in der **Lesung** heute aus der Apostelgeschichte. Auch da hat es geheißt: *„Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?“*

Diesen „Guck-in-die-Luft-Jüngern“ musste buchstäblich der Kopf verdreht und bedeutet werden, dass sie jetzt nicht einfach nach oben starren und Jesus in den Wolken suchen sollen. Nein! **Hier auf Erden sollen sie jetzt das weiterführen und fortsetzen, was Jesus begonnen hat, und das Evangelium allen Menschen verkünden**, diese froh- und freimachende Botschaft,

- dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt;
- dass Gott Jesus vom Tod auferweckt hat, und dass auch wir nicht im Tod bleiben, wenn wir sterben.
- dass dieser Jesus der Herr der ganzen Welt ist, der wiederkommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten.

„Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet dieses Evangelium der ganzen Schöpfung. Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden“, sagt Jesus vor seiner Rückkehr zu Gott in den Himmel auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute zu seinen Aposteln.

Mit der Himmelfahrt ist die irdische Zeit Jesu endgültig zu Ende. *„Sein Werk auf Erden ist vollbracht“*, so heißt es auch im Lied, das wir zu Beginn gesungen haben. **Jetzt beginnt eine neue Zeit, die Zeit der Kirche, die Zeit der Mission.** *„Christi Himmelfahrt ruft nach der großen ‚Mobilmachung‘ der Kirche“*, so hat das der in Rom lebende Schweizer **Kardinal Kurt Koch** auf den Punkt gebracht.

Auch **Papst Franziskus** wird nicht müde, uns in Erinnerung zu rufen, dass wir als Kirche missionarisch sein müssen. Wir dürfen uns als Kirche nicht einfach nur mit uns selbst, unseren kirchlichen Problemen beschäftigen. Papst Franziskus will eine missionarische Umgestaltung des gesamten kirchlichen Lebens. Er ist überzeugt, die Kirche wächst auch nicht durch Proselytismus, d. h. durch propagandistische Mitgliederwerbung, sondern durch Anziehung.

Das bedeutet: Die beste Werbung für unseren christlichen Glauben ist, wenn wir das Evangelium dort, wo wir sind, arbeiten und unsere Freizeit verbringen, in Wort und Tat glaubwürdig verkünden, wenn wir selber mit Freude und Begeisterung Christen sind.

Das ist unsere ureigenste Aufgabe, unser ureigenster Auftrag als Kirche, den Menschen das Evangelium zu verkünden, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt und der von uns, seinen Geschöpfen nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben.

Und das bedeutet immer auch, die Menschen zur Umkehr zu rufen, ihnen zu helfen an Gott zu glauben und Jesus nachzufolgen, die Menschen hinzuführen zu Jesus Christus und sie einzuführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Dazu muss man nicht unbedingt ein Priester oder eine Ausbildung zu einem Religionslehrer oder Religionslehrerin absolviert haben oder einen kirchlichen Beruf ausüben. Nein! Das kann auch jeder und jede von uns tun. Jeder und jede von uns kann ein Bote, ein Zeuge der Liebe Gottes in der Welt sein.

Papst Franziskus sagt das so: Ein missionarischer Aufbruch in der Kirche ist nur möglich, wenn sich jeder Christ bewusst ist: „Ich bin eine Mission auf dieser Erde und ihretwegen bin ich auf dieser Welt, ... um Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien“ (EG 273).

Wenn uns dieses Fest Christi Himmelfahrt heute dazu wieder von neuem ermutigt, feiern wir es in rechter Weise.

Was ist das Besondere an den Christen?

Predigt am 7. Ostersonntag

„Warum soll man eigentlich (ein) Christ sein? Genügt es nicht, ein guter Mensch zu sein? Ist Christsein mehr als Menschsein? Ist das Christentum – verglichen mit den Weltreligionen und den modernen Humanismen – etwas wesentlich anderes, wirklich etwas Besonderes?“ Solche Fragen stellt der vor 3 Jahren (+ 6. April 2021) verstorbene Theologe **Hans Küng** gleich zu Beginn in seinem Bestellerbuch „Christsein“.

Ja, was ist das Besondere an den Christen? Woran kann man sie erkennen? Wie zeigt sich ihr Glaube? So hat auch schon am Ende des 2. Jahrhunderts ein gewisser **Diognet** gefragt, ein vornehmer und wohlhabender Heide, der Näheres über das Christentum erfahren wollte. Und sein christlicher Freund, dessen Namen wir nicht mehr wissen, hat ihm in einem ausführlichen Brief eine hochinteressante, sympathische und nach wie vor aktuelle Antwort gegeben. Er schreibt:

„Die Christen sind Menschen wie die übrigen; sie unterscheiden sich von den anderen nicht nach Land, Sprache und Gebräuchen. Sie bewohnen keine eigene Stadt, ... ihre Lebensweise hat nichts Ungewöhnliches ... Sie ragen auch nicht, wie das einige Gelehrte tun, durch menschliche Weisheit hervor. Sie wohnen vielmehr in den Städten der Griechen und der Barbaren, wie es einem jeden das Los beschieden hat, und folgen den jeweils einheimischen Gesetzen in Kleidung, Nahrung und im ganzen übrigen Leben.

Wie sie jedoch zu ihrem Leben als solchem stehen und es gestalten, darin zeigen sie (allerdings) erstaunliche und, wie alle zugeben, unglaubliche Besonderheiten. Sie wohnen zwar in ihrer Heimat, aber wie Zugereiste aus einem fremden Land. An allem haben sie teil wie Bürger, ertragen aber alles wie Fremde. Jede Fremde ist ihnen Heimat und jede Heimat Fremde ... Sie weilen auf der Erde, aber ihre Heimat haben sie im Himmel ... Um es kurz zu sagen: Was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt ... Die Seele wohnt im Leib, ist aber nicht vom Leib. Die Christen leben sichtbar in der Welt und sind doch nicht von der Welt.“ -

In der Welt, aber nicht von der Welt sein. Mit dieser Kurzformel fasst der Verfasser des Diognetbriefes seine Beschreibung der Christen zusammen, und er greift dabei auf die Worte zurück, die wir vorhin auch im Evangelium gehört haben. Auch da betet **Jesus für die Seinen, die zwar in der Welt, aber „nicht von der Welt sind“** (Joh 17,16).

Die Christen leben in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt! **Was heißt das?** – Es heißt, **Christen unterscheiden sich nach außen hin**, wie das auch sehr schön im Diognetbrief beschrieben wird, **nicht von den anderen Menschen, mit denen sie zusammenleben**. Sie sprechen die gleiche Sprache wie sie. Sie kleiden sich, wohnen und arbeiten wie sie, sie halten sich an die in ihrem Land üblichen Gesetze und Vorschriften ... **Aber die Art und Weise, wie sie leben, ist doch irgendwie anders.**

So schrieb z. B. der **Kirchenlehrer Tertullian** schon im 3. Jahrhundert, dass die Heiden über die Christen seiner Zeit erstaunt ausriefen: *„Seht, wie sie einander lieben!“* Das war den Heiden, den Nichtchristen, aufgefallen: Die Christen gehen anders miteinander um, als es sonst in der Gesellschaft weitgehend üblich ist. Die Christen begegnen einander respektvoll, wertschätzend, die helfen einander, wenn jemand in Not ist, sie haben ein Herz für die Armen, Kranken und Schwachen.

Oder, im vorhin erwähnten **Diognetbrief** heißt es auch über die Christen: *„Sie heiraten wie alle und zeugen Kinder, jedoch setzen sie die Neugeborenen nicht aus“*, obwohl damals in der Antike Abtreibung und Kindertötung an der Tagesordnung waren.

Christen leben nach außen hin weitgehend wie die anderen Menschen und doch unterscheiden sie sich von den anderen. (Sie leben in der Welt, aber sie sind nicht von der Welt.) Christen bemühen sich, nach Gottes Wort und Willen, zu leben. Sie beachten die Gebote Gottes. Sie setzen sich ein für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung, für die Würde des Menschen von Beginn seines Lebens an bis hin zu seinem Ende.

Und Christen wissen auch, dass das Leben hier auf Erden, mag es noch so schön, interessant und faszinierend sein, noch nicht das Paradies ist und sein kann; dass wir hier auf Erden keine Bleibe für immer haben, sondern dass *„unsere (wahre) Heimat im Himmel ist“*, wie es im Philipperbrief heißt. *„Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes“* (Phil 3,20f).

Wir können dieses „In der Welt sein, aber nicht von der Welt sein“ auch zusammenfassen mit dem Wort **„engagierte Gelassenheit“**. Engagierte Gelassenheit bedeutet, sich einmischen in die Welt, aber sich nicht vermischen mit ihr; sich dafür einsetzen und dafür arbeiten, dass wir und alle Menschen auf dieser Welt gut und menschwürdig leben können und eine gute Zukunft haben. Aber Christen gehen nicht ganz in der Welt auf und sie vergessen auch nicht, dass wir Menschen für Gott geschaffen und berufen sind, an seinem herrlichen Leben im Himmel teilzuhaben.

Wer ist eigentlich der Heilige Geist?

Predigt am Pfingstsonntag

Wer ist eigentlich der Heilige Geist, den wir heute zu Pfingsten feiern? – Von Gott-Vater bekennen wir, dass er der Schöpfer des Himmels und der Erde ist. Jesus, der Sohn Gottes, war einer von uns. Er ist Mensch geworden, um uns Menschen zu erlösen vom Leben der Gottferne, von unseren Sünden und vom ewigen Tod. Aber wer ist eigentlich der Heilige Geist? – **Der große Unbekannte?** –

Aber ist er wirklich so unbekannt? Gewiss, den Heiligen Geist können wir nicht sehen, aber wir können sehen und wahrnehmen, was er wirkt und bewirkt, wie er Menschen und ihr Leben verändert.

In der **Lesung aus der Apostelgeschichte** haben wir vorhin gehört, was damals zu Pfingsten in Jerusalem geschehen ist, als der Heilige Geist auf die Apostel herabgekommen ist. Wie sie da auf einmal in der Öffentlichkeit auftreten und mit allem Freimut verkünden, Jesus Christus, der am Kreuz gestorben ist, ist nicht tot. Er ist auferstanden und lebt. Er ist der Herr der (ganzen) Welt, der von Gott eingesetzte Richter der Lebenden und der Toten.

Und Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft konnten die Apostel verstehen. Sie waren betroffen von dem, was die Apostel sagten. **Sie fragten:** „*Was sollen wir tun?*“ Ja, was sollen wir tun, wenn das so ist, wie ihr sagt? – Und **Petrus**, der Sprecher der Apostel, antwortete: „Ihr müsst an diesen Jesus Christus glauben. Ihr könnt nicht einfach mehr so weiterleben wie bisher, als ob da nichts geschehen wäre. Ihr müsst umkehren und an diesen Jesus Christus glauben. Wer dazu bereit ist, soll sich taufen lassen.“

An diesem Tag wurden der Jüngergemeinde etwa dreitausend Menschen hinzugefügt, heißt es dann weiter in der Apostelgeschichte. Und von diesen Neugetauften wird auch gesagt: sie kamen immer wieder zusammen, um das Wort Gottes zu hören, das ihnen die Apostel verkündet haben, um zu beten und um das Brot zu brechen, d. h. um Eucharistie, um die heilige Messe, zu feiern. Und sie waren ein Herz und eine Seele. Und es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt.

Das, was wir die Gemeinschaft der Kirche nennen, ist damals zu Pfingsten in Jerusalem erstmals nach außen hin sichtbar geworden, die Kirche wurde geboren. Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum wir sagen, Pfingsten ist der Geburtstag der Kirche. Und **diese Kirche** ist keine menschliche Erfindung, sie ist **ein Werk des Heiligen Geistes, ein Geistgeschöpf.**

Das gilt heute genauso wie damals – auch bei allen Schwächen, Mängeln und Unvollkommenheiten, die es in der Kirche gibt. Der Heilige Geist ist es, der Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft im Glauben an Jesus Christus zusammenführt und sie zu lebendigen Gliedern der Kirche macht.

Der Heilige Geist ersetzt nicht die Abwesenheit von Jesus, er macht ihn gegenwärtig (John Henry Newman). Er macht, dass wir glauben, dass Jesus nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt.

„*Ohne den Heiligen Geist*“, schrieb **der frühere Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras**, „*ist Jesus bloß ein Mensch, der vor 2000 Jahren gelebt hat, der aber für uns heute keine Bedeutung mehr hat. Ohne den Heiligen Geist ist das Evangelium ein toter Buchstabe, ist die Kirche bloß ein Verein, eine Institution. Ohne den Heiligen Geist*

werden unsere Kirchen zu Museen, ...ist die Autorität eine Herrschaftsform, die Mission Propaganda, die Liturgie Geisterbeschwörung (geheimnisvolles Hokuspokus) und das christliche Leben eine Sklavenmoral.“

Mit dem Heiligen Geist hingegen, ist Gott nah, wird Christus für uns gegenwärtig, ist das Evangelium eine Lebensquelle. Mit dem Heiligen Geist ist die Kirche eine vom Geist Jesu inspirierte Gemeinschaft, die Autorität ein Dienst an den Menschen, die Mission eine frohe Botschaft, die Liturgie Kontakt, Begegnung mit dem Auferstandenen und seinem Geist und das christliche Leben der Weg zum Leben in Fülle.

Wer ist also der Heilige Geist, der mit Gott-Vater und seinem Sohn Jesus Christus „angebetet und verherrlicht“ wird, wie es im „Großen Glaubensbekenntnis“ heißt? – So haben wir am Beginn der Predigt heute gefragt. Ich denke, wir wissen jetzt mehr über diesen Heiligen Geist. **Er ist der Schöpfergeist, der alles neu macht,** der Dürrem Leben gibt, heilt, wo Krankheit quält, wärmt, was kalt und hart, und löst, was in sich erstarrt, wie es in einem alten Pfingstgebet heißt.

Der Heilige Geist ist es, der uns zu lebendigen Gliedern der Kirche formt, die in Wort und Tat mutig und glaubhaft verkünden und bezeugen, Jesus Christus ist nicht tot, er ist auferstanden und lebt. Er lebt bei Gott im Himmel, aber auch verborgen in der Kirche. Er ist der Herr der ganzen Welt, der Richter der Lebenden und der Toten.

Die Alternative zur babylonischen Sprachverwirrung: das Pfingstereignis in Jerusalem

Predigt am Pfingstmontag

„Die Legende von Babylon und was dort geschah, hat uns auch heut noch allerhand zu sagen . . .“ Vielleicht kennen manche von uns dieses Lied, diesen alten Schlager.

Die Legende von Babylon und was dort geschah, davon haben wir auch vorhin in der Lesung gehört: Die Menschen tun sich da zusammen. Sie starten ein Riesenprojekt, ein Riesenunternehmen. Sie wollen einen Turm bauen mit einer Spitze bis zum Himmel. Sie wollen sich damit einen Namen machen. Ja, sie wollen die Türen zum Himmel aufstoßen und sich an die Stelle Gottes setzen.

Und dann? Dann plötzlich platzt das Unternehmen. Gott, der Herr, steigt vom Himmel herab und verwirrt ihre Sprache. Und die Folge: Man redet aneinander vorbei. Keiner versteht mehr die Sprache des anderen.

Am Anfang steht das protzige Imponiergehabe, der Wahn, das Menschenmögliche auszuprobieren, ohne Rücksicht auf Verluste, ohne vorgegebene, von Gott vorgegebene Grenzen zu akzeptieren. Und am Ende? Am Ende steht das Nicht-mehr-weiter-Können, das Nicht-mehr-miteinander-Können, das Versinken in die Bedeutungslosigkeit, ins Nichts, der Tod.

Ist das was uns da über Babylon und seine Leute damals berichtet wird, nicht weitgehend auch unsere Situation heute? Gibt es nicht auch heute bei vielen unserer Zeitgenossen die Faszination von diesem Wahn, alles machen und ausprobieren zu wollen ohne Rücksicht auf Verluste - bis dahin, Lebewesen und sogar Menschen mit ganz bestimmten Merkmalen aus der Retorte zu fabrizieren?

Aber wohin wird das führen? – In eine gute Zukunft bestimmt nicht! Aber muss das so sein? Ginge das nicht auch anders? **Gibt es da wirklich keine Alternative zu dieser Legende, zu dieser Geschichte von Babylon, und was dort geschah?**

Doch, es gibt eine **Alternative** zu dieser Geschichte: **Jerusalem und was dort geschehen ist vor 2000 Jahren - zu Pfingsten**, als der Hl. Geist auf die Apostel herabgekommen ist, die mit Maria, der Mutter Jesu, und anderen Frauen im Abendmalsaal versammelt waren.

Auch damals waren viele Menschen mit unterschiedlicher Sprache und Herkunft beisammen und dennoch haben sie sich verstanden. Ihre Devise hieß nicht, sich einen Namen machen, sich im Vergänglichen verewigen. Nein! Sie sind nicht von diesem Wahn erfüllt und besessen, alles zu machen und auszuprobieren. **Ihre Devise heißt vielmehr: hören, hinhören auf Gott, ihm die Ehre geben, beten, sich öffnen, empfangen, weitergeben, teilen, einander in Liebe zugetan sein, in Frieden miteinander leben . . .**

Es gibt heute so viele und große Probleme und Herausforderungen: der Klimawandel, die Energiekrise, der Krieg in der Ukraine und im Nahen Osten, die Missachtung der Menschenrechte, Terror, unzählige Menschen auf der Flucht, die atomare Bedrohung, das Hungerproblem, ... Und die Nachdenklichen wissen es: all diese Probleme und Herausforderungen müssen gelöst werden, soll die Welt nicht im Chaos und Selbstzerstörung enden.

Die Geschichte von Babylon und was damals geschah und dann später zu Pfingsten in Jerusalem sagen uns: **All diese großen Probleme und Herausforderungen, die es heute gibt, können nicht ohne Gott und schon gar nicht gegen Gott und seine Gebote und die Gesetze der Natur gelöst und bewältigt werden.**

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum das so wichtig ist, um den Heiligen Geist zu bitten und zu beten, der Einheit schafft, der damals zu Pfingsten in Jerusalem Menschen mit verschiedener Sprache und Herkunft in der Kirche zusammengeführt und geeint hat.

Dieser Heilige Geist kann auch uns heute ein neues Herz und eine neue Sprache geben, eine neue Fähigkeit der Kommunikation und des Miteinanders, damit wir und alle Menschen einer guten Zukunft entgegengehen.

Gott ist dreifaltig einer

Predigt am Dreifaltigkeitssonntag

Im Magazin einer großen deutschen Tageszeitung war vor einigen Jahren ein Fragebogen abgedruckt. Auf die Frage „Was wäre für Sie das größte Unglück?“ antwortete der befragte Verlegersohn: „Wenn es Gott gäbe.“

„Wenn es Gott gäbe, wäre das für mich das größte Unglück!“ - Eine Antwort, die sehr nachdenklich macht, aber vermutlich von vielen unserer Zeitgenossen kommen könnte.

Wenn es Gott gibt, und wir Christen glauben, dass es Gott gibt, wäre das dann nicht tatsächlich für Menschen, die ohne Gott und fern von Gott dahinleben, das größte Unglück? –

Aber wer ist eigentlich dieser Gott, an den wir Christen glauben? – „Gott ist dreifaltig einer“, singen wir auch heute im Lied nach der Predigt. „Gott ist dreifaltig einer. Der Vater schuf die Welt, der Sohn hat uns erlöst, der Geist uns auserwählt“, Kinder Gottes und Brüder und Schwestern von Jesus Christus zu sein.

Für uns Christen ist Gott nicht nur einer, sondern einer in 3 Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Dieser Glaube an den dreifaltigen bzw. dreieinen Gott ist keine Erfindung von Theologen, sondern das Ergebnis bzw. ein Ausdruck dessen, wie Menschen Gott erfahren haben.

Die Menschen der Bibel haben Gott erfahren als einen, der in der Geschichte wirkt und sich zu erkennen gibt; der die Welt und die Menschheit nicht nur ins Dasein gerufen hat und erhält, sondern der auch immer wieder das Gespräch mit den Menschen sucht, an ihrem Geschick Anteil nimmt, sie begleitet und vor allem liebt.

Der verstorbene **Papst Benedikt XVI.** hat das sehr schön in seiner 1. Enzyklika „**Gott ist die Liebe**“ ausgeführt. Er schreibt da: Der eine Gott, der die ganze Welt erschaffen hat, und dem Israel glaubt, liebt. Und seine Liebe ist zudem eine wählende Liebe: Aus allen Völkern wählt Gott Israel aus und liebt es, um durch Israel die ganze Menschheit zu heilen.

Und **diese Liebesgeschichte zwischen Gott und Israel**, so Papst Benedikt, **erfährt dann ihren Höhepunkt in Jesus Christus, dem Sohn Gottes.** Er, Jesus Christus, ist die Fleisch gewordene Liebe Gottes. In seiner Lebenshingabe am Kreuz wird sie in ihrer radikalsten Form sichtbar.

Und diese Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den **Heiligen Geist**, der uns gegeben ist und der uns zu Söhnen und Töchtern Gottes macht, wie der Apostel **Paulus** den Christen in Rom schreibt. Wir haben davon vorhin in der 2. Lesung gehört. (vgl. Röm 8,14-17)

Vielleicht ahnen wir jetzt auch, was wir an diesem Sonntag nach Pfingsten feiern, nämlich dass dieser Gott, an den wir Christen glauben, kein einsames Ich ist, sondern in seinem innersten Wesen Liebe ist, Liebe ist, die auch nicht auf die 3 göttlichen Personen beschränkt bleibt, sondern die auch uns, die Menschen, seine Geschöpfe, einbeziehen und uns Anteil geben will an seinem flutenden Leben ewiger Liebe.

Und was bedeutet das für uns? – Es bedeutet, wir Menschen sind nicht einfach das Zufallsprodukt oder eine Laune der Natur, wie viele heute meinen. Nein! Wir sind von Gott gekannt und geliebt: jede und jeder von uns. Und wir sind dazu bestimmt, am herrlichen Leben Gottes im Himmel teilzuhaben. Wir sind hier auf dieser Welt, um Gott zu erkennen, der die Liebe ist, und der von uns, den Menschen, nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben.

An all das sollten wir denken, wenn wir (heute) an diesem Sonntag dankbar bekennen und feiern, dass Gott dreifaltig einer ist.

Das Wichtigste in der Kirche ist die Wandlung

Predigt am Fronleichnamsfest

„Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Kirche. Sie werden antworten: die Messe. Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Messe, sie werden antworten: die Wandlung. Sag hundert Katholiken, dass das Wichtigste in der Kirche die Wandlung ist. Sie werden empört sein und sagen: ‚Nein, alles soll bleiben wie es ist!‘“

Dieser Text des deutschen Dichterpfarrers **Lothar Zenetti** führt direkt ins Zentrum unseres katholischen Glaubens: in die Eucharistie, in die Feier der heiligen Messe. Sie ist „Quelle und Höhepunkt“ des gesamten christlichen Lebens. So formulierten die Bischöfe auf unserem letzten Konzil in Rom (2. Vatikanisches Konzil, LG 11).

Die heilige Messe, die auch im Mittelpunkt unseres Feierns heute zu Fronleichnam steht, und zu der sich die Christen von Anfang an am ersten Tag der Woche, am Sonntag, am Auferstehungstag Christi, versammelt haben, ist das „Kostbarste“ das wir als Kirche haben. Auf die Eucharistie sind auch alle anderen liturgischen Feiern hingeeordnet.

Die Versammlung am Sonntag zur Feier der Eucharistie ist konstitutiv für die Kirche. Aus ihr „lebt und wächst die Kirche“.

Christsein und die heilige Messe regelmäßig mitfeiern, gehört von Anfang an auch zusammen. Das gilt heute genauso wie damals. Ein Kirchenaustritt beginnt bereits dann, wenn jemand nicht mehr regelmäßig die heilige Messe mitfeiert.

Das Wichtigste in der Kirche ist die Messe. Und was ist das Wichtigste in der Messe? – Die Wandlung! Nicht nur die Wandlung von Brot und Wein in den Leib bzw. in das Blut Christi ist damit gemeint, sondern **auch unsere eigene Verwandlung**. Jesus Christus, der in einem Stück Brot in der Kommunion zu uns kommt, will uns verwandeln. Er will aus uns Ichmenschen immer mehr solche Menschen machen, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben. So will er uns auch zu lebendigen Gliedern seines Leibes, zur Kirche, formen. *„Den Leib Christi empfangen, heißt Leib Christi, Kirche werden.“* So hat das der heilige **Augustinus** auf den Punkt gebracht.

Papst Franziskus sagt das so: Nach der Messe sollte man ein besserer Christ sein als vorher: mit mehr Leben, mehr Kraft, mit mehr Bereitschaft zum christlichen Zeugnis“ (Papst Franziskus, Generalaudienz am 4. April 2018).

Das Wichtigste bei einer Messfeier ist auch nicht das, was wir tun, dass wir uns da hervortun und brillieren. Nein! Gott ist es, der uns da dient und bedient mit seinem Wort und uns in der Kommunion seinen Sohn Jesus Christus schenkt, der unser vergängliches Leben in sein unsterbliches, göttliches Leben verwandeln will.

Nicht wenige beurteilen einen Gottesdienst nur nach der Qualität der Predigt, der Perfektion des Gesanges oder danach, wie abwechslungsreich oder unterhaltsam er ist. Ein Missverständnis! Natürlich ist es nicht unwichtig, was auch wir im Gottesdienst tun und wie wir es tun, ob da schön gesungen, gut gebetet, entsprechend gepredigt und verständlich vorgelesen wird, und wie auch die Ministranten ihren Dienst tun. Aber das alles will und soll uns helfen, Gott zu begegnen, ihn zu loben, ihm zu danken und uns von ihm verwandeln zu lassen.

„Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27)

Predigt am 9. Sonntag im Jahreskreis

Warum soll ich am Sonntag in die Kirche gehen und die heilige Messe mitfeiern?

Nicht nur Jugendliche stellen diese Frage. Auch viele Erwachsene, die getauft und gefirmt sind und bei der Erstkommunion waren, sehen nicht ein, warum die regelmäßige Mitfeier der heiligen Messe (an allen Sonn- und kirchlich gebotenen Feiertagen) so wichtig sein soll. So sagte beispielsweise eine Mutter: *„Herr Pfarrer, Sie können doch nicht verlangen, dass mein Erstkommunionkind am Sonntag in die Kirche geht. Der Sonntag ist für unsere Erholung, den lassen wir uns nicht durch die Kirche zerstören.“* Andere sagen: *„Ich gehe nicht in die Kirche, ich kann auch zuhause oder im Wald beten!“*

Was soll man dazu sagen? – Ich denke, wer unseren christlichen Glauben wirklich kennt, weiß, mit wem wir es in der heiligen Messe zu tun haben, und kann das, was da oft alles gegen die regelmäßige Mitfeier der heiligen Messe vorgebracht wird, nur zutiefst bedauern. Warum?

Für uns Christen ist Jesus Christus kein Toter der Vergangenheit, sondern ein Lebender. Er lebt bei Gott im Himmel, aber auch verborgen in der Kirche. Ganz besonders ist er unter uns gegenwärtig, wenn wir (so wie jetzt hier) in der Kirche zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern. Da ist er es, der zu uns spricht und mit uns das Mahl feiert und in der Kommunion in einem Stück Brot zu uns kommt, um unser Leben in sein Leben zu verwandeln, um aus uns Ichmenschen immer mehr solche Menschen zu machen, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben. So will er uns auch zu lebendigen Gliedern seines Leibes, zur Kirche, formen.

Der heilige **Augustinus** hat das sehr kurz und prägnant ausgedrückt in dem Satz: *„Den Leib Christi empfangen, heißt Leib Christi, Kirche, werden.“* „Die Kirche lebt und wächst aus der Eucharistie“ formulierten auch die Bischöfe auf unserem letzten Konzil in Rom (2. Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium, Nr. 26).

Mitglied der Kirche sein und die Sonntagsmesse mitfeiern gehört darum von Anfang an auch zusammen. „*Wir Christen können nicht leben, ohne die Sonntagsmesse mitzufeiern, und die Sonntagsmesse kann nicht ohne uns gefeiert werden*“, antworteten im Jahr 304 49 damals namentlich bekannte Christen aus Abitene, einem kleinen Dorf im heutigen Tunesien, als sie vom römischen Richter gefragt wurden, warum sie dem klaren und strengen Befehl des Kaisers zuwider gehandelt hätten. Diese Antwort hat sie das Leben gekostet. Sie sind als Märtyrer gestorben.

Das gilt heute noch genauso wie damals: **Wir können als Christen nicht leben und überleben, d. h. wir hören auf, Christen zu sein, wenn wir nicht regelmäßig zusammenkommen, um bei ihm, Jesus, zu sein, um auf ihn zu hören und mit ihm das Mahl zu feiern und uns in der Kommunion von ihm verwandeln zu lassen.** Wie wahr das ist, beweist auch ein Blick auf diejenigen, die aus der Kirche austreten: Die meisten von diesen Menschen waren seit Jahren, ja seit Jahrzehnten nicht mehr in der Kirche.

Aber noch eines wollen und sollten wir bedenken: **Der arbeitsfreie Sonntag ist ein Geschenk des Christentums an die Welt.** Kaiser Konstantin hat im Jahr 313 dreihundert Jahre Christenverfolgung beendet und den heiligen Tag der Christen, den Sonntag, für das ganze römische Reich für arbeitsfrei erklärt, damit die Christen die heilige Messe mitfeiern konnten.

Die Möglichkeit, die heilige Messe mitfeiern zu können, ist der ursprüngliche Sinn des arbeits- und schulfreien Sonntags. Arbeits- und schulfreie Sonn- und Feiertage sind für uns Christen nicht bloß Tage der Erholung, der Muße, der Familie, der Möglichkeit, mit Freunden zusammen zu sein, Sport zu betreiben oder in einem Verein tätig zu sein, sie sind vor allem und in 1. Linie Ermöglichung und Einladung zur Mitfeier der heiligen Messe.

Die Mitfeier der heiligen Messe ist für uns Christen die Mitte, das „Herz“, von jedem Sonn- und kirchlich gebotenen Feiertag. Und manche empfinden und sagen das auch so: „*Wenn ich am Sonntag bzw. an einem kirchlich gebotenen Feiertag (wie z. B. am Christtag) die heilige Messe nicht mitfeiern kann, ist das für mich kein richtiger Sonntag, kein richtiger Feiertag!*“

Der Sonntag ist für uns Christen der Tag, an dem wir uns in der Begegnung mit Gott und seinem lebenspendenden Wort mit den tragenden und zuverlässigen Werten unseres Lebens konfrontieren lassen, um wieder mehr zu uns selber, zueinander und zu Gott zu finden.

Die Mitfeier der heiligen Messe wird gerade heute auch immer mehr zu einer „**Schlüsselfrage für die Identität von uns Christen**“ (Dieter Emeis). Mit anderen Worten, ob wir Christen sind und in Zukunft Christen bleiben, entscheidet sich auch und vor allem auch an der Frage: **Wie hältst du's mit der Mitfeier der heiligen Messe an Sonn- und kirchlich gebotenen Feiertagen?**

Aber es steht da noch mehr auf dem Spiel. Es geht dabei nicht nur um unser Christsein, sondern auch um unser Menschsein. „*Menschenwürde und Kultur nehmen Schaden, wenn der Sonntag für immer mehr Menschen eingeebnet und zum Arbeitstag wird.*“, schreiben die **österr. Bischöfe**. Und weiter: „*Wir appellieren an die führenden Persönlichkeiten in Politik, Wirtschaft und Kultur, zumal im Sport, die Bedeutung des Sonntags für den Menschen, die Familien und für die Humanität der gesamten Gesellschaft zu beachten.*“

Jesus sagt das im Evangelium heute so: „*Der Sabbat*“ - für uns Christen ist das der Sonntag – „*wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat*“ (Mk 2,27). Und wir könnten da auch hinzufügen und sagen: Der Mensch ist auch nicht für den Sport, für die Vereine, für die Wirtschaft, für den Handel, für das Vergnügen geschaffen, sondern umkehrt. All das soll und muss dem Menschen dienen! Der Mensch, sein Wohlergehen und sein Heil müssen im Mittelpunkt stehen.

Ich möchte schließen mit einer **Geschichte**, die von Tieren handelt: Sie kamen eines Tages unter einem großen Baum zusammen, weil auch sie, wie die Menschen, einen Sonntag haben wollten. Der König der Tiere, der Löwe, erklärte: „Das ist ganz einfach. Wenn ich eine Gazelle verspeise, dann ist für mich Sonntag.“ – Das Pferd meinte: „Mir genügt schon eine weite Koppel, dass ich stundenlang austraben kann, dann ist für mich Sonntag.“ – Das Schwein grunzte: „Eine richtige Dreckmulde und ein Sack Eicheln müssen her, dann ist für mich Sonntag.“ – Das Faultier gähnte: „Ich brauche einen dicken Ast, um zu schlafen, wenn es für mich Sonntag werden soll.“ – Der Pfau stolzierte rundherum im Kreis, zeigte sein prächtiges Federnkleid und stellte höflich, aber bestimmt fest: „Nur einen Satz neuer Schwanzfedern! Er genügt für einen Sonntag.“

So erzählten und erklärten die Tiere stundenlang. Alle Wünsche wurden erfüllt. Aber es wurde unter ihnen kein Sonntag. Da kamen Menschen vorbei und wunderten sich und sagten zu den Tieren: „Ja, wisst ihr denn nicht, dass es nur (dann) Sonntag wird, wenn man mit Gott wie mit einem Freund spricht?“

Mit Gott wie mit einem Freund sprechen, die Begegnung mit ihm suchen in der Feier der heiligen Messe, das Wort Gottes hören und bedenken, Gott loben und ihm danken, sich von Jesus verwandeln und zu lebendigen Gliedern der Kirche formen lassen. Das ist der Sinn der christlichen Sonn- und Feiertage.

Jesus war kein Softie **Drei „unterbelichtete“ Jesus-Bilder**

Predigt am 10. Sonntag im Jahreskreis

Drei Jesus-Bilder werden uns im Evangelium heute vorgestellt. Es sind „unterbelichtete“ Jesus-Bilder, wie manche auch sagen; unterbelichtet deswegen, weil sie gerne verdrängt oder in ihrer Bedeutung für uns nicht entsprechend wahrgenommen werden. Welche Jesusbilder sind damit gemeint?

Das 1. Jesus-Bild (Mk 3,20-21): Der verrückte Jesus.

„*Er ist von Sinnen.*“ Er ist verrückt, so sagen die Angehörigen von Jesus. Uns sind die Worte und Taten Jesu schon so vertraut, dass wir uns kaum noch vorstellen können, wie befremdend die Worte Jesu damals auf seine Zeitgenossen gewirkt haben. Damals war klar: Wer sich wie Jesus als Herr über den Sabbat ausgibt, - wir haben davon am vergangenen Sonntag im Evangelium gehört! - Wer sich wie Jesus mit dem Satz „**ich** aber sage euch“ über das jüdische Gesetz stellt; wer sich wie er, Jesus, mit Zöllnern und Sündern an einen Tisch setzt, der ist verrückt, abgerückt von gängigen Vorstellungen, der steht quer zu dem, was die Mehrzahl für richtig hält. – Der verrückte Jesus.

Das 2. Jesus-Bild (Mk 3,22-26), das uns das Evangelium heute vor Augen stellt, ist der schlagfertige Jesus.

„*Jesus ist von Beëlzebul besessen*“, meinen die Schriftgelehrten. „*Und mit Hilfe des Herrschers der Dämonen treibt er die Dämonen aus.*“ Die Schriftgelehrten halten Jesus für einen, der mit dem Teufel verbündet ist. Doch Jesus kontert nicht auf der Ebene der Verdächtigung oder Beschimpfung. Nein! Er nimmt den Vorwurf genauer unter die Lupe und entlarvt ihn als großen Unsinn: Wenn der Anführer der Dämonen selbst die Dämonen austreibt, würde er sich dann nicht selbst bekämpfen, ja, sein eigenes Grab schaufeln? So die Argumentation von Jesus.

Die Theologenkommission, die eigens von Jerusalem angereist war, muss zugeben, sie ist dem „schlagfertigen“ Jesus argumentativ ganz einfach nicht gewachsen.

Und das 3. Jesus-Bild (Mk 3,31-35): der anstößige Jesus.

„*Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?*“, fragt da Jesus provozierend im Evangelium heute und brüskiert damit seine Familie, die ihn sehen will. Diese schroffe Reaktion passt so gar nicht in die Vorstellung jener Menschen, die in Jesus nur so etwas wie einen „Softie“ sehen, der es allen recht machen will und niemanden etwas zuleide tut.

Der verrückte, der schlagfertige, der anstößige Jesus. Ich denke, wenn wir uns diese 3 Jesus-Bilder im Evangelium heute etwas genauer anschauen, dann werden wir unschwer erkennen, was diese 3 Jesus-Bilder auch uns sagen möchten, nämlich:

1. dass wir als Christen, als Menschen, die Jesus nachfolgen wollen, nicht überall und alles mitmachen dürfen, was heutzutage oft so gang und gäbe ist. Wir müssen als Christen erkenntlich sein und Profil zeigen, auch wenn wir dafür dann kritisiert werden oder als Menschen von gestern oder vorgestern hingestellt werden.

Nicht Anpassung an die Zeit ist angesagt, sondern „Mut zum Anders-Sein“. Dazu gehört auch ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein, dass wir mit unserem Glauben „eine kostbare Perle in unseren Händen halten“ (Andreas Wollbold). Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir uns bemühen, evangeliumsgemäß zu leben und Jesus nachzufolgen.

Im Blick auf diese Jesusbilder sehen wir **2. auch, dass wir nicht bei jeder Kritik gleich den Kopf einziehen, sondern Zivilcourage zeigen sollen, uns der Diskussion stellen und mit entsprechenden Argumenten unsere christliche Überzeugung darlegen und vertreten, „Schlagfertigkeit“ beweisen sollen.**

Und schließlich (3) sagt uns der Blick auf die 3 Jesusbilder im Evangelium heute auch, **dass wir** - im guten Sinn – **anstößige Christen sein sollen**, anstößig in dem Sinn, dass wir andere durch die Art und Weise, wie wir leben und reden, zum Nachdenken anregen sollen. „Rede von Gott nur, wenn du gefragt wirst. Aber lebe so, dass man dich fragt!“ So könnte man auch ausdrücken, was mit „anstößige Christen“ gemeint ist.

3 ungewöhnliche Jesus-Bilder hat uns das Evangelium heute vor Augen gestellt. Wir merken, ihre Aussagekraft hat nichts an Aktualität eingebüßt.

Gottes Reich kommt unauffällig, aber ganz gewiss

Predigt am 11. Sonntag im Jahreskreis

„Die Menschen werden nicht gescheit, am wenigsten die Christenheit trotz allem Händefalten. Du hattest sie vergeblich lieb. Du starbst umsonst. Und alles blieb beim Alten“! – Diese letzten Verse eines Gedichtes, das der deutsche Schriftsteller **Erich Kästner** „dem Revolutionär Jesus zum Geburtstag“ gewidmet hat, stellen nicht nur jene in Frage, die sich nach ihm, Jesus Christus, Christen nennen. Sie setzen Gott selbst auf die Anklagebank: **Was ist eigentlich aus dem Reich Gottes, das mit Jesus vor 2000 Jahren in die Welt gekommen ist, geworden? -**

Ja, was ist mit dem Reich Gottes, das mit Jesus in die Welt gekommen ist, geworden? - So fragen immer wieder Menschen, auch und gerade auch heute in einer Zeit, in der der Glaube an Gott in weiten Teilen der Welt zu verlöschen droht wie eine Flamme, die keine Nahrung mehr findet (P. Benedikt XVI.).

Im Evangelium heute – in diesen beiden Gleichnissen, **im Gleichnis von der selbst wachsenden Saat und im Gleichnis vom Senfkorn**, sagt uns Jesus unmissverständlich: Ihr habt keinen Grund, zu resignieren oder gar zu verzweifeln, auch wenn viele heute meinen, sie brauchen keinen Gott und keine Kirche, sie kommen anscheinend auch ohne Gott ganz gut zurecht in ihrem Leben.

Lasst euch auch nicht irritieren, wenn euer Bemühen und euer Einsatz scheinbar erfolglos bleiben, wenn man vom Reich Gottes nichts oder nur wenig merkt auf der Welt, oder wenn es oft so aussieht, dass das Schlechte sich schneller vermehrt als das Gute. Lasst euch von all dem nicht irritieren und verunsichern!

Denkt, bitte, daran, dass es mit dem Reich Gottes ist wie mit einem Mann, **der Samen auf seinen Acker sät. Ist der Same einmal ausgesät, dann wächst er von selbst, ohne Zutun dessen, der ihn ausgestreut hat.** Und selbst wenn der Same noch so klein und unscheinbar wäre wie der der Senfpflanze, so bringt er doch ein beachtliches Gewächs hervor. Das, was am Ende daraus wird, ist nicht vergleichbar mit dem, was am Anfang war.

Wir merken, was uns Jesus im Evangelium heute sagen will. Er will uns sagen: **Eure Aufgabe, die Aufgabe von euch Christen, ist es, den Samen des Wortes Gottes auszustreuen, das Wort Gottes glaubwürdig zu verkünden. Eure Aufgabe ist es, durch ein entsprechendes Leben zu bezeugen, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist.** Eure Aufgabe ist es, den Boden zu bereiten, Bedingungen zu schaffen, die es den Menschen ermöglichen, an Gott zu glauben.

Aber vergesst bitte nicht, das Wachstum selbst liegt nicht mehr in eurer Hand. Es liegt in der Hand der Menschen, in ihrer Freiheit, das Wort Gottes anzunehmen oder abzulehnen. Und es liegt vor allem in der Hand Gottes. Gott kann auch auf krummen Zeilen gerade schreiben. Und er hat viele und ganz andere Möglichkeiten als wir, auf Menschen einzuwirken, ihre Herzen zur Umkehr zu bewegen und ihr Leben zu verändern.

Es hat darum keinen Sinn, an den Pflanzen zu ziehen und zu zupfen, damit sie schneller wachsen. Im Gegenteil! Wer meint, das durch irgendwelche Aktionen tun zu müssen, der zerstört nur die Pflanzen.

Gott wird seine Königsherrschaft ganz bestimmt durchsetzen. Sein Reich der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Liebe und des Friedens, kommt ganz gewiss. Niemand kann es aufhalten, auch wenn der äußere Anschein noch so sehr dagegen spricht, auch wenn es da und dort Rückschläge gibt. **Gott und sein Reich kommen ganz unmerkbar und unauffällig, aber ganz gewiss.**

M. a. W. **Jesus ermutigt uns im Evangelium heute zur Geduld, zum Vertrauen, zur engagierten Gelassenheit.**

Solange Jesus mit uns im Boot ist, kann uns nichts passieren

Predigt am 12. Sonntag im Jahreskreis

Die Zukunft der Kirche, erst recht was ihre derzeitige Erscheinungsform anlangt, ist alles andere als gewiss. Wir alle wissen es: wir erleben hier bei uns in der „westlichen Welt“ einen enormen Schwund an Christlichkeit und Kirchlichkeit. Der Glaube an Gott spielt im Leben vieler unserer Zeitgenossen überhaupt keine Rolle. Ja, auch viele, die getauft und gefirmt sind, leben so, als ob da kein Gott ist.

Aber wohin wird das führen, wenn dieser Trend weiterhin so anhält? – „Ist das christliche Abendland noch zu retten?“

Natürlich hat Jesus verheißen, dass seine Kirche nicht untergehen wird. **„Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“**, hat er zu Petrus gesagt. Diese Verheißung Jesu gilt aber nur der Gesamtkirche, nicht der Kirche in den einzelnen Regionen. M. a. W., wir können unsere kirchliche Zukunft auch verspielen. In Nordafrika zum Beispiel, wo einst der **hl. Augustinus** predigte, grasen heute die Ziegen.

Wir merken, die Frage ist durchaus berechtigt, ja sie drängt sich geradezu auf: **„Ist das christliche Abendland noch zu retten?“ –**

Dass sie untergehen, dass sie keine Zukunft haben, dieses Gefühl, diese Angst, hatten auch die Jünger, von denen uns das Evangelium heute erzählt. Sie befanden sich auf der Überfahrt am See Genezareth, als ihr Boot unterzugehen drohte. Ein Wirbelsturm war ausgebrochen und warf das Boot auf den Wellen hin und her und es begann sich bereits mit Wasser zu füllen.

„Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen“, schreien da die Jünger in ihrer Not zu Jesus, der hinten im Boot liegt und schläft. **Und er, Jesus?** – Er antwortet ihnen mit der vorwurfsvollen Frage: „**Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?**“

In dieser Frage wird deutlich, worauf Jesus in diesem Evangelium heute hinaus will. Er will, dass wir, die Christen, seine Jünger und Jüngerinnen heute, darauf vertrauen, dass er doch da ist, und dass uns letztlich nichts passieren kann, solange er mit uns im Boot ist. Auch wenn das Boot, - ein Bild für seine Kirche, - von außen und von innen noch so sehr bedrängt und von den Stürmen und Wellen der Zeit hin und her geworfen wird, ja unterzugehen droht, er, Jesus, ist doch da. Er wird uns retten, hinüberretten ans andere Ufer, hinüberretten in die Ewigkeit.

„Da stand er (Jesus) auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein“, heißt es im Evangelium heute.

Dass er, Jesus, mit uns im Boot ist - auch heute in der, wie manche sagen, überaus dramatischen Situation der Kirche, und uns retten, hinüberretten wird ans andere Ufer; dies zu glauben, ist das eigentliche Seewunder, das Jesus auch heute an und mit uns wirken möchte.

„Fürchte dich nicht! Glaube nur!“

Predigt am 13. Sonntag im Jahreskreis

Es ist dies ein langes Sonntagsevangelium, das wir soeben gehört haben. Seine 23 Verse lassen sich in fünf Worte zusammenfassen, die **Jesus zum Synagogenvorsteher Jaírus** spricht: „**Fürchte dich nicht! Glaube nur!**“

Das ist die Quintessenz, die wichtigste Aussage, doch die hat es in sich. Denn **Jesus** sagt diese Worte zu Jaírus, als diesem gerade die niederschmetternde Botschaft mitgeteilt wurde: Zu spät. Deine Tochter ist tot. Du brauchst Jesus nicht mehr. Da kann auch er nichts mehr machen.

Und trotzdem sagt **Jesus zu Jaírus**: „**Fürchte dich nicht! Glaube nur!**“ Und das Wunder geschieht. Jesus holt die Tochter des Jaírus wieder ins Leben zurück.

„**Fürchte dich nicht! Glaube nur!**“, sagt Jesus zu Jaírus. **Er sagt das auch zu uns heute.** Der Glaube ist die Voraussetzung, dass uns Menschen geholfen werden kann. Nicht irgendein Glaube, sondern der Glaube, dass Jesus der von Gott gesandte Retter und Erlöser der Welt ist, derjenige ist, der machen und bewirken kann, dass alles gut wird in unserem Leben und in der Welt.

Auch zur geheilten Frau, die 12 Jahre an Blutungen gelitten hat, sagt Jesus im Evangelium heute ganz ausdrücklich: „**Dein Glaube hat dir geholfen.**“

An Wallfahrtsorten wie z. B. auch in Mariazell sind oft viele Motivtafeln angebracht. Auf manchen steht da zu lesen: „*Maria hat geholfen!*“ Oder: „*Jesus hat geholfen!*“ Hinter jeder Motivtafel verbirgt sich eine Geschichte bzw. stehen Menschen, die die Hilfe Gottes in ihrem Leben ganz besonders erfahren haben. Das ist wie eine Dokumentation, eine Illustration des Satzes Jesu an die Frau im Evangelium heute: „*Dein Glaube hat dir geholfen.*“ Das Wirken Jesu setzt sich durch die Geschichte hindurch fort, es wird dort Wirklichkeit, wo sich Menschen vertrauensvoll an ihn wenden.

Die vielen Motivtafeln an Wallfahrtsorten und auch die beiden Wundererzählungen im Evangelium heute sind **eine Einladung an uns, sich in unseren Nöten vertrauensvoll an Jesus zu wenden. Er wird auch uns seine Hilfe nicht vorenthalten.**

„*Gott überhört keine einzige Bitte*“, heißt es im Youcat-Katechismus für Kinder (in der Nummer 143). „*Aber er erfüllt unsere Wünsche oft anders, als wir das möchten.*“

„Maria Urbild der Kirche“

Predigt am Fest Mariä Heimsuchung am 7. Juli 2024 in Maria Bründl

Maria eilt über das Gebirge Judäas. So haben wir es soeben im Evangelium gehört. **Die mit dem Jesuskind schwangere Maria eilt, um ihrer Cousine Elisabeth die Freude zu verkünden, die ihr zuteil geworden ist.**

Und das ist alles andere als selbstverständlich. Maria hätte auch denken oder sagen können, *„Jetzt muss ich doch alles tun, um für das Kind da zu sein, das mir durch den Heiligen Geist anvertraut worden ist. Die Dienste, die Elisabeth braucht, können ja auch andere leisten.“* Nein! **Maria** handelt anders. **Sie eilt**, heißt es. **Es drängt Maria, zu der zu kommen, die ebenfalls etwas ganz Wunderbares erfahren hat**, nämlich: Noch in ihrem Alter hat sie, Elisabeth, wider alle Erwartung ein Kind empfangen, das, wenn es groß sein wird, dem von den Propheten verheißenen Messias den Weg bereiten soll.

Maria muss die Freude, die ihr zuteil geworden ist, Elisabeth weitergeben. Liebe will sich mitteilen und Freude will sich mitteilen.

Die alten Theologen, die „Kirchenväter“, haben in diesem Weg Marias zu Elisabeth **ein Bild für die Kirche gesehen**, die ebenfalls mit Jesus in ihrem Schoß, in ihrer Mitte, durch die Gebirge der Welt, durch ihre Höhen und Tiefen wandert und die den Auftrag hat, den Menschen zu verkünden: **Gott ist da!** Er thront nicht irgendwo hoch über den Wolken. Nein! **Er, Gott, ist da! Und er hat ein Gesicht, einen Namen. In diesem Jesus Christus, den Maria unter ihrem Herzen zu Elisabeth trägt, ist er einer von uns, ein Mensch, geworden.**

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum wir sagen, **Maria ist das Urbild der Kirche.** Uns das bewusst zu machen, ist gerade heute in einer Zeit, in der sich viele von der Kirche abwenden und aus der Kirche austreten sehr wichtig. In einer Zeit, in der viele, die getauft und gefirmt sind und bei der ersten heiligen Kommunion waren, so leben als ob da kein Gott ist, und ob es eh egal ist, ob wir uns bemühen, als Christen zu leben, ob wir in die Kirche gehen und beten oder das alles auch sein lassen.

Maria ist das Urbild der Kirche! Was bedeutet das? – Es bedeutet, bei Maria können wir sehr schön sehen und ablesen, was die Kirche ist und sein soll, nämlich eine Wohnstatt Gottes.

Die Kirche ist nicht irgendein Verein, dem man beliebig beitreten und von dem man auch wieder austreten kann, wenn einem das oder jenes nicht passt. Nein! **Die Kirche ist die Wohnstatt Gottes, der Ort, wo Jesus Christus lebt und wirkt, und wo wir ihm heute noch begegnen können.** Die Kirche ist „unsere Gleichzeitigkeit mit Christus“ (Gerd Lohaus), wie das jemand einmal sehr schön ausgedrückt hat.

Wenn wir das wissen und wirklich glauben, dass wir es in der Kirche trotz aller Verunstaltungen durch unfähige und ungeschickte Christen mit Gott bzw. seinem Sohn Jesus Christus zu tun haben, dass wir ihm in der Messfeier und auch in den anderen Sakramenten begegnen können, müsste es dann für uns nicht selbstverständlich sein, die heilige Messe regelmäßig mitzufeiern und auch die anderen Sakramente zu empfangen: das Sakrament der Ehe, das Sakrament der Versöhnung in der Beichte, das Sakrament der Krankensalbung? -

Und müsste es für uns dann nicht auch selbstverständlich sein, ja uns innerlich gerade dazu drängen, die Freude, dass Gott in seinem Sohn Jesus Christus unter uns gegenwärtig ist, mit den Menschen, mit denen wir es tagtäglich zu tun haben, zu teilen? –

Maria hat das getan. Sie eilt zu ihrer Cousine Elisabeth um mit ihr die Freude zu teilen, dass Gott da ist und in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch, geworden ist.

Die Freude, dass Gott in seinem Sohn Jesus Christus in der Kirche gegenwärtig ist, miteinander zu teilen ist auch für **Papst Franziskus die wichtigste Aufgabe, die die Kirche derzeit hat.**

Nicht wenige meinen heute, wenn die anderen, der Papst, die Bischöfe, dies oder jenes tun, wie z. B. den Zölibat abschaffen, auch Frauen zu Priestern weihen, dann **wird in der Kirche angeblich alles besser werden.**

Ein Blick über unsere katholischen Kirchenmauern hin zu den evangelischen Christen sollte uns aber lehren, dass solche strukturelle Reformen wie Abschaffung des Zölibats, Frauenweihe, nicht genügen, um eine grundlegende Erneuerung des Glaubens zu erreichen.

Was uns wirklich weiterhilft und was jeder einzelne und jede einzelne von uns für die Erneuerung des Glaubens und für die Reform der Kirche tun kann, ist, dass wir selber mit Freude und Begeisterung Christen sind und uns bemühen, als Christen, d. h. mit Jesus Christus in freundschaftlicher Verbundenheit zu leben und zu tun, was er, Jesus, uns sagt. „Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren“, schreiben die österreichischen Bischöfe zum Jahr des Glaubens. Das ist immer und gerade auch heute mehr denn je aktuell!

Nach der **Ursprungslegende** von Maria Bründl - und viele von uns wissen das - kam der erblindete Koch vom Baron Matthias Hedly (und seiner Gattin Barbara) vom nahegelegenen Kastell, das mir von der Zeit meiner Kindheit noch als Ruine in Erinnerung ist, immer wieder hierher, wo wir jetzt sind. Und er hat sich bei der Wasserquelle, die sich heute noch unter dem Altar der Kapelle befindet, seine Augen gewaschen und zu Maria gebetet, sie möge Gott bitten, dass er wieder sehen kann. Und seine Bitte wurde erhört.

Bitten auch wir heute Maria, dass wir sehen, richtig sehen können und erkennen, wer dieser Jesus ist, den sie in ihrem Schoß zu ihrer Cousine Elisabeth trägt, den sie dann in Bethlehem geboren hat, und der im Alter von 30 Jahren am Kreuz gestorben und auferstanden ist; dass er der Sohn Gottes ist, der in die Welt gekommen ist, um uns Menschen den Weg zu Gott in den Himmel zu zeigen.

Bitten wir sie, dass sie uns hilft, **an diesen Jesus Christus zu glauben, dass er nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt;**

dass dieser Jesus Christus unser Retter und Erlöser ist, er und niemand sonst, und dass wir diesen Glauben an Jesus Christus als Freude entdecken, die wir gerne mit den Menschen teilen, mit denen wir es tagtäglich zu tun haben, und die uns anvertraut sind. Es gibt nichts Schöneres als diesen Jesus Christus zu kennen und die Freundschaft mit ihm anderen zu schenken.

Maria, Urbild der Kirche, bitte für uns bei deinem Sohn und hilf‘ uns! –

Jesus - unerkannt auch in der Kirche?

Predigt am 14. Sonntag im Jahreskreis

Jesus hat nicht nur Freunde gehabt. Wir haben es soeben im Evangelium gehört: Sogar in seiner Heimatstadt Nazareth nahmen die Menschen Anstoß an ihm und lehnten ihn ab. Jesus hat dieses Verhalten der Bewohner seiner Heimatstadt mit dem Sprichwort kommentiert: „*Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie.*“

Vielleicht sollten wir uns heute auch einmal die Frage stellen: **Wie geht es Jesus in seiner neuen Heimat, in der Kirche, zu der auch wir gehören und die wir selber sind? Welches Ansehen hat er heute bei seinen Brüdern und Schwestern, bei uns, den Christen des 21. Jahrhunderts? Welche Aufnahme findet er bei uns? -**

Wie viele, die getauft und gefirmt sind, glauben wirklich, dass dieser Jesus nicht tot ist, sondern lebt, in der Kirche lebt und wirkt, da, in der Kirche, zu uns spricht und mit uns das Mahl feiert, wenn wir so wie jetzt zur Feier der heiligen Messe versammelt sind? –

Nehmen nicht auch heute viele daran Anstoß, dass der auferstandene Jesus nicht deutlicher seine Macht zeigt, sondern in nur so gewöhnlichen Zeichen wie Brot und Wein unter uns sein will? Dass er zu uns spricht und sprechen will, nicht durch Engel, sondern durch Menschen, die wir kennen und die auch ihre Grenzen, Schwächen und Fehler haben? -

Oder, dass dieser Jesus, der Auferstandene, uns begegnet und begegnen will in den Ärmsten der Armen? - **In all dem sollen wir es mit Gott zu tun haben, Gott begegnen?** Ist das nicht eine Zumutung sondergleichen? -

Wir merken, das, was sich damals in Nazareth zugetragen und abgespielt hat, war keine einmalige Episode. Das kann sich immer wieder - auch heute noch - ereignen.

„*In sein Eigentum kam er und die Eigenen nahmen ihn nicht auf*“, so heißt es schon im Prolog des Johannesevangeliums in einer modernen Übersetzung von **Fridolin Stier**. Dort, wo dieser Jesus eigentlich am bekanntesten sein sollte – bei seinen Verwandten, in seiner Kirche, in seiner Gemeinde -, selbst auch dort ist er oft unbekannt, wird er missverstanden und abgelehnt!?

Jesus fremd, auch in seiner Kirche, auch in unserer Gemeinde, auch hier und jetzt in dieser Stunde, in der wir mit ihm zusammen sind? - Mag sein, dass manche solche Fragen und Überlegungen als Provokation empfinden. - **Aber liegt es dann nicht an uns, solche Überlegungen und Fragen als falsch und unpassend zu erweisen?**

Und noch eines sollten wir bedenken. Jesus ging damals von Nazareth weg. Er konnte dort keine Wunder wirken, wegen ihres Unglaubens, bemerkt der Evangelist Markus. Er hat das auch für uns aufgeschrieben.

Wir müssen offen sein für das Geheimnis Jesu, ihn so auf- und annehmen, wie er sich uns zu erkennen gibt und zu erkennen geben möchte und nicht wie wir ihn uns vorstellen und haben möchten. - Dann wird er auch bei uns und unter uns jene Wunder tun, die er bei all jenen gewirkt hat und wirkt, die an ihn glauben.

Christsein heißt missionarisch sein

Predigt am 15. Sonntag im Jahreskreis

Wir werden heutzutage nicht mehr so ausgesandt wie die 12 Apostel damals – zu zweit als Wandermissionare der 1. Stunde: ohne Geld, ohne Proviant, ohne Reservekleidung und dgl. mehr. Und dennoch wird uns von dieser 1. Aussendung im Evangelium heute erzählt, weil das auch für uns heute noch wichtig ist; weil auch wir als Christen, als Kirche, gesandt und berufen sind, die frohe Botschaft nicht nur zu hören, sondern auch selbst zu verkünden und Zeichen des anbrechenden Gottesreiches zu setzen. M. a. W., **Christsein heißt missionarisch sein.**

„Missionarisch“, dieses Wort wird heute nicht selten negativ verstanden und bedeutet dann so viel wie „aufdringlich“ sein. Vielleicht denken manche dabei auch an Zeugen Jehovas, die von Haus zu Haus gehen und ungefragt ihren Glauben bezeugen, oder an Straßenprediger, die an belebten Plätzen von ihrem Glauben reden, egal, ob sich die Vorübergehenden dafür interessieren oder nicht.

Missionarisches Wirken im Sinne von Jesus ist das nicht. **Missionarisch sein im Sinne Jesu heißt, das, was mich trägt und innerlich erfüllt, was mich sinnvoll und glücklich leben lässt, was mir Hoffnung gibt, nicht egoistisch für mich zu behalten, sondern auch andere daran teilhaben zu lassen – wenn sie es wollen.**

Den Glauben kann man nicht vererben. Zum Glauben kann man schon gar nicht jemanden zwingen. Aber man kann sehr wohl den Glauben überzeugend leben, vorleben und glaubhaft davon reden.

Wir merken, **missionarisch werden wir nur dann wirken können, wenn wir zuvor bei und an uns selbst die befreiende und heilende Kraft des Evangeliums erfahren haben; wenn wir selbst überzeugte Christen sind, selber von Jesus Christus und seinem Evangelium begeistert sind. Nur wenn das Feuer, das auf die Erde zu werfen, Jesus gekommen ist, in uns brennt, wird auch ein zündender Funke durch uns auf andere überspringen können.**

Die 1. Missionsreise, die uns aufgetragen ist, führt darum immer zu uns selbst, in das eigene Herz. Und die Frohbotschaft, die wir uns selbst dort zu verkünden haben, lautet: Du bist kein Zufallsprodukt, keine Laune der Natur, wie viele heute meinen. Nein! Du bist vom unendlichen Gott geliebt – trotz allem und auch unabhängig davon, was du im Leben geleistet oder dir geleistet hast. Du bist vom unendlichen Gott gekannt und geliebt! Lass dich auf diese Liebe ein und kehr um!“

Auch von den **12 Aposteln** wird uns im Evangelium heute ausdrücklich berichtet, dass sie die Umkehr predigten und die Menschen von ihren Dämonen und Krankheiten heilten. **Beides gehört ganz eng zusammen: Umkehr und Heilung.** Ohne Umkehr gibt es kein neues, befreites, christliches Leben. Ohne Umkehr kommt der Mensch nicht ins Heil! Und Umkehr meint nichts anderes als, dass wir uns auf Gott und seine Liebe, die in Jesus offenbar geworden ist, einlassen, diese Liebe dankbar annehmen, erwidern und weiterschenken an unsere Mitmenschen.

Von einem **islamischen Mystiker** wird erzählt, er habe seine Schüler einmal gefragt, worin das rechte Verhalten des Menschen Gott gegenüber bestehe. Sie antworteten: „Darin, dass man Gott liebt.“ Der Meister schüttelte den Kopf: „Nicht darin, dass ihr denkt, wir lieben Gott“, sprach er, besteht das rechte Verhalten zu Gott. Nein! „Ihr sollt vielmehr sprechen: **Ich glaube fest (daran), dass Gott mich liebt!**“

Gott liebt mich! Ich bin vom unendlichen Gott gekannt und geliebt! Das ist die Grundvoraussetzung dafür, dass es gut wird in unserem Leben, und dass wir diese frohe Botschaft auch anderen, unseren Mitmenschen, weitergeben, d. h. missionarisch wirken können.

Die Menschen sind wie Schafe, die keinen Hirten haben

Predigt am 16. Sonntag im Jahreskreis

„Time-out“ ist ein Begriff aus dem Sport und bedeutet soviel wie Unterbrechung, Auszeit, damit eine Mannschaft zur Ruhe kommen und sich neu ausrichten kann.

Von einer solchen Auszeit ist auch im Evangelium heute die Rede. Da sagt Jesus zu seinen Aposteln **„Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus!“**. Sie hatten eine spannende und anstrengende Zeit hinter sich. Jesus hatte sie ausgesandt, das zu tun, was auch er tat: von einem Dorf zum andern zu ziehen, um die Frohe Botschaft zu verkünden, die Kranken zu heilen, Dämonen auszutreiben, die Menschen mit der heilsamen Gegenwart Gottes in Berührung zu bringen und sie zur Umkehr, zu einem Perspektivenwechsel, zu einer Änderung ihrer Lebensweise zu motivieren.

Jesus weiß, dass seine Apostel jetzt Erholung und Ruhe nötig haben, **dass Leben, menschliches Leben, beides braucht: Alleinsein und Zusammensein, Bei-sich-selber-Sein und Beim-anderen-Sein**; Niemand kann pausenlos geben und nur für andere da sein. Deswegen sagt Jesus zu seinen Aposteln: *„Kommt mit an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus!“* **Und sie fahren mit dem Boot weg.**

Aber aus dem Urlaub wird nichts. Die Menschen verfolgen sie, eilen ihnen voraus und mit der Ruhe ist es wieder vorbei. **Als nämlich die Jünger und Jesus mit dem Boot an ihrem „Urlaubsort“ ankommen, sind schon viele Leute da** – 5000 Männer werden es am Ende sein. So zumindest erzählt uns der Evangelist Markus in seinem Bericht über die „wunderbare Brotvermehrung“. Wir werden davon am kommenden Sonntag hören.

Aber was sind das für Leute, die Jesus da nachlaufen und von denen er, Jesus, im Evangelium heute sagt, dass sie wie Schafe sind, die keinen Hirten haben, und die sein Mitleid erregen?

Es sind Menschen wie du und ich, Menschen, die nach Hilfe, Heilung, nach Orientierung und Sinn in ihrem Leben suchen, Menschen, denen anscheinend das Dach für die Seele fehlt, die einmal da, einmal dort ihr Glück suchen, die vielleicht auch Schuld auf sich geladen haben oder die schwer mit sich und ihrem Schicksal zu tragen haben.

Für all diese Menschen möchte Jesus da sein und ihnen helfen, zu sich selbst, zu den anderen und zu Gott zu finden.

„Und er lehrte sie lange“, heißt es dann auch noch im Evangelium heute, ohne dass da näher gesagt wird, was damit gemeint ist. **Er lehrte sie lange!**

Im Blick auf das, was uns die Evangelisten sonst über Jesus überliefert haben, dürfen wir annehmen, dass **Jesus sie lehrte, wie es mit ihnen und ihrem Leben gut werden kann**; dass wir Menschen nicht einfach nur für uns selber leben dürfen. Wir müssen aufhören, ständig nur um unser eigenes Ich zu kreisen. Wir müssen so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sein und leben: einander dienen, einander lieben, einander zum Glück, zur Freude, zum Leben in Fülle verhelfen. Dann wird es mit unserem Leben gut werden.

Auch jetzt, in dieser Stunde, ist er, Jesus Christus, der Auferstandene, wieder verborgen unter uns, und wir dürfen bei ihm sein, bei ihm ausruhen, auf ihn und sein Wort hören, das unserem Leben Orientierung, Hoffnung und Sinn gibt; wir dürfen mit ihm das Mahl feiern, sein Brot, das er selber ist, essen. – Wir sollten dafür sehr dankbar sein!

Wenn jeder gibt, was er hat, werden alle satt!

Predigt am 17. Sonntag im Jahreskreis

„Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt“, heißt es in einem religiösen Kinderlied. Darin liegt zweifelsohne eine bestechende Logik. So kinderleicht könnte es sein, der Not in der Welt zu begegnen. Denn vorhanden wäre ja mehr als genug für alle. Mangel entsteht vor allem durch ungleiche Verteilung. Weltweit werden in Massen Nahrungsmittel weggeworfen oder vernichtet, während Millionen Menschen Hunger leiden. Alle 13 Sekunden stirbt auf der Welt ein Kind an Hunger, jedes dritte Kind in Afrika leidet an Mangelernährung.

„Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt.“ Aber so einfach, wie es in diesem Kinderlied heißt, geht das nicht, werden die „Realisten“ einwenden. Man könne die Mechanismen der Weltwirtschaft nicht einfach außer Kraft setzen.

Bei der wunderbaren Speisung, von der uns das Evangelium heute (am 17. Sonntag im Jahreskreis) berichtet, ist das scheinbar möglich. Auch da wendet sich **Jesus** zunächst an einen Pragmatiker, an den Apostel **Philippus**. Ihn, einen nüchtern rechnenden Erwachsenen, fragt Jesus: „Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben? (Wie kriegen wir diese vielen Menschen satt, die Hunger haben?“) Philippus antwortet: „Brot für zweihundert Denáre reicht nicht aus, wenn jeder von ihnen auch nur ein kleines Stück bekommen soll.“

Und **Andreas**, ein anderer Freund von Jesus, sagt: „Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische.“ Aber Andreas fügt gleich hinzu: „Was ist das für so viele?“ – Das ist soviel wie (gar) nichts.

Und was tut nun Jesus? – Er nimmt die fünf Gerstenbrote und die zwei Fische spricht ein Dankgebet und speist damit etwa fünftausend Männer, Frauen und Kinder gar nicht mitgerechnet. Alle bekommen mehr als genug. Jeder wird satt. Zum Schluss sind noch zwölf Körbe da, voll mit Brocken, die man nach dem Essen eingesammelt hatte.

Die Leute sind von Jesus begeistert. Der uralte Traum der Menschheit vom „Tischlein deck dich“ scheint in Erfüllung zu gehen. Da ist endlich einer, der macht, dass niemand mehr zu hungern braucht, der alle satt macht. Wen wundert es, dass die Menschen damals Jesus gerne zu ihrem König gemacht hätten?

Aber Jesus weigert sich. Er will nicht König werden. Zumindest nicht so König werden. Nicht den Bauch der Menschen will er füllen, sondern ihr Herz. Das Brot, das er austeilte bzw. austeilen lässt, ist nur das Zeichen dafür; das Zeichen dafür, dass er gekommen ist, um die Liebe Gottes auszuteilen. Und diese Liebe ist unerschöpflich: sie reicht für alle. Nicht um den Hunger des Magens geht es Jesus, sondern um den Hunger des Herzens, um den Hunger nach Sinn, nach Gerechtigkeit, nach Frieden, nach einem guten Wort, nach Anerkennung, nach verlässlichen, menschlichen Beziehungen, nach Liebe. Diesen Hunger will Jesus stillen. Und er will das nicht ohne uns tun. Er will, dass wir ihm dabei mit dem, was wir haben und können, helfen.

Von dem kleinen Jungen im Evangelium sollten wir lernen. Wenn jeder von uns auch nur einen kleinen Beitrag leistet, kann in der Welt vieles zum Guten hin verändert werden. Oder mit den Worten des Kinderliedes am Anfang *„Wenn jeder gibt, was er hat, dann werden alle satt!“*

Ja, auch mein und dein Beitrag ist wichtig und selbst wenn er noch so armselig und unbeholfen wäre. Jesus braucht ihn, um das Wunder der Brotvermehrung auch heute wirken zu können.

Jesus will kein „Brotkönig“ sein

Alternativpredigt am 17. Sonntag im Jahreskreis

Wovon lebt der Mensch? Er lebt vom Brot. „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“, sagt schon das Sprichwort. Der Magen hat sein eigenes Recht, bei aller Bedeutung von Kopf und Herz.

Auch **Jesus** geht es nicht nur um den Glauben, sondern auch um die Nahrung für den Leib. *„Unser tägliches Brot gib uns heute“*, lehrt er uns auch beten. Und weil er auch an den Hunger der vielen Menschen denkt, die ihm zuhören, - wie uns das Evangelium heute berichtet, schickt er sie nicht mit einem knurrendem Magen nach Hause. Er sagt nicht: Die Predigt ist zu Ende, meine Aufgabe ist damit erledigt; jetzt sollen die Leute selbst sehen, wie sie klarkommen. Nein! Jesus sorgt sich auch um ihr leibliches Wohl. *„Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben“*, fragt er den Apostel Philippus.

Aber das ist nicht alles, worum es Jesus geht. Die Leute denken: Wenn wir Brot und genug zu essen haben, haben wir alles, was das Herz begehrt. Deswegen wollten sie Jesus nach der wunderbaren Brotvermehrung auch zu ihrem König machen. Aber Jesus sieht sich missverstanden und zieht sich zurück. Er will kein solcher König sein. Er will kein „Brotkönig“ sein!

Der Konflikt ist offenkundig: **Die Frage nach dem Menschen steht hier auf dem Spiel. Was macht ihn aus, wovon lebt der Mensch?** Es ist wohl die größte Versuchung, den Menschen nur noch als eine bedürftige Kreatur zu verstehen, die nichts als Essen und ein in materieller Hinsicht gut abgesichertes Leben braucht.

Diese Versuchung kann auch uns überkommen, wenn wir an die vielen Menschen in der Welt denken, die nicht genug zu essen haben, hungern und verhungern müssen. Eine „teuflische Versuchung“ ist dies, schreibt Franz Kamphaus, der frühere Bischof von Limburg, in einem seiner Bücher. Es ist teuflisch zu meinen, so Bischof Franz Kamphaus, die Probleme der Erde seien gelöst, wenn alle genug zu essen haben, der Mensch lebe im Grunde nur, um zu essen und sich's wohl sein zu lassen.

Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Im Gegenteil, er kann auch am Brot allein sterben, wie die evangelische Theologin **Dorothee Sölle** sagte. Und in der Tat! Wie viele Menschen gibt es auch heute, die alles haben, um es sich gutgehen zu lassen und dennoch nicht glücklich sind, keinen Sinn in ihrem Leben sehen, das Gefühl nicht los werden, leer auszugehen und um das Eigentliche im Leben betrogen zu werden.

Wir merken, es kann uns schon auch etwas fehlen, wenn wir „alles“ haben. Es geht eben nicht nur darum, satt zu werden. Es geht vielmehr darum, Erfüllung und den Sinn des Lebens zu finden. Der Mensch ist zu groß, als dass er in sich selbst und in dem, was die Erde ihm bietet, sein Auslangen finden könnte. *„In allem ist etwas zu wenig!“* So hat das einmal die Schriftstellerin **Ingeborg Bachmann** auf den Punkt gebracht! **Gott allein genügt. Es kommt darauf an, dass uns die Freude an und mit Gott nicht verlorengeht.**

Diese Überlegungen betreffen auch ganz entscheidend unser Verständnis von Kirche. Für viele ist die Kirche heutzutage nicht nur ein Clubhaus, sondern oft auch nur noch eine Sozialinstitution, ein nützliches Dienstleistungsunternehmen, also eine Institution, die für Brot zu sorgen hat.

Zweifelsohne ist die Kirche eine Gemeinschaft, die auch einen diakonischen und caritativen Auftrag hat. Aber das ist nicht alles. **Erste und wichtigste Aufgabe der Kirche ist es und muss es sein, die Menschen an Gott zu erinnern, ihnen zu helfen, an Gott zu glauben, der in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch, geworden ist, und die Menschen hinzuführen zu diesem Jesus Christus, der nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt.**

„Der Mensch lebt nicht nur vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4,4). Jesus ist das Wort, das Gott zu uns spricht. Er ist das Wort Gottes in Person, der auch jetzt in der Feier der heiligen Messe wieder unter uns gegenwärtig ist. Er, Jesus, ist auch das Brot auf unserem Lebensweg. Er, Jesus selbst, sagt uns das auch ganz ausdrücklich: „Ich bin das Brot des Lebens!“ (Joh 6,48.51), den Schwachen ist es Kraft und Stärkung, den Sündern Vergebung, uns allen aber Verheißung der künftigen Herrlichkeit.

Jesus ist das Brot, das unseren Hunger und Durst nach Leben stillen will

Predigt am 18. Sonntag im Jahreskreis

„*Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral!*“ Dieses berühmte Zitat stammt aus der Dreigroschenoper des deutschen Dichters Berthold **Brecht**. Ein lateinischer Spruch sagt das viel vornehmer: „*Primum vivere, deinde philosophare!*“ Auf Deutsch: wir müssen zuerst leben, dann erst können wir philosophieren, über das Leben und den Sinn des menschlichen Lebens nachdenken.

„*Zuerst leben, dann philosophieren!*“ - In diesem Satz steckt sehr viel Wahrheit! Und dennoch! **Jesus** scheint da anderer Meinung zu sein. Für ihn genügt es nicht, dass nur die materiellen Bedürfnisse der Menschen befriedigt werden. Er hat sich nach der wunderbaren Brotvermehrung – wir haben davon am vergangenen Sonntag im Evangelium gehört – absichtlich zurückgezogen und damit zu verstehen gegeben, **er will kein „Brotkönig“ für die Menschen sein**, einer sein, der den Menschen die Sorge um das tägliche Brot und alles, was dazugehört, einfach abnimmt, und den Menschen ein gutes Leben mit viel Wohlstand und Geld garantiert. Nein! Jesus wollte kein solcher Brotkönig sein!

Jesus weiß, selbst wenn alle unsere materiellen Bedürfnisse und Wünsche erfüllt sind, sind wir noch lange nicht satt. „*In allem ist etwas zu wenig!*“ So hat das einmal die Schriftstellerin **Ingeborg Bachmann** auf den Punkt gebracht!

M. a. W., es gibt da in uns Menschen noch einen ganz anderen Hunger als den Hunger nach Brot für den Bauch. **Wir Menschen wollen auch wissen, wozu wir überhaupt auf dieser Welt sind, was der Sinn unseres Lebens ist, ob da ein Gott ist, der uns Menschen kennt und liebt, oder ob der Mensch bloß ein Zufallsprodukt der Evolution ist, eine Laune der Natur, der, wenn er stirbt auf Nimmerwiedersehen im Nichts verschwindet und sich in diesem auflöst.**

Diesen Hunger nach Sinn, nach Liebe, nach Freude, nach Glück, nach ewigen Leben, nach Gott zu stillen, ist Jesus vom Himmel zu uns Menschen auf die Erde (herab)gekommen. Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum Jesus im Evangelium heute sagt: „*Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird.*“ Und: „*Ich (Jesus) bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.*“

Er, Jesus selbst, ist das wahre Himmelsbrot, das Brot, das nicht wir Menschen herstellen und machen können, sondern das Brot, das Gott uns gibt, um unseren Hunger und Durst nach mehr und nach Größerem als alles, was uns dieses kurze Leben hier auf Erden bietet und bieten kann, zu stillen.

In der heiligen Messe, in der Kommunion, da wird uns dieses Brot gereicht. Da kommt er, Jesus selbst, zu uns, aber nicht nur um unseren Hunger und Durst nach Leben zu stillen. Jesus will, dass wir auch selbst füreinander so etwas wie Brot sind, Menschen sind, die anderen leben helfen und zum Leben in Fülle verhelfen.

Der deutsche Dichterpfarrer **Lothar Zenetti** hat das kurz und prägnant so ausgedrückt, und damit möchte ich schließen: „*Ein Stück Brot in meiner Hand, mir gegeben, dass ich lebe, dass ich liebe, das ich Speise bin für die anderen.*“

Aufnahme Marias in den Himmel

Predigt am 15. August

Vom französischen Philosophen und erklärten Atheisten **Jean-Paul Sartre** wird überliefert, dass er auf seinem Sterbebett von einem Freund gefragt worden ist, ob er nicht doch an ein Leben nach dem Tod glaube. Entgegen seiner bisher stets vorgetragenen Überzeugung, dass mit dem Tod alles aus sei, soll er jetzt kurz vor dem Sterben geantwortet haben: „**Vielleicht!**“ – Vielleicht gibt es doch ein Leben nach dem Tod!

Mit diesem „Vielleicht-Glauben“ steht **Jean-Paul Sartre** nicht allein da. Er teilt diese Überzeugung mit vielen modernen Menschen und selbst Christen. **Vielleicht ist mit dem Tod alles aus oder doch nicht?** –

Das, was wir heute am 15. August feiern, sagt uns unmissverständlich: **Mit dem Tod ist nicht alles aus und vorbei. Es gibt ein Leben nach dem Tod. Es gibt die Auferstehung der Toten und das ewige Leben.** „*Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen*“, – ist das untrügliche Zeichen dafür.

Die **Präfation** der Festmesse heute sagt es so: Maria empfang als erste „*die Herrlichkeit, die uns allen verheißen ist, und wurde (so) zum Urbild der Kirche in ihrer ewigen Vollendung.*“ M. a. W., Maria ist die Ersterlöste. An ihr hat sich zuerst das Jesuswort erfüllt: **Wo ich (Jesus) bin, dort wird auch der sein, der mir dient.**“ Und was wir da bei Maria verwirklicht sehen, **das dürfen auch wir für uns erhoffen.**

Nicht der Tod ist **das Ziel** unseres Lebens, sondern **das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels.** Wir Menschen sind kein Zufallsprodukt der Evolution, keine Laune der Natur, wie viele heute meinen. Wir sind auch keine Eintagsfliegen, die irgendwo und irgendwann einmal auftauchen und dann auf Nimmerwiedersehen verschwinden. Nein! Wir Menschen sind zu etwas ganz Großen berufen und geschaffen. **Wir sind berufen und geschaffen für die Freude, für die Liebe, für Gott, für den Himmel.**

Freilich, um dieses Ziel zu erreichen, müssen auch wir so wie Maria an ihren Sohn Jesus Christus glauben, ihm nachfolgen, ihren Rat befolgen: Was er, Jesus, euch sagt, das tut!“

„**Selig bist du, weil du geglaubt hast!**“, sagt im Evangelium heute Elisabeth auch ganz ausdrücklich zu Maria. **Selig bist du, Maria, weil du geglaubt hast, dass da ein Gott ist, der um uns Menschen weiß, der jeden und jede von uns ganz persönlich kennt und liebt,** und der nur das Beste für uns will, der uns nicht fallen lässt, was immer mit uns im Leben auch geschehen mag. Und selbst wenn wir fallen, wir werden nicht tiefer fallen als in seine Hand.

Die „schwere Krise“, die wir in der Kirche derzeit erleben, ist zutiefst eine **Glaubenskrise.** Viele, die sich heute von der Kirche abwenden oder aus ihr austreten, glauben schon lange nicht mehr an Gott, zumindest nicht an den Gott, an den Maria geglaubt hat, und der in seinem Sohn Jesus Christus einer von uns, ein Mensch, geworden ist, und den Maria uns geboren hat.

Diese Glaubenskrise, die wir heute erleben, kann man auch nicht einfach bewältigen, indem man Strukturen verändert, z. B. verheiratete Männer oder auch Frauen zu Priestern weiht, sondern nur durch eine tiefere Hinwendung zu Gott, durch mehr Glauben, Hoffnung und Liebe. Die wahre Reform in der Kirche beginnt immer bei uns selbst; dass wir selbst solche Menschen sind und es immer mehr werden, die so an Gott glauben, wie Maria das getan hat. Die so wie sie mit dieser Wirklichkeit Gott leben und

rechnen, die so wie sie sich Gott zur Verfügung stellen, damit er auch heute in unserer Zeit durch uns wirken und die Welt durch seinen Sohn Jesus Christus erlösen kann.

Wenn wir das tun, wenn wir so wie Maria an Gott glauben, dann werden auch wir einmal dort sein, wo sie ist: bei Gott im Himmel.

Sind wir Christen Kannibalen?

Predigt am 20. Sonntag im Jahreskreis

„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben.“ Und: „Das Brot, das ich gebe, ist mein Fleisch. Und wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben.“ –

Ist das nicht eine (ziemlich) schwer verdauliche Kost, die uns da Jesus im Evangelium heute vorsetzt? - Da fordert er uns auf, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken. Ja, noch mehr: Sein Fleisch essen und sein Blut trinken, sagt er da ganz ausdrücklich, ist die Voraussetzung dafür, dass wir auferweckt werden am Jüngsten Tag und teilhaben werden an seinem ewigen, herrlichen Leben im Himmel.

Wer das das 1. Mal hört, muss ein solcher Mensch diese Worte Jesu nicht tatsächlich unerhört, ja unerträglich finden? – Schon damals, als Jesus diese Worte sprach, heißt es im Evangelium heute, stritten sich die Juden und sagten, wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? -

Was heißt das eigentlich, Jesu Fleisch essen und sein Blut trinken? Was meint Jesus damit? Wie kann er sein eigenes Fleisch und Blut als Speise anbieten? –

Man hat den ersten Christen vorgeworfen, dass sie Kannibalen seien. Nicht ganz zu Unrecht, da sie doch nach ihren eigenen Worten bei ihren Feiern „Leib und Blut Christi“ zu sich nahmen. **Sind wir Christen tatsächlich Kannibalen? –**

Ich denke, man kann es nicht oft genug sagen: Wer zur Kommunion geht, empfängt den „Leib des Herrn“ nicht so, dass er Muskel und Organe, Haut und Haare des Herrn verzehren würde. Nein! Er empfängt – und darauf wurde in der katholischen Eucharistielehre immer Wert gelegt – „nur“ das unsichtbare „Wesen“ des Christusleibes.

Was heißt das? – Das Wesentliche der Dinge ist für uns das, was sie – auf je eigene Weise – für den Menschen sind und bedeuten. So ist für uns das Wesentliche am Brot, dass es irdische Nahrung ist für uns Menschen. Bei der Verwendung des Brotes in der Feier der heiligen Messe wird dieses Wesentliche etwas ganz anderes: es wird Jesu Leib als Nahrung für das ewige Leben.

„Leib Christi“ bzw. „Blut Christi“ bedeuten nicht eine Sache. Sie stehen für seine ganze Person. **Er, Jesus, ist damit gemeint – mit seiner ganzen Liebe und Hingabe, die so weit gegangen ist, dass er sich für uns ans Kreuz nageln hat lassen.**

Auch nach der Wandlung in der heiligen Messe sehen unsere Augen „nur“ Brot bzw. „nur“ Wein. Und auch unsere Zunge spürt „nur“ Brot bzw. „nur“ Wein. Aber das Wesen des Brotes, das Wesen des Weines, ihr tiefster Sinn hat sich gewandelt. **„Augen, Mund und Hände, täuschen sich in dir. Doch der Glaube sagt mir: Du, Jesus, bist hier“** - in der Gestalt des Brotes bzw. in der Gestalt des Weines. So hat das der große Kirchenlehrer **Thomas von Aquin** in einem seiner Sakramentslieder ausgedrückt.

Wenn Jesus sagt: Das ist mein Fleisch oder das ist mein Blut, dann heißt dies im Horizont der damaligen Denkwelt nichts anderes als: Das bin ich, ich, Jesus, mit meinem Leben und Sterben, mit meiner ganzen Liebe und Hingabe.

Und ich, Jesus, will euch und euer Leben verändern. Der verstorbene Papst **Benedikt XVI.** beschreibt dieses Geheimnis unseres Glaubens so: "Brot und Wein werden (in der heiligen Messe) Leib und Blut Christi. Aber an dieser Stelle darf die Verwandlung nicht Halt machen, hier muss sie erst vollends beginnen. Leib und Blut Jesu Christi werden uns gegeben, damit **w i r verwandelt** werden.“ **Damit wir verwandelt werden, d. h. zu Menschen werden, die so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sind und leben, und so auch zu lebendigen Gliedern der Kirche werden.**

Und wer diese Verwandlung mit sich geschehen lässt, dessen Leben kann unmöglich im Tod bleiben. Gott wird auch ihn auferwecken und teilhaben lassen an seinem herrlichen Leben im Himmel.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum das so wichtig ist für uns Christen, die heilige Messe mitzufeiern, regelmäßig mitzufeiern, und die Kommunion zu empfangen, **würdig zu empfangen**, d. h. frei sein von schwerer Sünde **und mit entsprechender Einstellung zu empfangen.** Warum die Mitfeier der heiligen Messe auch in Zeiten des Priestermangels nicht einfach durch einen Wortgottesdienst ersetzt werden kann. In der Feier der heiligen Messe geht es nämlich um nichts weniger als um unsere Zukunft, um unser Heil, um das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Der Glaube an Jesus Christus als das lebendige Brot vom Himmel ist Voraussetzung für das ewige Leben

Predigt am 21. Sonntag im Jahreskreis

Die „Brotrede Jesu“ in der Synagoge von Kafarnaum, von der wir heute im Evangelium den letzten Abschnitt gehört haben, endet mit einem Eklat. Jetzt murren auch viele aus dem Kreis der Jünger Jesu. Zuvor hatten bereits die Juden gemurrt. Und viele, die bis dahin Jesus begeistert gefolgt sind, verlassen ihn.

Warum eigentlich? - Der Grund dafür sind die Worte, die Jesus gesagt hat: **„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. (Und) Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch. Ich gebe es hin für das Leben der Welt.“** –

Viele haben sich da gefragt: Wieso kann Jesus so reden? Er ist doch einer von uns! Wir kennen seinen Vater und seine Mutter. Wie kann er nun behaupten, dass er vom Himmel gekommen, d. h. der Sohn Gottes ist? Und was soll das heißen: das Brot, das man essen soll, ja „muss“, um ewig zu leben, ist sein Fleisch? -

War das, was Jesus da sagte, nicht tatsächlich unerhört, unerträglich? – „*Wer kann das anhören*“, sagten sie und gingen weg. Sie wanderten nicht mehr mit Jesus, heißt es.

Jesus, lässt sich aber dadurch keineswegs irritieren. Er nimmt nichts zurück von seinen Worten. Er schwächt nichts ab. Er relativiert nichts, um doch noch „irgendwie“ alle ins Boot zurückzuholen. Nein! Im Gegenteil! Er stellt auch die 12 Apostel vor die Entscheidung, indem er sie fragt: „**Wollt auch ihr weggehen?**“

Ja, wollt auch ihr weggehen? Die Heilige Schrift stellt Menschen immer wieder vor Entscheidungen. So heißt es zum Beispiel im Buch Deuteronomium: „*Hiermit lege ich dir heute das Leben und das Glück, den Tod und das Unglück vor. ... Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen*“ (Dtn 30,15.19).

Oder **in der (1.) Lesung heute** stellt **Josua**, der Nachfolger des Mose, die Israeliten vor die entscheidende Frage: **Wem wollt ihr dienen:** Jahwe, Gott, der euch aus dem Sklavenhaus Ägypten herausgeführt hat, oder anderen Göttern, den Göttern der Ägypter oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Die Israeliten entscheiden sich für Jahwe.

Diese Lesung wurde zweifelsohne im Hinblick auf das Evangelium ausgewählt. Auch da stellt Jesus, wie wir gehört haben, den Aposteln die Frage: **Wollt auch ihr weggehen? Bitte, ihr könnt ohne Weiters gehen!** -

Petrus als deren Sprecher gibt die Antwort: „*Herr, zu wem sollen wir gehen. Du (allein) hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.*“ Petrus hat erkannt, dass es keine Alternative gibt. Weggehen mag zwar vordergründig Erleichterung schaffen, führt jedoch nicht zu dem, was sie suchen, zum ewigen Leben.

Wir leben heutzutage ebenfalls in einer Zeit, in der viele Jesus die Gefolgschaft aufkündigen, aufgekündigt haben. Das zeigt sich nicht nur in den vielen Kirchenausritten. Das zeigt sich vor allem auch darin, dass immer weniger, die zwar getauft und gefirmt sind, am Sonntag in die Kirche gehen, um bei ihm, Jesus, zu sein, um auf ihn und sein Wort zu hören, um mit ihm das Mahl zu feiern.

Was soll man tun? - Ebenfalls wegbleiben? Oder den Menschen ein Christentum zu Schleuderpreisen, im Ausverkauf bzw. Jesus „light“ anbieten, so dass sich möglichst viele mit dem Christentum noch einigermaßen identifizieren und einverstanden erklären können?

Aber wem ist damit wirklich gedient, geholfen? - Eine Glaubensunterweisung, die verstümmelt angeboten wird, ist das nicht ein Widerspruch in sich? –

Wenn es um die Wahrheit, um das Heil des Menschen geht, oder, um mit dem Evangelisten Johannes zu sprechen, um das ewige Leben, **kann und darf es keine Kompromisse geben.** An ihm, Jesus, scheiden sich die Geister - damals und auch heute.

Auch wir sind jetzt wieder vor die Entscheidung gestellt bzw. gefragt, ob wir wirklich glauben, dass Jesus der Sohn Gottes ist, das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, das wir essen, d. h. ihn, Jesus, in der Kommunion empfangen müssen, um ewig leben zu können?

Jesus geht es in erster Linie um das Herz des Menschen, nicht um das Außen, um den Schein

Predigt am 22. Sonntag im Jahreskreis

Eine jüdische Geschichte erzählt: Ein Mann kam eines Tages zum berühmten **Rabbi Schammai** und sagte: „*Ich will Jude werden, wenn du mir das Wichtigste der jüdischen Religion in der Zeit sagen kannst, wie ich auf einem Fuß stehen kann.*“ Der Rabbi dachte an die fünf Bücher des Moses und an all die jüdischen Auslegungen zu diesen Büchern, wo geschrieben steht, was alles wichtig ist, um das Heil zu erlangen. Er musste zugeben, dass es ihm unmöglich sei, alles in so kurzer Zeit in ein paar Sätzen zusammenzufassen.

Auch das **Evangelium**, das wir soeben gehört haben, lässt uns ahnen, wie viele Vorschriften, Gebote und Verbote es wohl damals zur Zeit Jesu bei den Juden gegeben haben mag: Da war die Rede vom Händewaschen vor dem Essen, vom Abspülen von Bechern und Krügen und noch von vielen anderen frommen Bräuchen und Satzungen. Nur das Außen, die Fassade, der Schein schien auch damals schon bei vielen Menschen das Wichtigste zu sein.

Jesus protestierte dagegen. Ihm ging es nicht in 1. Linie um das Außen, sondern um das Innere, um das Herz. Das Herz, sagt Jesus, muss in Ordnung sein. „*Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Verleumdung ...*“ Die Fassade allein ist zu wenig. Was nützt die schönste Fassade, wenn im Inneren alles marode und verdorben (verkommen) ist?

Das Leben ist mehr als Fassade, auch mehr als äußere Pflichterfüllung, auch mehr als die Befolgung überlieferter Traditionen. Natürlich gehört auch die Fassade zum Haus und die Pflichterfüllung zu unserem Leben. Und natürlich gehört die Tradition zu unserer Kultur, aber unser Leben beschränkt sich nicht darauf und schon gar nicht darf es in all dem ganz aufgehen. Das Leben darf nicht ausgehöhlt, der Kern nicht verfault sein. Darauf weist Jesus im Evangelium heute hin. Er gibt uns sozusagen den Maßstab für unser Tun, für unser Verhalten vor Gott.

Ist diese Gefahr, die Jesus im Evangelium heute anspricht, nicht zu allen Zeiten groß? Und müssen nicht auch wir Acht geben, dass wir in all dem, was wir tun, und mag es noch so fromm sein, Gott nicht aus dem Blick verlieren? Dass wir sozusagen Gebote befolgen, beten, in die Kirche gehen, unseren Kirchenbeitrag zahlen und dgl. mehr, aber uns selbst dabei schadlos halten oder meinen, das genüge schon, Gott muss damit zufrieden sein, mehr darf er sich von mir nicht erwarten?

Gott will nicht etwas von uns. Er will uns selbst. Er will unser Herz. Gott ist die Liebe und er will auch von uns nichts anderes als, dass auch wir ihn und einander lieben.

Gott will nicht abgespeist werden mit Geboten, Bräuchen und Gewohnheiten und mögen sie noch so fromm sein. Oder wie das der Kirchenlehrer **Irenäus von Lyon** einmal ausgedrückt hat: „**Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch!**“ und nicht der Mensch, dessen Leben nur von Gewohnheiten und Konventionen reglementiert und bestimmt wird.

Auf das Herz kommt es Jesus an. Das ist sein Maßstab. Diesen Maßstab gilt es jetzt wieder tiefer und besser kennen zu lernen.

Jesus heilt den Taubstummen

Predigt am 23. Sonntag im Jahreskreis

„**Effata**“, „**Öffne dich!**“, oder „**Tu dich auf!**“ Das ist das einzige Wort, das Jesus im Evangelium heute zum Taubstummen spricht. Und seine Ohren öffnen sich, seine Zunge wird frei und er kann richtig reden.

Taubstummheit hat aber nicht nur etwas mit defekten Körperorganen zu tun. Taubstummheit ist in der Bibel so wie auch der Aussatz eine Krankheit mit Symbolwert.

Taubstumm können z. B. auch Menschen sein, die zwar hören und sprechen können, die sich aber in sich selbst verschlossen haben und deswegen auch nicht ansprechbar sind, die sich von niemanden etwas sagen lassen, die nicht aus sich herausgehen, sich nicht mitteilen, nicht mit anderen Menschen kommunizieren, in Beziehung treten können.

Und wir dürfen nicht übersehen, dass es auch so etwas wie **eine Taubstummheit bzw. Schwerhörigkeit Gott gegenüber gibt**. An ihr leiden wir besonders in unserer Zeit heute.

„*Wir können ihn (Gott) einfach nicht mehr hören*“, sagte seinerzeit **Papst Benedikt XVI.** in seiner Auslegung zu diesem Evangelium. „*Zu viele andere Frequenzen haben wir im Ohr. Was über ihn gesagt wird, erscheint vielen heute vorwissenschaftlich, nicht mehr in unsere Zeit herein passend. Mit der Schwerhörigkeit oder gar Taubheit Gott gegenüber verliert sich aber auch unsere Fähigkeit, mit ihm und zu ihm zu sprechen.*“
Hat Papst Benedikt nicht recht? -

Aber wo wird dieser Verlust, dieses Defizit an Wahrnehmungsfähigkeit hinführen? Kann das gut ausgehen, wenn wir Menschen uns von dieser Wirklichkeit „Gott“ immer mehr abkoppeln, so leben als ob es ihn überhaupt nicht gibt, als ob er überhaupt nicht da ist?

„**Seht, euer Gott!**“ So haben wir in der 1. Lesung heute gehört. **Das heißt, Gott ist da!** Und wenn er, Gott, da ist, wenn es ihn gibt, kann es dann wirklich egal sein, ob wir mit ihm und für ihn leben, auf ihn hören, mit ihm sprechen, d. h. beten, das tun, was er uns sagt, ihn lieben? - **Gott ist da!**

Vom geheilten Taubstummen heißt es im Evangelium heute: „**Er konnte richtig reden!**“ Hier wird uns sehr schön bedeutet: Nur wer hört, richtig hört, kann auch richtig reden und leben.

Bitten wir Jesus, dass er auch zu uns heute und immer wieder sein „Ephata“ sagt; dass er auch unsere Schwerhörigkeit für Gott, für sein Wirken und Wort heilt und uns hörend und sehend macht. Dann werden wir auch richtig reden und leben können, nicht bloß irgendwie dahinleben, sondern das Leben in Fülle haben.

Jesus ist der Messias, der Sohn Gottes, und wir sollen ihm auf seinem Weg der Liebe und Hingabe nachfolgen

Predigt am 24. Sonntag im Jahreskreis

Simon Petrus kann einem schon richtig leidtun. Ist das nicht unfair, wie Jesus ihn im Evangelium heute behandelt? – Gerade erst hat Petrus stellvertretend für alle anderen Apostel gesagt: „Du, Jesus, bist der Christus“, d. h. der von den Propheten verheißene und erwartete Messias, derjenige, der macht, dass alles gut wird.

Und nun sagt **Jesus zu Petrus: „Tritt hinter mich, du Satan!“** Wie sollen wir das verstehen? Wie passt das zusammen? -

Petrus ist überzeugt, wenn Jesus der Messias ist, dann darf er nicht leiden und schon gar nicht gewaltsam sterben. Nach der Vorstellung des Petrus muss Jesus ein Messias sein, der wie ein politischer Führer agiert: der Ordnung schafft auf der Welt, der den Bösen und Übeltätern Einhalt gebietet, der für Recht und Gerechtigkeit sorgt, der die Römer aus dem Land vertreibt, der allen Menschen Wohlstand und ein gutes irdisches Leben garantiert und sichert. Der Messias, wie Petrus sich ihn vorstellt, darf aber keineswegs leiden und schon gar nicht von Menschen getötet werden.

Deswegen macht er Jesus auch heftige Vorwürfe, als der ankündigt, dass er vieles erliden und von den Ältesten, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getötet werden wird.

Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum Jesus daraufhin Petrus so hart zurechtweist und zu ihm sagt: **„Tritt hinter mich, du Satan! Du hast nicht das im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“**

Ich denke, zweierlei wird uns da in diesem Evangelium heute wieder unmissverständlich bedeutet: **1. was das heißt, ein Christ zu sein, und 2. wie auch wir unser Leben retten, hinüberretten können in die Ewigkeit:**

Christ sein, wird uns da im Evangelium heute bedeutet, **heißt** zuallererst und vor allem **glauben und bekennen, dass Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist, der in die Welt gekommen ist, nicht um ein irdisches Paradies zu schaffen, sondern um uns Menschen zu sagen, wie unser Leben glücken und gelingen kann, um uns den Weg zu Gott in den Himmel zu zeigen, um uns zu retten und zu erlösen von der Sünde, vom Leben der Gottferne und vom ewigen Tod.**

Und das heißt dann auch ganz konkret, dass wir Menschen uns nicht selbst erlösen, sozusagen an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen können; dass wir uns auch nicht den Himmel auf Erden schaffen können, auch wenn wir uns noch so sehr anstrengen. Alle diesbezüglichen Versuche sind von vornherein zum Scheitern verurteilt. **Er, Jesus, ist der Messias, der Retter und Erlöser aller Menschen, er allein, und niemand sonst.**

Und das 2., das uns Jesus in diesem Evangelium heute sagt, ist: Ihn als Messias bekennen heißt, ihm folgen, ihm auf seinem Weg nachfolgen, der ein Weg der Liebe und Hingabe ist - bis hin zum Tod am Kreuz.

Jesus nachfolgen heißt, sich selbst verleugnen. Und sich selbst verleugnen bedeutet, sich selbst nicht so wichtig nehmen, nicht für sich selber leben, sondern so wie er, Jesus, mit und für Gott und die anderen da sein und leben;

Jesus nachfolgen, das heißt auch dem Schweren, dem Unangenehmen im Leben nicht auszuweichen, sondern das Kreuz, die Mühen und Beschwerden des alltäglichen Lebens auf sich zu nehmen;

Das musste auch Petrus erst mühsam lernen: dass der Weg zur Erlösung, der Weg zu Gott in den Himmel, kein anderer Weg ist als der Weg der Liebe und Hingabe, auch wenn dieser Weg über Leiden und Tod führt.

Am Ende dieses Weges – so ist uns verheißen – steht dann nicht das Verlieren, sondern das Gewinnen: ewiges, heiles Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Die Karriere des Christen führt immer nach unten!

Predigt am 25. Sonntag im Jahreskreis

„Wo Menschen sind, da menschelt es“, so sagt man. Wo Menschen sind, da menschelt es, auch unter den Reichen, Schönen **und** Frommen.

Schon die Apostel kämpften um den Platz an der Sonnenseite des Lebens. Wie uns das Evangelium heute berichtet, streiten sie darüber, wer unter ihnen der Größte ist. Sich mit anderen zu vergleichen und einander übertreffen zu wollen, sitzt offenbar tief in unserer menschlichen Natur. Reich, schön, erfolgreich – diese Attribute scheinen für viele Garanten des Glücks zu sein.

Der Weg zum Glück, den **Jesus** weist, ist ein anderer. Er besteht im Dienen. „*Wer der Erste sein will, wer unter euch groß sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein*“, sagt er uns im Evangelium heute.

Was meint Jesus damit? – Was Jesus damit meint, erklärt er mit einer prophetischen Zeichenhandlung, mit einem bis heute unvergessenen Bild: **Er stellt ein Kind in die Mitte der großen Apostel, nimmt es auf seine Arme und sagt: „Wer ein solches Kind aufnimmt, nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.“**

Hier in dieser Geste, in dieser Zeichenhandlung will Jesus uns unmissverständlich sagen, wodurch wir Menschen wirklich groß und erster werden. Wir werden nicht groß und erster durch eigene Selbstvergrößerung, dadurch, dass wir uns aufplustern, prahlen, angeben mit dem, was wir haben und können. Nein, wir werden nicht groß und erster durch eigene Selbstvergrößerung und das womöglich auf Kosten der anderen, insbesondere auf Kosten der Kleinen und Schwachen. **Wir werden groß und erster durch das liebende Sich-Herab-Neigen zum Kleinen: zu den Kindern, den Benachteiligten und Schwachen, um sie aufzunehmen, damit auch sie zu ihrem Leben kommen.**

„Die Karriere des Christen führt immer nach unten!“ So hat das einmal **Michael Grünwald**, der frühere Domprediger von Regensburg auf den Punkt gebracht.

Vielleicht ahnen wir jetzt, was Jesus meint, wenn er sagt: *„Wer der Größte und Erster sein will, soll allen dienen.“* Jesus will nicht einfach die Gesellschaftsordnung auf den Kopf stellen. Nein! Jesus weiß sehr wohl, dass eine Gemeinschaft Strukturen und Leitung und damit auch Posten und Ämter braucht. Jesus verändert nicht die Positionen der Menschen, sondern ihre Haltung. **Ganz gleich, wo ein Mensch steht, und welche Position oder Funktion er in der Gesellschaft innehat, er ist nur dann wirklich groß, wenn er dient.**

Jesus selbst hat uns diese Haltung vorgelebt. Er war der Erste und Größte, und war doch der Diener aller, der am Kreuz den letzten Platz eingenommen hat. Darum ist seine Erniedrigung auch die größte Erhöhung. Aber vor dieser seiner Erhöhung war der Weg nach unten.

Die Option für die Armen bzw. der Einsatz für die Armen, Schwachen, Kleinen und Notleidenden, das selbstlose und selbstverständliche Dasein füreinander und einander Dienen mit dem, was wir haben und können, und sei es noch so wenig, - das ist es, was Jesus auch uns heute wieder ans Herz legen möchte. Diese Karriere nach unten ist auch für uns der wahre Weg nach oben.

Mit Entschiedenheit darangehen, unser Heil zu wirken

Predigt am 26. Sonntag im Jahreskreis

Alle Menschen wollen glücklich sein. Die Frage ist nur, **wie** das geschehen soll? - Viele meinen, wenn sie **viel Geld** hätten, dann wären sie glücklich. Andere wieder glauben, sie wären dann glücklich, wenn sie alle ihre Wünsche erfüllt bekommen oder ihre Triebe ausleben können.

Jesus weist uns im Evangelium heute einen anderen Weg zum Glück, zum Heil. Seine Devise lautet nicht: Erfüll' dir alle deine Wünsche! Befriedige alle deine Triebe, leb' sie aus! Nimm dir vom Leben, soviel du nur kannst! Nein! Nicht so sollen wir unser Glück suchen, sondern **in der harten und konsequenten Arbeit an uns selbst.**

Jesus weiß, der Mensch und sein Heil sind gefährdet **nicht nur von außen** etwa durch Verführung. – Jesus warnt davor mit sehr eindringlichen und harten Worten im Evangelium heute. Wir erinnern uns. Da sagt er: *„Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde!“* –

Der Mensch und sein Heil sind aber auch **von innen her gefährdet**. Auch im Innern des Menschen schlummern allerhand Kräfte der Zerstörung, Kräfte, die den Menschen und sein Heil bedrohen: Nicht immer ist der Mensch des Menschen Freund und Bruder. Er kann auch des Menschen Wolf werden. Nicht immer ist der Mensch Herr über seine Triebe. Er kann auch von seinen Trieben beherrscht werden und allen möglichen Lastern verfallen. Nicht immer gebraucht der Mensch seine Freiheit zum Guten. Er kann seine Freiheit auch zum Deckmantel für allerlei Bosheiten und Abartigkeiten gebrauchen.

Auch davor und vor allem davor warnt Jesus heute im Evangelium. Und er ruft uns auf, hier nicht untätig zu sein, sondern dagegen etwas zu tun, dagegen anzukämpfen. Und er tut dies mit sehr drastischen Worten: *„Wenn dein Auge dich zum Bösen verführt, dann reiße es aus!“* Oder: *„Wenn dich dein Fuß oder deine Hand zum Bösen verführt, dann hau’ sie ab, denn es ist besser für dich verstümmelt in das Leben zu gelangen als unversehrt in die Hölle zu kommen, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöscht!“*

Das sind Worte, die aufrütteln und schockieren! **Wenn es um das Heil des Menschen geht, duldet Jesus keine Kompromisse.**

M. a. W., Jesus will uns im Evangelium heute sagen: Geht entschieden daran, euer Heil zu wirken. Lasst euch nicht einfach gehen und treiben! Redet euch nicht aus und sagt nicht: *„Ich bin nun einmal so, und da kann man halt nichts machen!“* Oder: *„Die anderen leben doch genauso wie ich!“* Nein! Strengt euch an! Räumt alles weg, was euch von Gott und voneinander trennt und euer ewiges Glück und Heil gefährdet.

Das ist das Eine, das uns Jesus im Evangelium heute sagen will. **Und das Zweite:** So radikal und hart wir gegen uns selbst sein sollen, wenn es um unser ewiges Heil geht, wenn es darum geht, das Böse, unsere Fehler und schlechten Gewohnheiten auszumerzen, so gütig, großzügig und tolerant sollen wir gegen andere sein und das Gute, das sie tun, sehen und anerkennen, auch wenn sie keine Christen sind. Das entscheidende Wort Jesu dafür im Evangelium heute lautet: *„Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns!“*

Eine Ordensschwester hat dies einmal auf mehr volkstümliche Weise so ausgedrückt: *„Streng gegen sich selbst und gegen andere weit, das sei wahre Frömmigkeit.“*

Was Gott verbunden hat, ...

Predigt am 27. Sonntag im Jahreskreis

Single-Dasein, Lebensabschnittspartner, Homo-Ehe, Gender-Mainstreaming. Solche Worte gehören nicht zum katholischen Wortschatz. Das sind auch in der Bibel keine Themen.

Nach dem Zeugnis der Bibel hat Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen. Und die Bibel weiß auch, dass es nicht gut ist, dass der Mensch allein bleibt. Wir haben das vorhin auch in der 1. Lesung gehört.

Ja, es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Deswegen, so wird uns in der Lesung heute berichtet, formte Gott aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu. Aber so bezaubernd und faszinierend sie auch sein mögen, sie sind für den Menschen keine ebenbürtigen Partner. Erst als Gott Eva aus der Rippe des Adam erschafft und sie ihm zuführt, ruft dieser voll Freude aus: *„Das endlich ist Bein von meinem Bein, Fleisch von meinem Fleisch, Frau soll sie heißen, denn vom Mann ist sie genommen.“*

Mann und Frau, wird uns da sehr schön bedeutet, gehören nach Gottes Plan und Willen zusammen und sind berufen, miteinander glücklich zu sein und miteinander in Liebe auch alt zu werden. **„Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau und sie werden ein Fleisch“**, heißt es auch ganz ausdrücklich **in der 1. Lesung** heute. Und: **„Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen“**, sagt dann **Jesus** im Evangelium.

Das ist das Neue, das Jesus gebracht hat, dass er auf die ursprüngliche Schöpfungsordnung verweist. Zu seiner Zeit war es nämlich so, dass sich zwar der Mann von seiner Frau scheiden lassen konnte, nicht aber die Frau von ihrem Mann, egal wie schlecht sie von ihm auch behandelt wurde.

Jesus verwirft diese Praxis, indem er sagt: Am Anfang war das nicht so. Das war ein Zugeständnis, das Moses gemacht hat, **„weil ihr so hartherzig seid“**, sagt da Jesus zu seinen Gesprächspartnern, zu den Pharisäern, im Evangelium heute.

Jesus ist ganz eindeutig gegen die Ehescheidung und für den Erhalt der Ehe. Aber auch das müssen wir bedenken: Es ist uns kein einziges Wort von Jesus überliefert, mit dem er Menschen, deren Ehe gescheitert war, verurteilt hätte. Nein, das nicht.

Aber Jesus ermutigt mit dem Verweis auf den ursprünglichen Plan Gottes sehr wohl zu einer dauerhaften ehelichen Liebe. Für ihn, Jesus, ist es anscheinend möglich, dass zwei Menschen einander lieben, achten und die Treue halten, bis der Tod sie scheidet. Er, Jesus, möchte, dass wir die Ehe bzw. unsere menschlichen Beziehungen so gestalten, dass ein Partner durch den anderen etwas von Gott und seiner Liebe erfahren kann, dass die Ehe ein Ort ist und immer mehr wird, der dem Himmel am nächsten ist.

Natürlich ist das ein sehr hohes Ziel, das Jesus da vorgibt, und das nicht alle erreichen. Was dann? Was ist, wenn eine Ehe trotz ernsthaften Bemühens dennoch scheitert? Oder wenn ein Partner den anderen verlässt? Was dann? –

Ich denke bei aller Treue gegenüber dem Wort Jesu von der nicht zu lösenden Ehe, dürfen wir es auch dann nicht, wenn eine Ehe scheitert, an Barmherzigkeit, an aufrichtigem und versöhnendem Umgehen mit Menschen in Situationen des Scheiterns fehlen lassen.

Wir sehen das ja auch bei Jesus selbst: Er setzt sich mit Sünderinnen und Sündern und mit Gescheiterten an einen Tisch. Denken wir nur an seine Begegnung mit der Ehebrecherin und an seine Worte, die er da zu den Schriftgelehrten und Pharisäern sagt: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie“ (Joh 8,7).

Jesus stellt die eheliche Treue und das Verbot der Trennung vom Ehepartner ganz deutlich heraus. Aber er betont zugleich die Barmherzigkeit Gottes. Das steht in Spannung zueinander: das Festhalten an der ehelichen Treue **und** die Barmherzigkeit denen gegenüber, die dieses Ziel nicht erreichen. Diese Spannung können und dürfen wir nicht auflösen.

Aber abgesehen davon, - denke ich, - ist es gut, dass wir uns ab und zu auch vergegenwärtigen und bewusst machen, **was die Ehe für uns Christen ist und sein soll, nämlich ein Sakrament**, d. h. ein Zeichen für Gott und seine Liebe zu uns Menschen. Ein Partner soll durch den anderen etwas von Gott und seiner Liebe erfahren können. Durch sie beide ihre Kinder und darüber hinaus auch alle anderen Menschen, mit denen sie es zu tun haben.

Und noch eines sollten wir in diesem Zusammenhang bedenken: Für die meisten Menschen ist **die Ehe von Mann und Frau** nach wie vor - allen Unkenrufen und einer gegenteiligen oft sehr lautstarken Propaganda zum Trotz - **die attraktivste Form des partnerschaftlichen Zusammenlebens**.

Dass wir Christen uns für die treue Liebe zwischen Mann und Frau einsetzen, dafür brauchen wir uns wahrlich nicht zu schämen. Im Gegenteil! Aber es braucht dazu auch heute in einer Zeit, in der der christliche Glaube in unserer Gesellschaft zunehmend zu einem Fremdkörper zu werden scheint, sehr wohl auch den Mut zum Anderssein.

Wie unser Leben bleibend glücken und gelingen kann

Predigt am 28. Sonntag im Jahreskreis

Ist das nicht schockierend, was da **Jesus** zum reichen Mann im Evangelium heute sagt: „**Verkaufe, was du hast, gib es den Armen und ... dann komm und folge mir nach.**“ Heißt das nicht, für die Vermögenden, für die Reichen, für Menschen wie unsereinen ist es eigentlich unmöglich, in den Himmel zu kommen? –

Das Evangelium heute macht uns die Antwort auf diese Frage nicht leicht. Es wird in ähnlicher Weise auch von den Evangelisten Matthäus und Lukas überliefert. Auch wenn es da in den Einzelheiten Unterschiede gibt, die Grundaussage bzw. die Grundfrage ist stets dieselbe, und sie betrifft uns heute genauso wie die Jünger damals: **Wie kann jemand gerettet werden bzw. in den Himmel kommen, der reich ist, der Besitz hat?**

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Szene im Evangelium heute: Da kommt also ein reicher Mann zu Jesus und fragt ihn: **Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen, um in den Himmel zu kommen?**

Ja, **was kann, soll, muss ich tun, damit mein Leben glückt, bleibend und dauerhaft glückt und gelingt?** So könnte man heute diese Frage formulieren! **Wie kann mein Leben glücken und gelingen?**

Und **die Antwort, die Jesus auf diese Frage im Evangelium heute gibt, ist zunächst gar nichts Außergewöhnliches und Verstiegene**s. Jesus verweist auf **die 10 Gebote Gottes**. Sie sind die Wegweiser zu einem geglückten und gelingenden Leben.

Das heißt, wir brauchen uns nicht in irgendwelche religiöse Sonderwelten zu flüchten. Nein! Wir brauchen uns nur an die 10 Gebote Gottes zu halten. Sie weisen uns zuverlässig den Weg zum Glück, zum wahren Leben.

Diese 10 Gebote, so sagt der Mann im Evangelium heute selbstbewusst, hat er von Jugend an befolgt. „*Da sah ihn Jesus an*“, heißt es dann, er umarmte ihn und sagte zu ihm: „*Eines fehlt dir noch! Geh', verkaufe, was du hast, und gib es den Armen und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach!*“

Wir merken, worauf Jesus hinaus will. Er bietet diesem Mann seine Freundschaft an. Hier wird uns sehr schön bedeutet: Nicht dieses oder jenes sollen wir tun, und mag es noch so fromm sein. Nein! **Im Mittelpunkt unseres christlichen Glaubens steht die Person Jesu Christi, die Begegnung, die Freundschaft mit ihm.**

Ihm, Jesus Christus, sollen wir nachfolgen. Das heißt, so wie er, Jesus, sollen auch wir mit und für Gott und die anderen Menschen da sein und leben. Das ist der richtige Weg zum Leben, zum Leben in Fülle.

„*Eines fehlt dir noch!*“ Dieses Wort Jesu trifft in die Mitte, ins Herz. **Beim reichen Mann**, war es tatsächlich der große Besitz, sein großes Vermögen, das ihn hinderte, Jesus nachzufolgen, seine Freundschaft anzunehmen. Er ging traurig weg, heißt es.

Bei anderen Menschen können das andere „Dinge“ sein, die ihnen ganz persönlich unendlich wichtig sind, und die sie auf keinen Fall aufgeben möchten wie z. B. ein Hobby, ein Laster, eine Leidenschaft.

Ja, wie kann jemand gerettet werden, der Besitz hat? Das ist die Frage, die das Evangelium heute stellt. Wir wissen jetzt auch **die Antwort**: Wir können dann gerettet werden; unser Leben wird dann glücken, bleibend und dauerhaft glücken und gelingen, wenn wir bereit sind, **alles loszulassen und herzugeben, was uns daran hindert, Jesus nachzufolgen, seine Freundschaft anzunehmen, frei zu sein, um lieben zu können: Gott und die Menschen.**

**Christen sollen ihr Leben als Dienst verstehen
und ihren Mitmenschen leben und glauben helfen**

Predigt am 29. Sonntag im Jahreskreis

Was uns Christen von anderen Menschen unterscheiden soll, wird selten so treffend auf den Punkt gebracht wie im Evangelium heute. Da sagt uns Jesus: „*Bei euch, den Christen, soll es nicht so sein!*“ **Worum geht es?**

Die Apostel Jakobus und Johannes tragen Jesus die Bitte vor: „*Lass in deiner Herrlichkeit einen von uns rechts und den anderen links neben dir sitzen!*“ Jakobus und Johannes denken an ihre Zukunft. Sie träumen davon, welchen Posten sie einmal im Reich Gottes innehaben möchten. Die anderen Apostel sind darüber verärgert und verstimmt.

Und **Jesus?** – Er benützt diese Situation, um den Aposteln und damit auch uns heute **eine Lehre zu erteilen.** Welche? - Jesus lehrt die Apostel und uns, **worin die wahre Größe eines Menschen besteht:** nicht im Herrschen und Beherrschen, sondern im **Dienen und Füreinander-Dasein.**

Wörtlich sagt da Jesus: „*Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Macht über die Menschen missbrauchen*“, d. h., ihre Macht sehr oft auch benützen, um sich einen Vorteil zu verschaffen - für sich oder auch für andere. Und dann sagt Jesus diesen entscheidenden Satz: „*Bei euch, den Christen, bei euch, die ihr zu mir gehören wollt, soll es aber nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, soll der Sklave, der Diener aller sein!*“

Jesus selbst hat uns das vorgelebt. Sein ganzes Leben war ein einziger Dienst, war Liebe, Hingabe – bis zum Tod am Kreuz. **Und warum? – Damit wir, die Menschen, das Leben haben und es in Fülle haben.**

Wir merken, was Jesus auch uns heute im Evangelium sagen will: **So wie er, Jesus, sollen auch wir, die Seinen, unser Leben als Dienst verstehen,** statt uns von anderen bedienen zu lassen oder gar über sie zu herrschen oder unseren Posten oder die Macht, die wir haben, zu gebrauchen, um uns einen Vorteil zu verschaffen. Nein! So wie er, Jesus, sollen auch wir mit dem, was wir haben und können, einander bestmöglich dienen, einander leben helfen und zum Leben in Fülle verhelfen.

Dazu gehört auch ganz wesentlich, dass wir den Menschen helfen, an Gott zu glauben, der die Liebe ist. „Nur als Glaubenshilfe ist Pastoral auch wirklich Lebenshilfe“. So hat das einmal jemand (Hubert Windisch) sehr treffend ausgedrückt. „Nur als Glaubenshilfe ist unsere Pastoral auch wirklich Lebenshilfe!“

M. a. W., bei allem, was wir als Kirche, als Christen für andere tun – in sozialer Hinsicht, oder dass es in einer Pfarrgemeinde ein gutes Miteinander, diverse Feste und Veranstaltungen gibt, dass wir so wie heute (am Weltmissionssonntag) für die ärmsten Diözesen der Welt Geld sammeln, damit sie ihre Aufgaben erfüllen können. - Bei all dem dürfen wir nicht übersehen und vergessen: **unsere eigentlichste und wichtigste Aufgabe als Kirche ist es, - sowohl hier bei uns wie auch in der ganzen Welt - den Menschen das Evangelium zu verkünden, diese froh- und freimachende Botschaft, dass da ein Gott ist, der uns Menschen unendlich liebt;**

der in seinem Sohn Jesus Christus, einer von uns, ein Mensch, geworden ist;
dass dieser Jesus nicht tot ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt;

dass wir Jesus Christus heute noch begegnen können: in der Feier der hl. Messe, in den anderen Sakramenten und in den armen und notleidenden Menschen.

Freilich, dass wir den Menschen diesen unseren christlichen Glauben auch entsprechend verkünden und vermitteln können, vor allem auch bei der Vorbereitung auf den Empfang eines Sakramentes - Taufe, Firmung, Erstkommunion, Ehe - setzt voraus, dass wir selber an Gott und an seinen Sohn Jesus Christus glauben und überzeugte Christen sind. „*Nur Gläubige und ihres Glaubens frohe Menschen können andere zum Glauben motivieren*“ heißt es im Hirtenwort der österreichischen Bischöfe zum Jahr des Glaubens. Das hat nichts an Aktualität eingebüßt.

Das Gegenteil von dem, dass wir unser Leben als Dienst verstehen und anderen auch helfen, an Gott zu glauben, wäre, nur für uns selber zu leben, auf Kosten anderer zu

leben, anderen das Leben schwer machen, sie ausbeuten, die Menschenrechte missachten. Oder, die Menschen um Gott betrügen, d. h., es unterlassen, Kinder im Glauben zu erziehen, mit ihnen zuhause zu beten, in die Kirche zu gehen; selber für Gott nichts oder nur wenig übrig haben, ohne Gott und fern von Gott dahinleben.

An all das könnten und sollten wir denken, wenn Jesus im Evangelium heute (am Weltmissionssonntag) von uns, den Christen, verlangt, wir **sollen unser Leben als Dienst verstehen und einander leben und glauben helfen, einander zum Leben in Fülle verhelfen.**

Wer an Jesus glaubt, dem kann geholfen werden

Predigt am 30. Sonntag im Jahreskreis

„Ich glaube nur, was ich sehe.“ Das klingt modern und vernünftig in unserer wissenschaftlich-technischen Welt.

„Ich glaube nur an das, was ich sehen kann.“ So hat das auch einmal jemand gesagt, und sein Gesprächspartner hat ihm dann geantwortet: *„Deinen Verstand habe ich auch noch nicht gesehen, ...“*

Offenbar gibt es viel mehr als unsere Augen direkt sehen, und wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Offenbar können gesunde Augen auch blind sein für das, worauf es im Leben ankommt, was wichtig ist und was nicht.

Jesus will uns Menschen die Augen öffnen, damit wir richtig sehen und dann auch richtig leben können.

Wir sehen das auch sehr schön im Evangelium heute, das uns von der Heilung des blinden **Bartimäus** erzählt: Bartimäus hat eine Augenkrankheit. Er ist blind. Seinen Lebensunterhalt muss er erbetteln. Am sozialen Leben kann er kaum teilnehmen. Er steht am Rande der Gesellschaft: arm, unbedeutend, missachtet. Nach damaliger Überzeugung ist die Krankheit die Folge eigener Sünden oder Sünden der Familie. Von Jesu Wirken hat Bartimäus nichts gesehen, aber er hat wohl von Jesus gehört und anscheinend innerlich erfasst: Dieser Jesus kann mir helfen. Er wird mich nicht abweisen. Er kann mein Leben ändern! Damit hat er ganz Wesentliches erkannt.

Bartimäus nimmt allen Mut und alle Kraft zusammen, nach Jesus zu schreien, trotz aller Abwehr der Menge. **Und Jesus? – Er ruft den Bartimäus zu sich und fragt ihn: „Was willst du, dass ich dir tue?“** Und Bartimäus antwortet: *„(Rabbuni), ich möchte sehen können“* Darauf sagt Jesus zu ihm: **„Dein Glaube hat dich gerettet.“** Dein Glaube hat dir geholfen. Und Bartimäus kann sehen und folgt Jesus auf seinem Weg.

Da in dieser Begebenheit wird uns sehr schön bedeutet: **Wer glaubt, dem kann wirklich geholfen werden.** Nicht durch Wissen und Aufklärung allein wird unser Leben gut und heil, wie viele meinen; auch nicht dadurch, dass wir möglichst viel konsumieren und uns alle Wünsche erfüllen. Nein! Unser Leben wird auch nicht gut und heil, wenn wir das oder jenes tun und mag es noch so fromm sein. Nein! **Nur der Glaube hilft!** „(Der) Glaube zielt auf das Lebenkönnen. Im Glauben geht es nicht um irgendein Können, das man erwerben oder auch beiseitelassen kann, sondern (eben) darum, das Leben selbst zu erlernen, und zwar ein Leben, das wert und fähig ist, immer zu bleiben.“ So hat das einmal **Papst Benedikt XVI.** ausgedrückt. Nur der Glaube hilft! Darum ist auch das, was wir als Kirche tun, nur dann wirklich Lebenshilfe, wenn es den Menschen hilft, an Gott zu glauben.

„**Dein Glaube hat dich gerettet**“, sagt **Jesus** im Evangelium heute auch zum blinden Bartimäus. „Dein Glaube kann dich sehend machen; dein Glaube kann dir die Augen öffnen.“

Das sagt Jesus auch zu jeder und jedem von uns heute: Dein Glaube kann dir helfen, zu sehen,

- dass viele Dinge in der Welt deiner Machbarkeit entzogen sind;
- dass du dein Leben nicht dir selbst, sondern einem anderen verdankst;
- dass es hinter der Wirklichkeit, die du fassen, greifen und messen kannst, noch eine andere gibt, die du nur ahnen kannst;

Dein Glaube hilft dir, das zu sehen, was wir Gott nennen.

Dein Glaube hilft dir zu sehen,

- dass du nicht der Mittelpunkt der Welt bist, sondern nur zusammen mit anderen Mensch sein kannst;
- dass du Verantwortung für deine Mitmenschen hast;

Dein Glaube hilft dir, die Not deiner Mitmenschen zu sehen, und dass ihre Not ein Anruf an dich ist, ihnen zu helfen.

Und schließlich hilft dir dein Glaube zu sehen,

- dass du – egal wie die anderen dich einschätzen – **ein wertvoller und ein einzigartiger Mensch bist;**
- dass es Dinge gibt, die nur du in dieser Welt tun kannst;
- dass du Talente und Fähigkeiten bekommen hast, die du entfalten darfst – zu deiner eigenen Freude und zum Nutzen deiner Mitmenschen.

Ja, dein Glaube hilft dir, das alles zu sehen. Wir merken, „Menschen, die aus dem Glauben leben, sehen alles in einem anderen Licht!“ (Lothar Zenetti). **Wer wirklich an Jesus glaubt, dem kann geholfen werden, richtig zu sehen, sich selbst, seine Mitmenschen und Gott.** Wer an Jesus glaubt, kann sehen, richtig sehen und auch richtig leben, so leben, dass sein Leben nicht im Tod endet, sondern für immer bleibt.

Wollen wir ein Heiliger werden?

Predigt am Allerheiligentag

„*Du hast mir den Weg nach Ars gezeigt, ich zeige dir den Weg zum Himmel.*“ Das hat **der heilige Pfarrer von Ars, Johannes Vianney**, zu einem Hirtenbuben gesagt, der ihm den Weg nach Ars gewiesen hatte. „*Du hast mir den Weg nach Ars gezeigt, ich zeige dir den Weg zum Himmel.*“. M. a. W., ich werde dir helfen, ein Heiliger zu werden.

Ein Heiliger zu werden, dazu sind wir als Christen berufen. „*Das ist es, was Gott will, eure Heiligung!*“, schreibt auch der **Apostel Paulus** in seinem 1. Thessalonicherbrief (4,3).

Aber wollen wir das überhaupt, heilig sein, ein Heiliger werden? Wollen wir nicht viel lieber, dieses Leben hier auf Erden genießen, erfolgreich und angesehen sein? Ist das überhaupt wichtig, nach Heiligkeit zu streben? Genügt es nicht, ein anständiger Mensch zu sein?

Papst Benedikt XVI. sagte dazu einmal: „*Es reicht nicht, einen guten und ehrlichen Eindruck zu machen; man muss es wirklich sein. Gut und ehrlich ist der, der nicht mit seinem Ich das Licht Gottes verdeckt, der sich nicht selbst in den Vordergrund stellt, sondern Gott durchscheinen lässt.*“

Ja, genügt es, ein anständiger Mensch zu sein, einen guten und ehrlichen Eindruck zu machen? – Wer davon ausgeht, dass es keinen Gott und damit auch keinen Himmel und keine Hölle gibt, für den mag das genügen. Aber was ist, wenn es Gott wirklich gibt? - Kann es dann egal sein, was wir jetzt tun und wie wir jetzt leben, ob wir an diesen Gott glauben, der die Liebe ist, und der von uns, den Menschen, seinen Geschöpfen, nichts anderes will als, dass auch wir ihn und einander lieben? Oder, ob wir das alles sein lassen?

Als **Evangelium** haben wir heute **die Seligpreisungen** gehört. Was Jesus da sagt, sind nicht in 1. Linie Forderungen, sondern Zusagen, Glückwünsche an die, die es erfasst haben, worauf es ankommt, damit auch wir einmal zu diesen vielen bekannten und unbekannten Heiligen gehören, die wir heute am 1. November feiern.

Selig oder glücklich, sagt uns da Jesus, **sind** nicht diejenigen, die meinen, sie brauchen keinen Gott: die Reichen, die Satten, die Selbstzufriedenen und Selbstgerechten, sondern **die Armen**; diejenigen, die wissen, dass sie alles, was sie sind und haben und können, letztlich Gott verdanken.

Selig, glücklich, heißt es da in den Seligpreisungen, sind nicht diejenigen, die sagen „Hauptsache mir geht’s gut! Wie es den anderen geht, das interessiert mich nicht!“ Oder: „Nach mir die Sintflut!“. Nein! Selig, glücklich, sagt uns da Jesus im Evangelium heute, **sind vielmehr diejenigen, die die Not ihrer Mitmenschen sehen und ihnen helfen.**

Selig, glücklich, sind diejenigen, **die sich stark machen und sich einsetzen für die Gerechtigkeit, für den Frieden in der Welt, für die Bewahrung der Schöpfung, damit auch die Menschen nach uns noch einen schönen und guten Lebensraum vorfinden.**

Wir merken, diese Seligpreisungen sind nicht einfach Verheißungen oder gar nur Vertröstungen auf das Jenseits, wie vielleicht manche meinen. Nein! **In diesen Seligpreisungen sagt uns Jesus sehr deutlich, was wir tun und wie wir leben müssen, damit wir jetzt schon hier auf Erden ein gutes und geglücktes Leben haben und darüber hinaus Anteil erhalten am ewigen, herrlichen Leben Gottes im Himmel.**

Die Heiligen, die wir heute verehren und feiern, sind uns dabei Vorbild, Helfer und Fürsprecher.

Christen sind Menschen, die Hoffnung haben

Predigt am Allerseelentag

Eine **Geschichte** erzählt von **zwei Landstreichern**, die von der Polizei aufgegriffen werden. Da wird der eine nach seinem Wohnort gefragt. Er antwortet: „Nirgends!“ Der zweite Landstreicher antwortet auf die gleiche Frage nach dem Wohnort: „Ich bin sein Nachbar!“

Wo ist dein Wohnort, dein Zuhause, deine Heimat? – „Nirgends!“ Und in der Tat! Sind wir nicht alle „nur Gast auf Erden“? – Auch wir haben doch nirgendwo auf dieser Welt eine Bleibe für immer. Wir sind hier auf Erden nur auf der Durchreise, wie es in einer Geschichte heißt. **Wir sind (hier auf Erden) nur auf der Durchreise! -**

Aber wohin geht eigentlich die Reise unseres Lebens? – „*Immer nachhause!*“, antwortet der Dichter **Novalis**.

Und wo ist dieses Zuhause? – Der **Apostel Paulus** antwortet auf diese Frage in seinem Brief an die Christen in Philippi in Griechenland, - wir haben das vorhin in der Lesung gehört, -: **„Unsere Heimat ist der Himmel. Von dorthier, erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird, in die Gestalt seines verherrlichten Leibes.“**

Da wird uns unmissverständlich bedeutet: Am Ende erwartet uns nicht das Nichts, sondern die Auferstehung. Nicht der Tod ist das Ziel unseres Lebens, sondern die Auferstehung, das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels. Vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum wir sagen: Christen sind Menschen, die Hoffnung haben! Die Hoffnung ist es, die uns Christen von Nichtchristen unterscheidet, unterscheiden sollte. Wir Christen glauben, dass das Schönste noch kommen wird, wenn wir gestorben sind.

Im **Youcat-Kinderkatechismus** heißt es: **„Nach dem Tod wartet Gott selbst auf uns mit Tausenden von Engeln und Überraschungen, die wir uns nicht vorstellen können.“**

Ja, das ist unser Glaube, der Glaube von uns Christen: Wenn wir sterben, verschwinden wir nicht im Nichts! Nein! **Gott wartet dann auf uns! Und wir werden bei Gott unendlich glücklich sein.** „*Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!*“ (1 Kor 2,9), schreibt **der Apostel Paulus** in seinem Brief an die Christen in Korinth in Griechenland. Unvorstellbar groß wird das Glück sein, wenn wir einmal bei Gott im Himmel leben.

Ja, Christen sind Menschen, die Hoffnung haben. Und wir meinen damit nicht die kleinen Hoffnungen des Alltags, die uns auch richtig ausfüllen und in Atem halten können: die große Liebe, das eigene Haus, das Vorankommen im Beruf, die Freude an Wissen, Kunst, Musik oder guter Gemeinschaft, oder der Einsatz für andere.

All das ist zweifelsohne auch wichtig. Hier auf Erden Glück und Erfüllung zu erfahren ist wichtig, um an das letzte Glück bei Gott glauben zu können.

Aber wenn wir Christen von Hoffnung sprechen, dann meinen wir nicht diese kleinen Hoffnungen, sondern **die große Hoffnung, die Hoffnung auf das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels, wo Gott unser „ein und alles“ sein wird.**

Und **diese Hoffnung auf das ewige Leben ist keine Vertröstung**, kein Opium für das Volk, wie die Marxisten der Religion vorgeworfen haben. Nein! Gerade weil wir glauben, dass es die Auferstehung der Toten und das ewige Leben gibt, wissen wir, dass es nicht egal ist, was wir jetzt tun und wie wir leben; ob wir an Gott glauben, in die Kirche gehen und beten, liebende Menschen sind, uns einsetzen für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung **oder ob wir das alles sein lassen.**

Ja, gerade weil wir wissen, dass es das ewige Leben gibt, müssen wir uns bemühen, so zu leben, dass wir das Ziel unseres Lebens erreichen: das ewige Leben in der Herrlichkeit des Himmels.

Christen sind Menschen, die Hoffnung haben. Und das bedeutet: Wir Christen setzen unsere Hoffnung auf Gott, der uns und unsere Verstorbenen vom Tod errettet und uns ewiges Leben schenkt.

Und dort bei Gott, so hoffen und beten wir, wird es dann auch ein Wiedersehen mit unseren Verstorbenen geben.

Gott ist die Liebe

Predigt am 31. Sonntag im Jahreskreis

„Vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen!“ Wir alle kennen diesen Ausspruch. Gilt das nicht auch für unseren Glauben, wenn wir ihn als Lehre verstehen wollen? –

Der **Weltkatechismus**, der vor 31 Jahren (1993) erschienen ist und in dem das, was wir Christen glauben, systematisch dargelegt und dargestellt ist, umfasst insgesamt 717 Seiten, und seine Kurzfassung immer noch 256 Seiten. **Wer kann das alles lesen?**

Die Frage drängt sich auf und ist berechtigt: **Kann man das, was wir Christen glauben, nicht viel kürzer, einfacher sagen, in einem einzigen Satz zusammenfassen? –**

Die Antwort lautet Ja. Dieser Satz, mit dem wir alles zusammenfassen können, was wir Christen glauben, steht in der Bibel des Neuen Testaments, im 1. Johannesbrief. **Papst Benedikt XVI.** hat diesen Satz als Titel für seine 1. Enzyklika gewählt. Und dieser Satz lautet: „**Gott ist die Liebe**“ (1 Joh 4,16). „Gott ist die Liebe!“ Und der Christ – so führt Papst Benedikt in seiner Enzyklika aus – ist einer, der an die Liebe Gottes glaubt.

Gott ist die Liebe! „**Er hat uns zuerst geliebt**“, heißt es dann auch im 1. Johannesbrief weiter. Und weil Gott die Liebe ist und uns zuerst geliebt hat und noch immer ununterbrochen liebt, will er von uns Menschen, seinen Geschöpfen, nichts anderes als, dass auch wir ihn, uns selbst und einander lieben.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum **Jesus im Evangelium heute** dem Schriftgelehrten auf seine Frage nach dem wichtigsten Gebot antwortet: „**Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!**“

Die Gottesliebe kommt zuerst! Dann erst kommt alles andere: die Moral, das entsprechende Leben. Zuerst kommt immer Gott und dann erst alles andere und nicht umgekehrt, wie das auch sehr anschaulich im folgenden **Ausspruch** zum Ausdruck kommt: „*Dem Betrieb gehört meine Arbeitskraft, dem Sportverein gehört mein Samstagmittag, der Sonntagmorgen gehört meinem Tennisclub, der Bank gehört mein Haus, dem Fernseher gehören meine Abende, der Partei gehört meine Stimme. Du siehst, lieber Gott, es bleibt nicht viel Platz übrig für dich!*“ –

Nein! Gott darf nicht bloß irgendwo am Rande vorkommen. Er muss die Nummer eins in unserem Leben sein, die Mitte, um die sich alles dreht. **Zuerst kommt immer Gott und dann erst alles andere. Die Gottesliebe ist das Wichtigste.** Das ist Jesus im Originalton!

Zuerst kommt immer die Liebe zu Gott. Und alles andere ergibt sich dann von selbst. Wenn ich wirklich Gott liebe, seine Liebe, die er mir ununterbrochen schenkt, dankbar annehme und erwidere, dann wird es mir auch möglich sein, mich selbst zu lieben, d. h. mich so anzunehmen, wie ich bin, und nicht wie ich sein möchte. – Wenn ich wirklich Gott liebe, seine Liebe dankbar annehme und erwidere, dann werde ich auch fähig sein, meine Mitmenschen so zu sehen und zu lieben, wie er, Gott, sie sieht und liebt.

Auf die Liebe kommt es an. Sie ist das Um und Auf im Leben. „Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst ist auch weit mehr als alle Brandopfer und anderen Opfer“, heißt es auch ganz ausdrücklich im Evangelium heute. Gottesliebe, Nächstenliebe und Selbstliebe ist weit mehr als alle Opfer, die wir bringen, etwa um Gott zu gefallen oder um das oder jenes im Leben zu erreichen.

Gottesliebe, Nächstenliebe und Selbstliebe ist der Weg zum Glücklichen, der Weg zum Himmelreich.

Das Opfer der armen Witwe

Predigt am 32. Sonntag im Jahreskreis

„Kleider machen Leute“, so sagt es der Volksmund. Dieser Ausspruch hat seinen Ursprung in der Novelle des Schweizer Dichters **Gottfried Keller** aus dem Jahre 1874. Darin erzählt der Autor die Geschichte eines armen Schneiders, der sich in ein kostbares Tuch hüllt, um seine Armut zu verstecken. Es kommt, wie es kommen muss: Er wird für einen Grafen gehalten, eine Frau verliebt sich in ihn. Ein Nebenbuhler entlarvt ihn als Hochstapler, aber seine Geliebte hält zu ihm, da sie erkennt, dass sein Äußeres zwar falsch, seine Liebe aber ehrlich und echt ist. Schlüsselszene ist die Frage der Liebsten: „Wer sind Sie?“, worauf Schneider Wenzel zur Antwort gibt: **„Ich bin nicht so ganz, wie ich scheine“**.

Ja, Kleider machen Leute. Auch wenn diese Novelle in ein ‚happy End‘ für den armen Schneider und seine Geliebte mündet, macht sie uns doch auf eine große Gefahr aufmerksam, die darin besteht, dass wir uns oft bei anderen Menschen zu sehr auf Äußerlichkeiten konzentrieren oder uns selbst als besser darstellen und präsentieren als wir tatsächlich sind.

Das war es ja auch, was **Jesus** den Schriftgelehrten und Pharisäern seiner Zeit vorgeworfen hat, dass sie nur ihre eigene Ehre suchten und ihre Frömmigkeit zur Schau stellten, „sich selbst inszenierten“, um anderen zu imponieren. **Sie wollten besser scheinen als sein.**

Das Gegenbild dazu begegnet uns in der armen Witwe, von der uns das Evangelium heute erzählt, und die nur ein paar Groschen in den Opferkasten hineingeworfen hat. Über sie sagt Jesus: Sie hat mit dem Wenigen mehr gegeben als alle anderen.

„*Habt ihr das gesehen*“, so könnte Jesus damals seine Jünger gefragt haben. - **Nein, sie haben es natürlich nicht gesehen!** Goldstücke und Silbermünzen haben sie aufblitzen sehen – bei den Reichen. Viel Geld ist es gewesen, sehr viel sogar.

Aber **die arme Witwe**, sie hat noch viel mehr in den Opferkasten geworfen. Die Reichen, sagt Jesus, haben nur etwas von ihrem Überfluss hergegeben, die arme Witwe aber hat alles gegeben, was sie besaß, ihre ganze Habe, ihr ganzes Vermögen.

Diese Witwe hat sich Gott rückhaltlos überantwortet, nichts für sich behalten, ihre ganze Zukunft Gott anvertraut. Sie hat wirklich Gott geliebt, mit allem, was ihr möglich war.

Und warum hat sie das getan? Warum konnte sie das tun? – Deswegen, weil sie sich wahrscheinlich trotz ihrer Armut von Gott geliebt und reich beschenkt wissen musste. Anders ist es nicht vorstellbar, dass sie Gott alles gibt, was sie hat.

Merken wir, worauf Jesus im Evangelium heute hinaus will? - Jesus stellt da unmissverständlich klar: **Vor Gott zählt nicht einfach schon, was man nach außen hin sehen kann und was viele andere vielleicht bewundern.** Nein, nicht bloß die Größe einer Gabe ist entscheidend, sondern einzig und allein **die Gesinnung, aus der heraus man gibt oder etwas tut.** Wir könnten auch sagen: **vor Gott entscheidend ist, wie viel Liebe und Hingabe in einer Gabe enthalten ist.**

Gott will nicht bloß etwas von uns, und mag es uns noch so groß erscheinen. Weil Gott die Liebe ist und jeden und jede von uns liebt, will er auch von uns nichts anderes als, dass auch wir ihn lieben: mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all unseren Gedanken und all unserer Kraft.

Das ist das eigentliche Opfer, das sich Gott auch von jedem und von jeder von uns erwartet.

Christen warten nicht auf den Weltuntergang, sondern auf Jesus Christus

Predigt am 33. Sonntag im Jahreskreis

„Nichts hält ewig ...“, sagen wir oft. Ein Schuh geht kaputt oder eine Jacke: „Nichts hält ewig!“ Das gilt nicht nur für unsere Kleidung, es betrifft uns auch selbst, es betrifft alles. Alles hat ein Ablaufdatum, auch die Welt. Einmal wird auch mit ihr Schluss sein. Diese Aussage zieht sich wie ein roter Faden auch durch das Evangelium heute.

Wir haben die Sätze noch in Erinnerung: *„Die Sonne wird sich verfinstern, der Mond wird nicht mehr scheinen, und die Sterne werden vom Himmel fallen“.* **Ob es eine kosmische Katastrophe ist, die den Weltuntergang herbeiführt, oder ob die Menschheit sich selber vernichten wird? – Wir wissen es nicht.** Es wird uns nur gesagt, dass auch die Welt einmal ein Ende haben wird.

Aber dieser Weltuntergang bedeutet nicht, dass damit überhaupt das Ende gekommen ist. Denn dann – so heißt es im Evangelium heute weiter – wird man den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen.

Wir Christen warten nicht auf den Weltuntergang. Nein! Wir warten auf Jesus Christus, der kommen wird, diese unsere Welt zu vollenden und in den neuen Himmel und in die neue Erde zu verwandeln. Und er wird dann auch unseren armseligen Leib verwandeln in die Gestalt seines verherrlichten Leibes. –

Aber wann wird das sein? – Wir wissen es nicht! Jesus sagt: „Jenen Tag und jene Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater.“ Es ist also unsinnig, über den Zeitpunkt des Weltuntergangs zu spekulieren oder gar Berechnungen anzustellen.

Entscheidend ist, dass wir unsere Zeit hier auf Erden nicht sinnlos vertun, sondern nutzen, um in der Liebe zu Gott und zu den Menschen zu wachsen und zu reifen; so leben, dass wir vorbereitet sind, wenn er, Christus, kommt, diese unsere Welt und unser Leben zur Vollendung zu führen. Und spätestens, wenn wir sterben, wird auch für uns ganz persönlich Weltuntergang sein.

Jesus sagt uns, vom Feigenbaum sollen wir lernen. Wenn er anfängt zu sprossen und seine Blätter zu treiben beginnen, dann wissen wir, dass der Sommer nahe ist. Ebenso – meint Jesus – sollen wir wissen, dass mit ihm die Endzeit angebrochen ist, und dass wir die untrüglichen Zeichen dafür wahrnehmen und erkennen.

Mitten in allem Werden und Vergehen, in allem Auf und Ab unseres Lebens; mitten in dieser dem Tod geweihten Wirklichkeit ereignet und kündigt sich etwas Großartiges an, nämlich: das andere, das neue und ewige Leben Gottes, das mit Jesus in diese Welt gekommen ist.

Das ist nicht „Opium für das Volk“, wie **Karl Marx** seinerzeit gemeint hat, ein billiges Verträglichkeitsmittel auf das Jenseits, sondern **ein Anruf, eine Aufforderung an uns, hier und jetzt gut zu leben;** im Wissen, in der Überzeugung zu leben und zu handeln, dass das, was wir jetzt tun niemals egal ist, sondern Ewigkeitswert hat, oder - bildlich gesprochen - das „Bauholz“ ist, mit dem jetzt schon das Haus gebaut wird, das wir in alle Ewigkeit bewohnen werden.

Jesus Christus als Herrn verkünden

Predigt beim 30jährigen Priesterjubiläum von Sebastian Edakarottu

Liebe Mitristinnen und liebe Mitchristen!

Lieber Diakon Gustav!

Lieber Pfarrvikar Julian!

Vor allem lieber Jubilar Sebastian!

Du feierst heute dein 30jähriges Priesterjubiläum. 8 Jahre warst du Priester in Indien, dann bist du zu uns ins Burgenland gekommen. Und seit 2011 bist du mit großer Umsicht und Engagement hier im Seelsorgeraum „Via Pacis“ tätig.

Ich darf in diesem Jahr 2024 auf 50 Priesterjahre dankbar zurückblicken.

In den ältesten Ordnungen für die Feier eines Priesterjubiläums wird der Jubilar gefragt, was er sich wünscht, was sein Begehren ist. Und der Jubilar antwortet dann darauf: **Ich bitte aus ganzem Herzen um das Erbarmen Gottes und die Gnade des Jubeljahres.**

Nicht der stolze Blick auf das, was der Jubilar alles erreicht und geschaffen hat:

- wie viele heilige Messen er gefeiert und wie viele Predigten er gehalten hat;
- wie viele Kinder er getauft, wie viele Trauungen er gehalten und wie viele Menschen er bestattet hat;
- wie viel Zeit und Kraft er investiert hat, um jungen Menschen den Glauben zu verkünden: bei der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, im Religionsunterricht;
- wie viele soziale Projekte er gefördert und unterstützt hat;
- wie viele kirchliche Gebäude in seiner Amtszeit renoviert und instandgehalten wurden ...

Nein! Nicht der Blick auf all das soll bei einem Jubiläum im Vordergrund stehen, sondern **das Bewusstsein, dass der Priester bei allem Bemühen und allen Erfolgen auf das Erbarmen Gottes angewiesen ist und bleibt**, und auch vieles nicht getan und erreicht hat, was ihm als Priester aufgetragen war.

Aber was ist eigentlich die Aufgabe eines Priesters? Brauchen wir überhaupt Priester? Worum geht es bei dem Vielen, das ein Priester tut und tun muss? –

Der **Apostel Paulus** kann uns da weiterhelfen. Er schreibt in seinem 2. Brief an die Christengemeinde in Korinth (4,5): „**Nicht uns selbst verkünden wir, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte (als eure Diener) um Jesu willen.**“

Da wird uns unmissverständlich bedeutet, **Aufgabe eines Amtsträgers, eines Priesters oder eines Bischofs ist es, den Menschen Jesus Christus zu verkünden.** Ihnen zu verkünden, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, der von Gott gesandte Retter und Erlöser der Welt ist; der am Kreuz gestorben und auferstanden ist und der jetzt wieder bei Gott im Himmel lebt; dass er der Herr der ganzen Welt ist, der wiederkommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. -

Wir haben das auch vorhin im Evangelium gehört: Wenn es mit dieser unserer Welt zu Ende geht, wird er, Jesus Christus, (wieder-) kommen mit großer Macht und Herrlichkeit.

Und dieser Jesus, der bei Gott im Himmel lebt und der wiederkommen wird, ist auch weiterhin verborgen unter uns gegenwärtig. In seinem Leib, der die Kirche ist, ist und bleibt er unser „Zeitgenosse“, wie das Papst Benedikt XVI. einmal sehr schön ausgedrückt hat. Deswegen können wir ihm auch heute noch begegnen – in den Sakramenten, vor allem in der Feier der heiligen Messe, aber auch in den armen und notleidenden Menschen.

Das ist der Dienst, der uns als Priester aufgetragen ist: den Menschen Jesus Christus zu verkünden und sie hinzuführen zu ihm und sie einzuführen in die Freundschaft mit ihm, der in der Kirche lebt und wirkt.

Der priesterliche Dienst besteht nicht darin, dass der Priester alle Erwartungen und Wünsche der Menschen erfüllt. Nein! Unser Dienst als Priester besteht darin, den Menschen Jesus Christus zu verkünden.

Und vielleicht verstehen wir jetzt auch, warum ein Priester bei einem Jubiläum nicht in erster Linie stolz auf all das zurückblicken soll, was er geleistet hat und was in seiner Amtszeit alles an Gutem geschaffen wurde, sondern vor allem um das Erbarmen Gottes bitten soll. **Und warum? Weil ein Priester bei all seinem Bemühen und seinem Einsatz immer hinter seinem Auftrag, den Menschen Jesus Christus zu verkünden und sie hinzuführen zu ihm, zurückbleibt**, ja, dass er es den Menschen, die ihm anvertraut sind, sogar schwer machen kann, an Gott bzw. an seinen Sohn Jesus Christus zu glauben.

Aber **brauchen wir überhaupt den priesterlichen Dienst? Wollen die Menschen wirklich, dass der Priester ihnen hilft, an Gott bzw. an seinen Sohn Jesus Christus zu glauben?** - Ich denke, wir dürfen uns da gar nichts vormachen: Viele unserer Zeitgenossen, denen Glaube und Kirche nichts oder nicht viel bedeuten, brauchen den priesterlichen Dienst nicht. Andere wieder wollen vom Priester nur, dass er den Kindern eine schöne Erstkommunion, den Eheleuten eine feierliche Hochzeit bereitet, beim Tod eines Verwandten die Aufgabe eines tröstenden Begleiters übernimmt, oder zur Verschönerung von irgendwelchen Festen beiträgt. Aber können und könnten vieles davon nicht auch Laien, Nichtpriester, Frauen und Männer oder Diakone machen? - Wozu braucht man dann überhaupt noch den Priester? –

Die Antwort lautet: **Aufgabe des Priesters ist es, Jesus Christus zu verkünden und in seinem Namen und in seinem Auftrag auch zu handeln und zu wirken.** Der Priester verfehlt seine Berufung, wenn er sich selbst in Szene setzen und die Menschen nicht für Christus, sondern für sich selbst begeistern will.

Durch den Priester soll konkret erfahrbar sein, dass die Kirche nicht ohne Christus leben und handeln kann (Winfried Haunerland). Die Kirche wächst und lebt aus der Eucharistie. So formulierten es die Bischöfe auf unserem letzten Konzil in Rom. **Weil das so ist, und die Eucharistie, die Feier der heiligen Messe, nicht ohne den Priester gefeiert werden kann**, der, wie der Fachausdruck heißt, in der Feier der heiligen Messe in persona Christi über Brot und Wein die Wandlungsworte spricht, **braucht die Kirche den Dienst des Priesters heute genauso dringend wie zu allen Zeiten.**

In kirchlichen Kreisen wird heutzutage zumeist eine tiefe Kirchenkrise diagnostiziert, die sich u. a. auch in den immer leerer werdenden Kirchen und in den hohen

Kirchenaustrittszahlen manifestiert. Wer aber genauer hinsieht, weiß, dass es sich gegenwärtig nicht bloß um eine Kirchenkrise, sondern vor allem um eine **echte Glaubenskrise** handelt, die sich mit den Worten beschreiben lässt: „Jesus ja – Christus bzw. Sohn Gottes nein!“

Was ist damit gemeint? – Viele unserer Zeitgenossen und selbst Christen haben nichts gegen Jesus. Im Gegenteil, sie halten ihn für einen großartigen Menschen, und er ist für sie in gewisser Weise auch ein Vorbild. Aber sie haben große Mühe mit dem Bekenntnis, dass dieser Jesus der eingeborene Sohn Gottes ist, der als der Auf-erweckte unter uns gegenwärtig ist, der der Retter und Erlöser der Welt ist, der richtige Weg zum Leben in Fülle, d. h. zu Gott in den Himmel.

Und in der Tat! **Wie viele, die getauft und gefirmt sind und bei der Erstkommunion waren, glauben wirklich, dass Jesus Christus kein Toter der Vergangenheit ist, sondern lebt, bei Gott im Himmel lebt, aber auch in der Kirche lebt und wirkt?** Wie viele glauben wirklich, dass wir es mit ihm, Jesus Christus, zu tun haben, wenn wir so wie jetzt, hier und heute in der Kirche von Großpetersdorf zusammen sind, um die heilige Messe zu feiern? Dass er, Jesus, es ist, der da zu uns spricht und mit uns das Mahl, das Abendmahl, feiert und in der Kommunion in einem Stück Brot in der Kommunion zu uns kommt, um unser Leben immer mehr in sein Leben zu verwandeln? Und dass auch alle anderen Sakramente „Orte“ sind, wo wir es mit Christus zu tun haben, wo er uns heute begegnen möchte? Wie viele, die getauft und gefirmt sind, glauben das wirklich? -

Wenn heutzutage geklagt wird, dass wir einen Priestermangel haben, dann sollten wir nicht außer Acht lassen, dass wir einen noch größeren Christenmangel haben. Uns fehlen überzeugte Christen, Menschen, die wirklich an Jesus Christus glauben, auf ihn hören, mit ihm leben und sich bemühen, das zu tun, was er, Jesus, uns sagt.

Selber mit Freude und Begeisterung ein Christ sein! Das wäre nicht nur der ganz persönliche Beitrag eines jeden und einer jeden von uns zur Erneuerung der Kirche, sondern auch die Voraussetzung dafür, dass Menschen auch heute in unserer Zeit auf die Idee kommen, Jesus Christus nachzufolgen und ihm zu dienen, sei es als Priester oder in einem Orden oder in einem anderen kirchlichen Beruf. Es gibt nichts Schöneres als Jesus Christus zu kennen und die Freundschaft mit ihm anderen zu schenken.

Und selbstverständlich sollen wir auch um gute Priester, um von Christus erfüllte Priester, beten, die Seine Liebe zu den Menschen bringen. Jesus selbst fordert uns dazu auch ausdrücklich auf: „*Bittet, den Herrn der Ernte, Arbeiter in seinen Weinberg zu senden*“ (Mt 9,37f). – **Amen.**

Der königliche Dienst der Christen

Predigt am Christkönigsfest

Jesus Christus als König feiern wir heute am letzten Sonntag des Kirchenjahres. Aber stellen wir uns unter einen König nicht etwas ganz anderes vor als diesen Jesus, der da – wie wir soeben im Evangelium gehört haben, – am Morgen vor seinem Tod wie ein Verbrecher vor dem römischen Statthalter Pontius Pilatus steht? –

Die Szene ist ja grotesk:

Auf der einen Seite Pilatus – der Mann, der die weltliche Macht verkörpert; sozusagen der verlängerte Arm Roms in Jerusalem; der oberste Richter, der darüber als einziger in Israel ein Todesurteil aussprechen konnte; der Mann, von dem jetzt alles abhängt.

Auf der anderen Seite Jesus, – gefesselt, völlig macht- und hilflos, ausgelacht und verspottet, geschlagen, von den Führern des damaligen jüdischen Volkes verraten und an die römische Besatzungsmacht ausgeliefert. **Dieser Jesus soll ein König sein?**

„Bist du (wirklich) der König der Juden?“, fragt Pilatus auch ganz ausdrücklich Jesus? Und Jesus, der es bis dahin abgelehnt hatte, dass man ihn zum König macht, sagt jetzt ganz klipp und klar: *„Ja, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen.“*

Ja, Jesus ist ein König, der König der Wahrheit! – Welcher Wahrheit? – Dass da ein Gott ist, der die Liebe ist, und der von uns, den Menschen, seinen Geschöpfen, nichts anderes will als, dass auch wir ihn, einander, uns selbst und seine Schöpfung lieben. Das ist die Wahrheit, für die Jesus gelebt und für die er am Kreuz gestorben ist.

Diese Wahrheit zu verkünden und in Wort und Tat glaubhaft zu bezeugen, das ist der Dienst, der königliche Dienst, den wir Christen und nur wir Christen der Welt und unseren Mitmenschen anzubieten haben.

Wir leben heute in einer Zeit, in der sich viele Sorgen machen um die Zukunft, nicht nur um ihre eigene Zukunft, sondern auch um die Zukunft unseres Planeten Erde. Viele haben Angst, ob es gelingen wird, die vielen ungelösten Probleme und Herausforderungen, die es heute gibt, zu bewältigen, wie z. B. den Klimawandel, die Erderwärmung mit allen negativen Begleiterscheinungen, die Massenflucht und Migration von Millionen von Menschen, den Überfluss auf der einen und den Hunger auf der anderen Seite, den weltweit agierenden Terrorismus, den Krieg in der Ukraine und im Nahen Osten, die atomare Bedrohung, ...

All diese Probleme und Herausforderungen müssen doch gelöst werden, wenn wir nicht schnurstracks auf eine Katastrophe zusteuern wollen. –

Wir Christen sind überzeugt, dass all diese Probleme und Herausforderungen nicht ohne Gott gelöst werden können. Und warum? – Weil es eine gute Zukunft nur dort gibt, wo Gott ist. Nur wo Gott ist, da ist Zukunft!

Und sollte uns dies nicht gerade auch ein Blick auf die negativen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus im vorigen Jahrhundert lehren, dass eine Gesellschaft- wie eine Lebensordnung ohne Gott keine Zukunft hat und nur unermessliches Leid, Blut und Tränen für unzählige Menschen verursacht? –

Vielleicht ahnen wir jetzt auch, warum dieser königliche Dienst, den wir Christen der Welt anzubieten haben, so wichtig ist, nämlich unseren Mitmenschen glaubhaft zu verkünden und zu bezeugen, dass da ein Gott ist, der die Liebe ist, und der von uns Menschen, seinen Geschöpfen nichts anderes will als, dass auch wir ihn, einander, uns selbst und seine Schöpfung lieben.

Und ist dieser Dienst nicht gerade heute in einer Zeit, in der der Glaube an Gott hier bei uns in der „westlichen Welt“ zu verlöschen droht, wie eine Flamme, die keine Nahrung mehr findet, dringender denn je? –